

VILLINGEN IM WANDEL DER ZEIT

Geschichts- und Heimatverein Villingen – Jahrgang XXXVIII / 2015



Billingen.



Jahresheft XXXVIII

Beiträge zu Kultur, Geschichte und Gegenwart

Herausgeber:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.

Vorstand:

Günter Rath, 1. Vorsitzender
Dr. Helmut Kury, 2. Vorsitzender
Hasko Froese, Schatzmeister
Helga Echle, Schriftführerin

Beirat:

Werner Echle, Dr. Hans-Georg Enzenroß,
Andreas Flöß, Eberhard Härle, Elvira Hellebrand,
Gunnar Mecke, Kurt Müller, Hermann Schuhbauer,
Ute Schulze, Michael Tocha, Karl-Heinz Weißer,
Claudia Wildi

Geschäftsstelle:

Geschichts- und Heimatverein e.V.
Kanzleigasse 30, 78050 VS-Villingen
Telefon (0 77 21) 40 70 999
info@ghv-villingen.de, www.ghv-villingen.de

Bankverbindungen:

Sparkasse Schwarzwald-Baar
(BLZ 694 500 65) Konto-Nr. 5 464
IBAN: DE26 6945 0065 0000 0054 64

Volksbank eG Villingen
(BLZ 694 900 00) Konto-Nr. 131 504
IBAN: DE49 6949 0000 0000 1315 04

(BLZ 694 900 00) Konto-Nr. 131 520
IBAN: DE05 6949 0000 0000 1315 20

Heftpreis: 15,- Euro; zu beziehen über den örtlichen Buchhandel. (1 Jahresheft für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten)

Redaktion:

Marcus Ditsch, Dr. Hans-Georg Enzenroß,
Günter Rath.

Verantwortlich für Text und Abbildungen:

Für die Inhalte der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Bilder wurden von den Autoren der einzelnen Artikel zur Verfügung gestellt. Wir danken für die Abdruckerlaubnis.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Sie wurden in der von den Autoren überlassenen Fassung unverändert übernommen. Jede nicht genehmigte Vervielfältigung ist unstatthaft. Nachdruckgenehmigungen sind beim Vorstand einzuholen.

Layout / Grafische Gestaltung:

Marcus Ditsch, Dr. Hans-Georg Enzenroß,
Günter Rath.

Repros, Satz und Druck:

Druckerei Leute GmbH, VS-Villingen,
Tel 07721/8456-0, info@druckerei-leute.de

Zum Titelbild:

*Unser Titelbild zeigt eine bronzene Tierplastik aus der Keltenzeit. Sie wurde 1890 bei Grabungsarbeiten in der zentralen Grabkammer am Magdalenenberg gefunden und gibt Zeugnis davon, dass die Kunst nicht mit unbeholfenen Formen begann, sondern mit wunderbar naturgetreuen Nachbildungen, in diesem Fall eines Vogels. Die Plastik dient als Logo und Wegzeichen des neu eingerichteten Keltenpfades.
Bildnachweis: visualartwork - Atelier Hugel.*

Inhalt

Impressum	3	<i>Michael Tocha</i> Mönche als Lehrer und Gelehrte	43
Vorwort.....	7	<i>Peter Graßmann</i> Der Komet von 1538 und andere Villingener Wunderzeichenberichte ...	46
<i>Winfried Hecht</i> Zur Geschichte der Villingener Johanniter- komture	8	<i>Michael Hütt</i> Schultheater und Fastnacht . Einige Beobachtungen zu ihren Beziehungen anlässlich der Ausstellung „Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen”	50
<i>Edith Boewe-Koob</i> Ursula Haider Das segensreiche Wirken der ersten Äbtissin des Villingener Klarissenklosters (1480–1489).....	10	<i>Anita Auer</i> Apropos Tracht „...ein feiner Kranatenschmuck gehört dazu” ...	57
<i>Kurt Müller</i> Ein Epitaph in der Benediktinerkirche	19	<i>Christina Ludwig M.A.</i> Ein „Museum im Freien” – Der Keltenpfad Magdalenenberg	62
<i>Ulrich Kolberg</i> 150. Orgelmusik zur Marktzeit im Februar 2015. Jubiläum an der rekonstruierten Villingener Silber- mann-Orgel	22	<i>Wendelin Renn</i> Die Städtische Galerie Villingen-Schwenningen. Von Joseph Beuys und Otto Dix bis Paul Revellio: (fast) 70 Jahre ein Ort für die Kunst.....	71
<i>Michael Tocha</i> Starthilfe aus Zwiefalten, Impulse aus Paris.....	24	<i>Hans Georg Enzenroß</i> Besuch in der Barlachstadt Güstrow	79
<i>Michael Tocha</i> Fächer, Klassen, Bildungsziele.....	27	<i>Annemarie Conradt-Mach</i> Der Konkurs der Villingener Firma Kaiser-Uhren	84
<i>Peter Graßmann</i> Die Welt im Kabinettschrank. Zur Kunst- und Naturalienkammer der Villingener Benediktiner	31		

<i>Ute Schulze</i>	<i>Helga Echle</i>
„Man sagt hier nicht umsonst die Hölle von Verdun”. Ein Auszug aus den Kriegserinnerungen von Dr. Karl August Würth von Würthenau (1871 – 1956)	Jahresrückblick.....
97	123
<i>Martina Zieglwalner</i>	<i>Redaktion</i>
Ein Nageltisch mit einem Eisernen Kreuz aus dem Brauereigasthaus Ott.....	817 – Die urkundliche Ersterwähnung von Villingen und Schwenningen. Tagung in Villingen-Schwenningen 12. – 14. März 2015.....
107	130
<i>Günter Rath</i>	<i>Redaktion</i>
Trauer um Hermann Colli.....	Bestandsliste
109	132
<i>Konrad Flöß</i>	<i>Redaktion</i>
„Die Worth Gottes loben steht der Statt Villingen gezümlich”. 300 Jahre Villingen Motivtafel in der Triberger Wallfahrtskirche „Maria in der Tanne”	Vorgesehenes Jahresprogramm 2015
110	133
<i>Wilfried Steinhart</i>	Autorenverzeichnis.....
Amtmann Hieronymus Bold, wohnhafte Schulgasse 15	135
113	
<i>Franziska Furtwängler</i>	
Villingen durch die Kamera betrachtet. Die Firmengeschichte des Fotogeschäfts Photo-Sauer	
116	
<i>Marga Schubert</i>	
Das stille Ende einer Villingen Feinkost-Ära. Delikatessengeschäft Kiebler schließt nach 125-jähriger Geschichte	
120	

Vorwort

In der Hoffnung, dass es auch mit der Ausgabe 2014/2015 gelingen wird, die Rückbesinnung auf die gemeinsamen Wurzeln zu stärken und so Gemeinsames und Verbindendes für die Zukunft zu schaffen, übergeben wir Ihnen das neue Jahreshaft Band 38 des Geschichts- und Heimatvereins „Villingen im Wandel der Zeit“. Auch in diesem Jahr ist es wieder gelungen, eine große Anzahl interessanter und lesenswerter Beiträge über die Geschichte der alten Stadt Villingen und der Region zusammen zu stellen. „Villingen im Wandel der Zeit“ verfolgt auch mit der neuen Ausgabe wieder das Ziel, auf hohem aber allgemein verständlichem Niveau Informationen anzubieten, die nicht in Vergessenheit geraten sollten. Geschichte ist nicht etwas Geheimnisvolles, geheim gehalten im stillen akademischen Kämmerlein sondern die lebensvolle Wurzel unserer Existenz.

Mein persönlicher Dank gilt allen, die an der Entstehung dieses Jahrbuches mitgewirkt haben, unseren Autorinnen und Autoren, den freiwilligen Mitarbeitern, der Druckerei Leute, unseren Mitgliedern, Sponsoren und Inserenten und den interessierten Leserinnen und Lesern. Ihr Einsatz trägt entscheidend mit dazu bei, historische Zeugnisse und Erinnerungen, wesentliche Teile unseres kulturellen Erbes zu bewahren. Der Geschichts- und Heimatverein will mit seinem jährlich erscheinenden Jahrbuch viele verschiedene Zugänge zur Geschichte der Heimat und deren Verbindung zur Gegenwart vermitteln. Wir wollen zum Dialog über die Vergangenheit anregen und damit zum Verständnis der Gegenwart beitragen. Die Beschäftigung mit unserer Vergangenheit soll aber vor allen Dingen Freude machen, begeistern und hin und wieder auch Betroffenheit auslösen.

Gestatten Sie mir eine kurze persönliche Anmerkung: Aus gesundheitlichen Gründen habe ich das Amt des Ersten Vorsitzenden zur Jahresmitte abge-

geben. Rund ein Viertel Jahrhundert durfte ich von Ihrem Vertrauen getragen an der Entwicklung des Geschichts- und Heimatvereins mitarbeiten. In dieser Zeit ist es gelungen, den Grundstock, den die Vorgänger gelegt haben, zu nutzen und weiter auszubauen. Vorstand und Beirat haben in all den Jahren vertrauensvoll und freundschaftlich zusammengearbeitet. Programmangebote und Jahreshäfte haben eine gute Resonanz erfahren. Auch wenn manches nicht so umgesetzt werden konnte, wie es der ursprünglichen Idee entsprochen hätte, wurde der Verein dennoch ein respektierter Vertreter der Interessen unserer Stadt. Dabei war man sich immer der Tatsache bewusst, dass die wichtigen Entscheidungen auf politischer Ebene getroffen werden. Durch Vorträge und Führungen, Besichtigungen, Lehr- und Studienfahrten, die jährliche Herausgabe eines Jahreshaftes und vor allem durch kommunalpolitische Aktivitäten versuchen wir, der Volks- und Landeskunde ebenso zu dienen wie der Heimatkunde und der Stadtgeschichte. Unser Verein ist damit zu einem Faktor geworden, der aus dem kulturellen Leben unserer Stadt nicht mehr wegzudenken ist.

Das Gegenwärtige aus dem Vergangenen zu entwickeln, um ihm eine Dauer für die Zukunft zu sichern, wie es Freiherr vom Stein einmal formulierte, bleibt für uns Auftrag und Verpflichtung. Unsere Anliegen sind: Erforschung geschichtlicher Zusammenhänge in Stadt und Region, Förderung von Kunst und Kultur im heimatgeschichtlichen Zusammenhang.

Dass dies so bleibt, ist mein Wunsch für die Zukunft. Vorstand und Beirat und Ihnen allen wünsche ich eine gute, gesunde und friedvolle Zukunft, Erfolg, Zufriedenheit und Gottes Segen.

In herzlicher Verbundenheit



Zur Geschichte der Villingener Johanniterkomture

Winfried Hecht

Die Antwort auf die Frage, wann welcher Komtur an der Spitze des Johanniterhauses in Villingen stand, hängt naturgemäß von der Nennung der betreffenden Persönlichkeiten in datierten Archivalien ab. Aus diesem Grund weist die Reihe der Villingener Komture bisher zeitliche Lücken auf. Werden neue Nennungen greifbar, so lassen sich solche Lücken eingrenzen oder ganz schließen. Dies gilt auch für das 16. Jahrhundert, aus dem bis 1571 schon folgende Villingener Komture mit ihrer „Regierungszeit“ bekannt gewesen sind¹:

Wilhelm von Remchingen	1485 – 1513
Gabriel von Breitenlandenber	1518
Philipp Schilling von Cannstatt	1523
Wolfgang von Masmünster	1523 – 1536
Rudolf von Rüdighheim	1539 – 1541
Georg Andreas Kechler von Schwandorf	1546 – 1571

Konstanzer Investiturprotokolle als neue Quelle

Seit der Veröffentlichung dieser Namen und Daten im Jahre 2006 sind die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert veröffentlicht worden². Mit diesen Protokollen hat die zentrale Verwaltung des Bistums Konstanz die Investitur von Pfarrern in den zur Diözese gehörigen Pfarreien dokumentiert. Dabei war festzuhalten, zu welchem Zeitpunkt die neuen Pfarrer proklamiert, also bekannt gegeben wurden, wann sie in ihr Amt eingesetzt wurden und wer sie auf Grund des entsprechenden Patronatsrechtes jeweils vorgeschlagen hatte.

Nun besaßen die Villingener Johanniter bekanntlich über kurze oder längere Zeit in einer ganzen Reihe von Pfarreien dieses Recht – in Dürnheim, in Grünigen, in Pfohren, in Lenzkirch, in Neuhausen, in Au, in Nendingen, in Neuenburg, in Obereschach, in Weigheim und zusammen

mit den Rottweiler Johannitern in Betzingen bei Reutlingen³. Man braucht also lediglich die einschlägigen Protokolle auf die Nennungen der Ordensritter durchzusehen, welche jeweils das geschilderte Recht für die Komturei Villingen wahrgenommen haben, um eine präzisere Reihe der Verantwortlichen des Villingener Ordenshauses im 16. Jahrhundert zu erhalten.

Folgende verbesserte Chronologie für die Villingener Johanniter-Komture dieser Zeit ergibt sich:

Gabriel von Breitenlandenber	1518 – 1520
Christoph Waldner	1521

1520 übernahm Konrad von Schwalbach als Komtur von Überlingen die Vertretung des Johanniterhauses Villingen bei der Einsetzung eines Pfarrers in Betzingen und erscheint in gleicher Funktion auch Anfang 1521 in Lenzkirch. Im Mai 1532 hat Johann von Hattstein, der deutsche Ordensmeister, bei einer Investitur in Au im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald die Kommende Villingen rechtlich vertreten.

Weitere zusätzliche Fakten

Auch für die Schaffner der Kommende Villingen ergeben sich neue Namen:

Jakob Luttermacher	1522
Fr. Ulrich Gerstner	1531
Michael Hug	1538
Daniel Sartorius	1600

Schaffner Johann Kaspar Metzger – bisher für 1660 gesichert – erscheint noch 1669 in einer Rottweiler Quelle⁴. Für Schaffner Johann Hieronymus Schöttlin lässt sich aus bisher übersehenen Nennungen neu eine „Dienstzeit“ von mindestens 1682 bis 1691 feststellen. Schaffner Meinrad Kegel

war nicht nur 1719 in Villingen tätig, sondern auch jedenfalls noch 1720.

Beispielsweise für Komtur Wolfgang von Masmünster kann aus den Investiturprotokollen sogar eine „Tabelle“ von Zeiten erstellt werden, zu welchen er nach den Investiturprotokollen seine Amtsgeschäfte in Villingen wahrgenommen hat⁵

1524, vor Mai

1526, vor Mitte März

1526, vor Ende Mai

1533, vor Mitte Juni

Komtur Franz von Sonnenberg (Villingen) steht unter dem 24. Mai 1669 mit der Stadt Rottweil im Briefwechsel⁶. Der Komtur empfiehlt dabei den Reichstädtern, einen Straffälligen am besten dem venezianischen Residenten in Zürich zu übergeben, damit er „aufs Meer verkauft“ und drei bis vier Jahre auf den Galeeren gehalten werden könne; dem Villingener Komtur war bei diesem Ratschlag allerdings entgangen, dass damals die Vertretung der Serenissima in Zürich gar nicht besetzt war.

Im Dienst des Ordens in der Nachbarkommende

Aus einer weiteren, bisher nicht ausgewerteten Quelle zur Geschichte der Johanniterkommende Rottweil ergibt sich schließlich ein Hinweis auf das Wirken des Villingener Komturs Johann Sigismund von Schassberg (1686-1699)⁷. Johann Sigismund von Schassberg war in Villingen der Nachfolger von Komtur Franz von Sonnenberg⁸. Nach der neuen Quelle aus Rottweil erhielt der genannte Villingener Komtur vom Großbailli der deutschen Johanniter Karl Philipp von Freytag, der nominell auch Komtur von Schwäbisch Hall und Rottweil war, den Auftrag, das Ordenshaus Rottweil der Johanniter zusammen mit seinem Ordensbruder Heinrich Ferdinand von Stain zu Rechtenstein, der später Komtur von Colmar, Mühhausen und Sulz im Elsass wurde, zu visitieren und eingehend zu überprüfen. Der Bailli hatte die beiden Ordensritter mit einer schriftlichen Vollmacht zu ihrem Auftrag in Rottweil ermächtigt.

Diesen Auftrag erfüllten die beiden Ordensritter vom 21. bis zum 26. Juni 1686 in Rottweil, dessen Johanniterhaus damals vertretungsweise von dem Geistlichen Johann Franz Wild geleitet wurde. Nach einer Heiligen Messe in der heute längst abgebrochenen Rottweiler Johanniterkirche prüften Johann Sigismund von Schassberg und sein Begleiter in Gegenwart eines Notars und eines weiteren Zeugen den baulichen Zustand der Rottweiler Kommende und der leicht baufälligen Ordenskirche, die Finanzen des Ordenshauses, die Praxis der Seelsorge in der Johanniterkirche und deren Ausstattung sowie schwebende Rechtsgeschäfte. Abschließend begab man sich nach Villingendorf, wo der Pfarrsatz einen der wichtigsten Besitztitel der Rottweiler Johanniter ausmachte.

Rein finanziell ergab die Überprüfung der Johanniterkommende Rottweil „unter dem Strich“ einen erfreulichen Überschuss von mehr als 1.548 Gulden. Es liegt nahe, dass Johann Sigismund von Schassberg deshalb von seiner Dienstreise ins benachbarte Rottweil ausgesprochen zufrieden in die eigene Komturei Villingen nach Hause ritt.

Verweise:

¹ vgl. W. Hecht, Der Johanniterorden. Ehemalige Ordensniederlassungen in Baden-Württemberg. Johanniterkommende Villingen. Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V. Jahresheft XXX Beiträge des Jahres 2006 S.73 ff.

² Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert Teil I – III bearbeitet von F. Hundsnerscher bzw. D. Krauss Stuttgart 2008 – 2010

³ vgl. W. Hecht, ehemalige Ordensniederlassungen in Baden-Württemberg. Die Johanniterkommende Villingen. In: Der Johanniterorden in Baden-Württemberg 82 S.21

⁴ vgl. StadtA Rw. II. A. I. Abtl. Lade V Fasz. 23 Nr.1a sqq.

⁵ vgl. Über diesen Komtur sonst W. Hecht, Der Villingener Johanniterkomtur Wolfgang von Masmünster. Rundschreiben der Württbg.-Bad. Genossenschaft des Johanniterordens Nr. 42 (1970) S.24 – S.27

⁶ vgl. StadtA Rw, II. A. I. Abtl. Lade V Fasz. 23 Nr. 1a

⁷ vgl. W. Hecht, Zur Geschichte der Johanniterkommende Rottweil am Ende des 17. Jahrhunderts

⁸ vgl. zuletzt W. Steinhart, Der Villingener Komtur Franz von Sonnenberg – und der Johanniterorden. Villingen im Wandel der Zeit, Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V. Jg. XXXVII (2014) S. 89 – 98

Ursula Haider

Das segensreiche Wirken der ersten Äbtissin des Villingener Klarissenklosters

(1480-1489)

Edith Boewe-Koob

In der Klosterkirche von St. Ursula zu Villingen befindet sich auf der rechten Seite des Altarraumes die letzte Ruhestätte der Reformäbtissin Ursula Haider. Es ist ein bedeutender Ort, der zum Nachdenken herausfordert. Leider ist die Erinnerung in Villingen an diese außergewöhnliche Frau nicht mehr so lebendig, wie es noch vor Jahrzehnten und Jahrhunderten der Fall war. Dabei bewirkte die erste Äbtissin des Villingener Klarissenklosters durch ihr Charisma, ihre Visionen und tiefe Frömmigkeit, dass das Klarissenkloster in Villingen zu einem Zentrum mystisch-religiösen Lebens wurde.

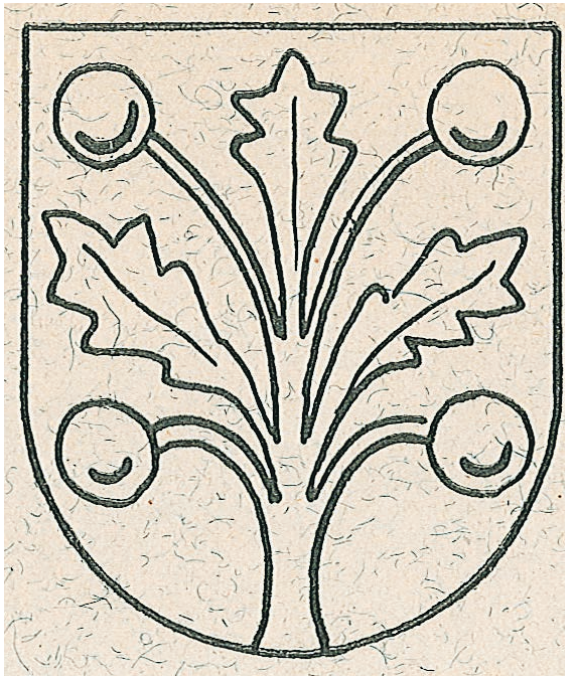


Abb. 1: Wappen der Äbtissin Ursula Haider.

Ursula Haider wurde 1413 in Leutkirch geboren. Nach dem frühen Tod ihrer Eltern kam sie als Kleinkind zu ihrer Großmutter und ihrem geistlichen Onkel, wo sie die ersten Jahre verbrachte. Um dem tief religiösen Mädchen eine entsprechende

Erziehung zu bieten, brachten sie ihre Verwandten mit neun Jahren (1422) in den Konvent nach Reute, um auf den Empfang der Sakramente vorbereitet zu werden.

In diesem Konvent hatte Elisabeth Achler („Gute Beth“)¹ seit 1403, (damals war der Konvent noch eine Klausel), gelebt, bevor sie eine Zeitlang in größter Armut bei einer Begine wohnte. Beichtvater und geistlicher Führer der „Guten Beth“ war der Augustinerchorherr Konrad Kügelin², der nach dem Tod der Elisabeth Achler eine lateinische Vita über ihr heiligmäßiges Leben verfasste. Seit dem Jahr 1406 befolgten die Schwestern in Reute die Dritte franziskanische Regel, und die geistige Führung des Konvents lag in den Händen Elisabeth Achlers, die sich durch große Frömmigkeit und mystische Ausstrahlung auszeichnete. Sie lebte in Armut und versorgte trotzdem die Kranken und Menschen, die an der Klosterpforte um Hilfe baten. Ihr Leben war der Nachfolge Christi geweiht und sie versenkte sich ganz in die Passion Christi. Die „Gute Beth“, wie sie wegen ihres aufopferungsvollen Lebens genannt wurde, ist als einzige Mystikerin des 14. und 15. Jahrhunderts in Deutschland zur Volksheiligen geworden. Sie wurde 1766 durch Papst Clemens XIII. selig gesprochen. In Reute besteht seit 1870 ein Franziskanerinnen-Kloster, das nach dem Vorbild der „Guten Beth“ Gott und den Menschen dient.

Obwohl Elisabeth Achler bereits 1420 starb, wurde Ursula Haider ganz in deren Sinne erzogen, wobei ihr Leben, wie das ihres geistigen Vorbildes, ganz auf die Mystik der Passion Christi ausgerichtet war, indem sie über das Leiden des Herrn meditierte und es im Geiste miterlebte. Ursula Haider erfuhr im Reuter Konvent eine der damaligen Zeit entsprechende Ausbildung. Sie lernte dort lesen und schreiben und wurde in allen Tugenden unterwiesen³.



Abb. 2: „Gute Beth“ (Ölgemälde des 17. Jahrhunderts) (Abbildung mit Erlaubnis der Franziskanerinnen von Reute).

Um Gott noch intensiver zu dienen, verließ Ursula Haider den Konvent in Reute und trat mit 18 Jahren in das Klarissenkloster Valduna bei Rankweil/Vorarlberg ein. Dieses Kloster hatte wegen der Frömmigkeit und auch wegen der praktizierten Nächstenliebe der Klarissen einen ausgezeichneten Ruf, so dass die junge Ursula Haider dort eine geistige Heimat gefunden hatte.

Valduna wurde im Jahr 1388 als Einsiedelei von dem Graf zu Montfort – Feldkirch gegründet. Anfangs war das Eremitenhaus für Gott dienende Männer gedacht⁴. Ein Stiftungsbrief des Grafen von Montfort aus dem Jahr 1388 gibt an, dass das Haus auch für Frauen, die in Einsamkeit für Gott leben wollen, als Heim anzunehmen sei, wenn die zuerst bevorzugten Männer die Einsiedelei nicht bewohnen würden⁵.

Drei Jahre später kamen Terziarinnen aus Grimmenstein in der Schweiz nach Valduna, deren



Abb. 3: Kloster Valduna (Ausschnitt eines Altarbildes, 17. Jahrhundert), (Mit Erlaubnis des Archivars Norbert Schmetzer von Rankweil/Valduna)

Sammlung im Jahr 1378 ursprünglich als Beginengemeinschaft gegründet wurde. Der kleine Konvent in Valduna, lange als Gotteshaus „zur goldenen Mühle“ bekannt, vergrößerte sich, und die Frauen lebten ab 1391 als Terziarinnen nach der Regel des hl. Franziskus⁶. Sie bekamen kaum finanzielle Zuwendungen, nur die „armen lütten auff dem land“ unterstützten den Konvent „mitt klainen almusen...“. Selbst der Bischof von Chur ermahnte die Gläubigen, das Kloster „zur goldenen Mühle“ zu unterstützen. Mit großen Anstrengungen konnte das notwendige und bescheidene Gebäude gebaut werden⁷. Im Jahr 1393 wird erstmals die Lage und der Name des Klosters in einem weiteren Stiftungsbrief angegeben. „...Convent der Closterfrauen St. Clarae Ordens, der Newen Stifft, die angefangen ist uf der Hofstatt genandt die guldin Müli, gelegen in dem Wald Valdunen Bey Veldtkirch

in Ranckwyler Kilchspiel und Curer Bihstum..."⁸.

Schon circa 10 Jahre nach der offiziellen Gründung des Klarissenklosters waren in Valduna 50 Chorfrauen und 12 Laienschwestern, obwohl sie in großer Armut leben mussten. Aber ihr religiöses Leben, ganz im Geist der hl. Clara von Assisi, war so vorbildlich, dass bald Mädchen aller sozialen Schichten nach Valduna gebracht wurden, um Gott zu dienen. Das Kloster wurde ein Zentrum geistlichen Lebens. Gefördert wurden die Klarissen von den Habsburgern, den Grafen von Hohenems und den Patriziern der Stadt Feldkirch⁹. Das hervorragend geführte Kloster hatte ein solches Ansehen, dass es dazu ausersehen wurde, Schwestern zur Reform nach Villingen, Speyer, Wittichen und Regensburg zu senden¹⁰.

In dem Klarissenkloster Valduna, deren Schwestern ganz nach den Idealen des hl. Franziskus und der hl. Clara lebten, hatte Ursula Haider einen idealen Ort gefunden. Sie versenkte sich, neben ihrer täglichen aufopfernden Pflege der Kranken, ganz in das Leiden Christi und in die Liebe zu der „Göttlichen ewigen Weisheit“ und gab auch ihren Mitschwestern die Möglichkeit, daran teilzunehmen. Durch ihre praktizierende Nächstenliebe, ihr Verständnis und Liebe für ihre Mitschwestern wurde sie im Jahr 1457 erstmals zur Äbtissin gewählt, musste aber 1460 ihr Amt wegen gesundheitlicher Problemen aufgeben. Als ihre Nachfolgerin Ursula Furtenbach jedoch plötzlich starb, wurde Ursula Haider 1461 erneut zur Äbtissin gewählt. Sie stand dem Kloster bis 1471 vorbildlich vor¹¹.

In der Chronik der Juliane Ernstin¹² wird erwähnt, dass Ursula Haider oft auf dem Kirchhof über ihre eigene Begräbnisstätte nachdachte. Während ihrer Gebete soll sie eines Tages eine Stimme gehört haben, die ihr verkündete: „Dein begrebtus wirdt nit hie in dissem closter sein, sonder zue Villingen“. Die Chronik berichtet weiter, dass Ursula Haider keine Vorstellung von Villingen hatte, noch wo die Stadt lag. Sie hatte den Namen Villingen noch nie gehört. Dieses Ereignis geschah 15 Jahre bevor sie nach Villingen gesandt wurde, um die Sammlung am Bickentor dem Klarissenorden zuzuführen. In der Auf-

zeichnung der späteren Äbtissin Juliane Ernstin stehen noch andere wundersame Begebenheiten, die Ursula Haider auf ihre neue Aufgabe hinwiesen. Einige der Ereignisse wurden von ihren Mitschwestern aufgeschrieben.

Die kontemplativen Frauenorden standen in dieser Zeit in großem Ansehen. Auch die Bürgerschaft von Villingen wollte dringend, anstelle der Sammlung am Bickentor, ein geschlossenes Kloster¹³, zumal die Zustände in der Sammlung eine strengere Ordnung verlangten. Anlass zu dieser Reform war ein Erlass des Papstes Paul II. vom Jahr 1465, welcher, auf Veranlassung des Generals der Franziskaner, den Bischof von Konstanz aufforderte, die Bickentor-Sammlung dem Zweiten franziskanischen Orden (Klarissen) mit strenger Klausur wieder zu unterstellen... *ad perpetuam clausuram reduceatur...*¹⁴. Diese Zurückführung bezog sich auf die im Jahr 1305 in der Bickentor-Sammlung aufgenommenen Klarissen aus Neuhausen¹⁵. Die Sammlung befolgte die Dritte franziskanische Regel „...a pluribus annis citra nonnulla religiose mulieres sub regula Tertii ordinis beati Francisci degentes inhabitant...“¹⁶, die auch von den Neuhauser Schwestern im Jahr 1305 übernommen wurde.

Die angestrebte Reform blieb zunächst ohne Erfolg, da die Sammlungsfrauen in Villingen Widerstand leisteten und außerdem der Konstanzer Bischof kurz darauf starb. Erst die Bulle vom 9. Juni 1479 des Papstes Sixtus IV.¹⁷ hatte die gewünschte Wirkung, zumal der Papst vor seiner Wahl Ordensgeneral der Franziskaner gewesen war. „Bruder Hainrich Karrer sant Francissen ordens der myndern bruder provincial“ hatte die Aufgabe übernommen, die Bickentor-Sammlung in ein geschlossenes Kloster umzuwandeln¹⁸. Heinrich Karrer, ein äußerst frommer und gelehrter Mann, hatte für die Umwandlung der Sammlung in ein Klarissenkloster eine vorbildliche und glaubensstarke Führung nötig. Da er von der besonderen religiösen Ausstrahlung des Valduner Klosters wusste, war er überzeugt, dass nur Klarissen aus Valduna die Villingener Sammlung reformieren könnten. Dieses Kloster hatte einen hervorragenden Ruf. Der Franziskaner-Provinzial

Heinrich Karrer konnte trotz des Widerstands der Sammlungsfrauen am Bickentor in Villingen die notwendige Reform vorbereiten.

Am 13. März 1480 verständigte H. Karrer den Konvent in Valduna über die Absicht, die Villingener Sammlung in ein Klarissenkloster umzuwandeln, wozu er neun Klarissen aus Valduna für diese wichtige Aufgabe vorgesehen hatte¹⁹. Der Konvent erschrak über diese Maßnahme, vor allem, als die Namen der Schwestern genannt wurden. 1. **Ursula Haider**, die insgesamt 13 Jahre Äbtissin in Valduna war und in Villingen dieses Amt wieder übernehmen sollte. 2. **Agnes Bützlin**, 3. **Margaretha Möttelin**, 4. **Klara Irmler**, 5. **Justina Dettighofer**, 6. **Klara Wittenbach**, 7. **Agnes Richart**, 8. **Lucia Stöcklin** und 9. **Ursula Funk**²⁰. Trotz Schrecken und großer Wehmut erklärte sich der gesamte Valduner Konvent schriftlich und mündlich bereit, Schwestern ihres Hauses zur Reformierung der Bickentor-Sammlung nach Villingen zu senden²¹.

Nach einer Woche sollte die Reise der Klarissen unter der Obhut des Provinzials stattfinden, der jedoch ernstlich erkrankte. Dadurch verzögerte sich die Abreise. Außerdem versuchte der Stadtrat von Feldkirch die Schwestern in Valduna zu halten und wandte sich an den Fürstbischof von Chur, um den Auszug zu hintertreiben. Dieser soll jedoch geantwortet haben: „So wenig ihr mir vorzuschreiben habt, was ich meinen Priestern verordnen solle, ebenso wenig habt ihr den Provincial in dem zu hindern, was die ihm unterstellten Klöster betrifft“²².

Doch erst nachdem der Landesfürst Erzherzog Sigismund in Innsbruck seinen Rat Hans Jacob von Bodmann mit Begleitung von Reitern beauftragte, den inzwischen genesenen Provinzial und die Klarissen nach Villingen zu begleiten, gab der Stadtrat und die Bevölkerung von Feldkirch schweren Herzens nach.

Die Reise, die am 18. April begann, dauerte acht Tage. Sie hatten Aufenthalt in Rheineck, Konstanz im Kloster Paradies und in Hüfingen. Am 27. April kamen die Schwestern mit Begleitung in die Nähe Villingens, als ihnen der Bürgermeister, Schultheiß und Rat der Stadt entgegen ritten und von den Schwestern verlangten, dass sie allen

bürgerlichen Verpflichtungen nachkommen müssten. Erst nach gegebener Unterschrift konnten die Klarissen in zwei verdeckten Kutschen, (die nach dem Bericht der Juliane Ernstin eine Stiftung des Konvents von Paradies gewesen sein sollen)²³ in die Stadt einfahren. Nach einem dreitägigen Aufenthalt bei Heinrich und Walburga Keller (die Reisegesellschaft bestand aus 15 Personen) konnten die Klarissen mit den Franziskanern in deren Kirche ein Amt feiern. Nach einem Gottesdienst im Münster am nächsten Tag, wurden die Klarissen in feierlicher Prozession, begleitet von den Stadtobern und vielen Bürgern, in das Haus am Bickentor geführt, das mit einem „ewigen Schloss“ (Klausur) versehen wurde.

Den sieben Sammlungsfrauen wurde freigestellt, in den Klarissenorden einzutreten oder das Kloster zu verlassen²⁴. Nach einer Probezeit entschloss sich nur Magdalena Wagner in den Klarissenorden einzutreten. Die anderen Frauen erhielten ihr eingebrachtes Geld und Gut zurück und fanden eine neue Heimat bei ihren Verwandten²⁵.

Die spätere Äbtissin Juliane Ernstin (1655 – 1665) berichtete als Konventschreiberin über den Anfang des Villingener Klarissenklosters „... des andern dags besamlette (versammelte) die selige vnd nev gesetzte (neu gewählte) frau muetter Appttissin ursula haiderin / ihr undergebens Conventt vnd besözte (besetzte) solches nach bösten vermögen mit den Ampttern des Closters / sie underwant sich selbst der gröstern puerde (Bürde) nemlich deß zeitlichen / wie her nach weiters sol gemeltet werden...“²⁶.

Die Äbtissin Ursula Haider war bereits im 67. Jahr und davon fast 50 Jahre in Valduna. Ihr wurde die schwere Aufgabe aufgetragen, die Sammlung in ein Klarissenkloster umzuwandeln und auch zu leiten. Trotz der schweren Krankheiten, die ihren Körper geschwächt hatten, war sie schon in Valduna insgesamt 13 Jahre eine vorbildliche Äbtissin, die mit Klugheit und großem persönlichen Einsatz ihr Amt ausübte, was sie in gesteigertem Maß in Villingen zeigte.

Mit den von Valduna erhaltenen 100 Gulden und den wenigen Gulden, die von der ehemaligen Sammlung übrig geblieben waren, ließ die

Äbtissin, die für einen kontemplativen Orden vorgeschriebene Mauer um das Kloster bauen. Es folgten Schlafräume, Refektorium und eine Krankenstube. Die Chronistin Juliane Ernstin schrieb „... das Haus war nicht für ein Kloster geeignet. Es war eng, finster, muffig und baufällig. Dadurch waren Ungeziefer, auch Ratten und Mäuse, an der Tagesordnung...“ „...Jahrelang wurde an der einfachen Kirche und an dem Kreuzgang gebaut, unter den größten Entbehrungen des Konvents“²⁷. Die Schwestern hofften auf Almosen frommer Leute, um den Kreuzgang recht stabil bauen zu können. In der Chronik steht: „... welches leider uf disse stund noch nye geschehen...“ Trotzdem konnte im Jahr 1484 der Bischof von Konstanz vier Altäre in der bescheidenen Kirche weihen²⁸. In der Chronik wird erwähnt, dass die Äbtissin nicht nur in Betrachtung und Beschauung lebte, sondern dass sie die Erste bei den Arbeiten war und dass ihr keine Arbeit zu gering erschien. Ursula Haider übte sich in Gehorsam gegen alle ihre Mitschwester, denen sie in aller Demut diente. Alle Schwestern arbeiteten mit großer Opferbereitschaft und gegenseitigem Verständnis, um das Gelingen des neugegründeten Klarissenklosters zu sichern.

So war die Äbtissin nicht nur Baumeisterin, sondern auch Mutter und Lehrerin der ihr anvertrauten Mitschwester und Novizen. Ihre religiöse und menschliche Charisma hatte für den Konvent eine große Wirkung, auch wenn ihre Mitschwester oft nicht die Intensität ihrer Gedanken verstanden. So regte sie doch in ihnen eine gleiche Geistesrichtung und Tätigkeit an. „Die Poesie ist der Mystik gleichgestellt“. Viele Sinngedichte der ersten Generation im Kloster zeugen von der tiefen Innerlichkeit der Klarissen und geben deutliche Beweise ihrer geistigen Einstellung. So schrieb z.B. **Ursula Funk**, die als Laienschwester mit aus Valduna kam, allerdings nicht extra genannt wurde:

„Die Eule“

„Eine Eule bin ich genannt, meine Kinder sind mir wohl bekannt;

*Mit meiner Stimm' möcht ich dich lehren,
Alle Dinge auf Erden zum Besten kehren,*

*Dann kommen sie dir alle zu gut
Und du bewahrst stets den reinen, freien Mut.“*

oder

Das Sinngedicht der ehemaligen Sammlungsfrau **Magdalena Wagner**, die als einzige der Sammlung in den Klarissenorden eintrat.

„Der Auerhahn“

*„Der Auerhahn ist mein Nam' Geduld im Leiden
mein Gesang;*

Uebe im Leiden die Geduld,

Mit ihr gewinnst du Gottes Huld,

Wer gelitten hat in schwerer Kümmerniß,

Wird in Allem geführt zur rechten Verständniß;

Nimmst die Leiden du geduldig hin,

*Wird Christi Schatz sein dein Gewinn.“*²⁹

Auch **Klara Irmeler**, die mit Ursula Haider aus Valduna kam, und von 1493-1512 die dritte Äbtissin des Klosters war, ließ sich von dem Gedankengut ihrer Äbtissin inspirieren. In diesem Gedicht wird die Jesu-Minne deutlich.

„Das Turteltäublein“

„Ein Turteltäublein ist mein Nam',

Jungfräulichkeit mein Gesang;

Ich will ein neues Liedlein singen,

Vor Gottes Thron wird's schön erklingen;

Gottes unvermaßgetes (unbeflecktes) Lämmlein

Wird im Himmel mein Gemahel sein,

Mit allen reinen Jungfrauen

Werd' ich ihn in Entzückung schauen

Und einen goldnen Rosenkranz

Im Jubel tragen am himmlischen Tanz.“

Schon im Jahr 1480 brachte der Junker Conrad Bützlin seine 10-jährige Tochter Anna in das Kloster. Er wurde vom Provinzial und dem Rat hoch gelobt, dass er seine Tochter den Schwestern anvertraut hatte. In den Jahren 1480 bis 1484 kamen insgesamt elf Mädchen in die Obhut der Klarissen, d.h. sie wurden der Regel gemäß eingeschlossen³⁰. Am 26. Mai 1482 wurde von Pater Franziskus Samson, dem Bürgermeister, Schult-

heiß, den Räten und allen Bürgern der Stadt bestätigt, dass alle Vereinbarungen zur Umwandlung des Klosters von einem offenen in ein geschlossenes Kloster ausgeführt waren³¹. Ein Jahr später (26. 11. 1483) wurde dem Kloster der Schutz der Stadt gewährt³².

Bei den Klarissen gab es Chorfrauen, die einer strengen Klausur unterworfen waren und Laienschwestern, deren Klausur gemildert war, da sie den Kontakt zur Außenwelt halten mussten. Doch bei den täglichen Arbeiten gab es keinen Unterschied.

Durch die vorbildliche Führung und den heilig-mäßigen Lebenswandel der Äbtissin Ursula Haider kam das Kloster sehr schnell zu hohem Ansehen und konnte bereits 1487 zwei Klarissen nach Schwäbisch Gmünd senden, um die dortige Sammlung in ein geschlossenes Kloster umzuwandeln³³. Im Villingener Klarissenkloster lebten schon zu Zeiten Ursula Haiders 31 Schwestern³⁴, die alle von der großen Demut und dem tiefen Glauben ihrer Äbtissin inspiriert waren.

In der Klosterchronik wird berichtet:

„Als im Hochsommer eines nicht genannten Jahres aus heiterem Himmel ein starkes Gewitter über Villingen hereinbrach, verbunden mit einem so heftigen Wind, dass im Riet etliche kleinere Häuser umgerissen wurden. Kräftige Männer die sich noch auf der Straße befanden, wurden vom Wind hochgeschleudert und an eine Mauer geworfen, wo sie verletzt liegen blieben. Das Unwetter dauerte ca. drei Stunden und alle Bewohner glaubten, der Jüngste Tag sei angebrochen. In dieses Inferno begab sich Ursula Haider, indem sie sich im Hof zu Boden warf und sich Gott als Opfer der Versöhnung für die ganze Stadt darbot. „Herr, wenn jemand gesündigt hat und deinen Zorn erweckt hat, strafe mich für die Sünden der Stadt“. Je schlimmer das Unwetter wurde, umso flehender wurde ihr Gebet. Während ihrer Gebete hatte sie eine Vision. Sie sah Maria mit dem Kind, die ihr versprach, das Kloster und die Stadt unter ihren besonderen Schutz zu nehmen, wenn die Bewohner dieses Klosters neben ihren Chorgebeten, zusätzlich die 150 Psalmen mit bestimmten

Gebeten jedes Jahr verrichten würden. Die Äbtissin versprach es, und der Himmel klärte sich auf. Das Gewitter war vorbei“³⁵.



Abb. 4: Die Vision Ursula Haiders (Gemälde in der Klosterkirche St. Ursula).

Die spirituelle Ausrichtung auf das Leiden Christi war für die Äbtissin Haider von großer Bedeutung. Auf Wegen der Askese wollte sie zur Schau „der Ewigen Weisheit“ d.h. zur Gotteserkenntnis gelangen. Außerdem verehrte sie den Namen Jesu und ihre Marienverehrung war sehr stark ausgeprägt, sie nahm bei Ursula Haider eine herausragende Stellung ein.

Nach der Erkenntnis des Dominikaners Thomas von Aquin und des Franziskaners Bonaventura beruht Mystik „auf Erfahrung gegründete Gotteserkenntnis“. Gott wird nicht nur geglaubt, nicht nur philosophisch erschlossen, sondern seine Existenz wird durch viele religiöse Erlebnisse erfahren³⁶.

Mystik kann je nachdem gefühlsbetont oder kontemplativ sein. Die Grundlage ist immer asketisch. Im Christentum gab es im Mittelalter die Jesu-Braut-Mystik (Bernhard von Clairvaux), die Passionsmystik (Bonaventura), die spekulative Mystik der Dominikaner Meister Eckart, Johannes Tauler und Heinrich Seuse³⁷.

Um die Spiritualität und die mystische Schau Ursula Haiders zu erfassen, ist die Erklärung Heinrich Seuses, dessen Mystik Ursula Haider besonders inspiriert hatte, von Bedeutung, „...Ein Mensch soll sich von Herzen allezeit mit Gott vereinigen. Dazu gehören Stillschweigen und tiefe Betrachtung, wenig Worte und viel hartes Wirken. Was Gott einem Menschen an Leiden schickt, soll er freudig annehmen, aller Menschen Mängel in Geduld übersehen, von den verführerischen Dingen sich abkehren... sich unter Gott und alle Menschen beugen, von Menschen Gutes sprechen, sich selbst für nichts achten, Gott fröhlich dienen, den Menschen ein gutes Beispiel geben...“³⁸.

Mystische Tradition, die auch bei Ursula Haider deutlich wird, ist die Empfindung des Herzens und sind die Regungen des Gefühls, durch die göttliche Liebe emotional berührt, d.h. davon erfüllt zu sein. Alle Bereiche des Lebens können der Gottesliebe dienen. So gehört die Bedeutung des Singens und der instrumentalen Musik zum mystischen Erlebnis. Selbst wenn es nur unvollkommene Bemühungen sind, finden sie in der „Melodie Gottes“ ihre vollendete Form³⁹.

Auch für Ursula Haider war der Gesang und die instrumentale Begleitung der Gottesdienste ein inneres Anliegen. Sie übte jeden Tag mit dem Chor, damit Gott durch die Musik verherrlicht würde. Auch zeugen viele Handschriften von der musikalischen Tradition im Kloster. Die feierliche Gestaltung der hl. Messen und Chorgebete wurde auch von den späteren Äbtissinnen weitergeführt. So schrieb im Jahr 1580, hundert Jahre nach der Reformierung des Klosters, Sr. Euphrosina Some: „... vff das hunderttest jubel jar ist wider der hailig Sant Patter von mayland vff den frytag

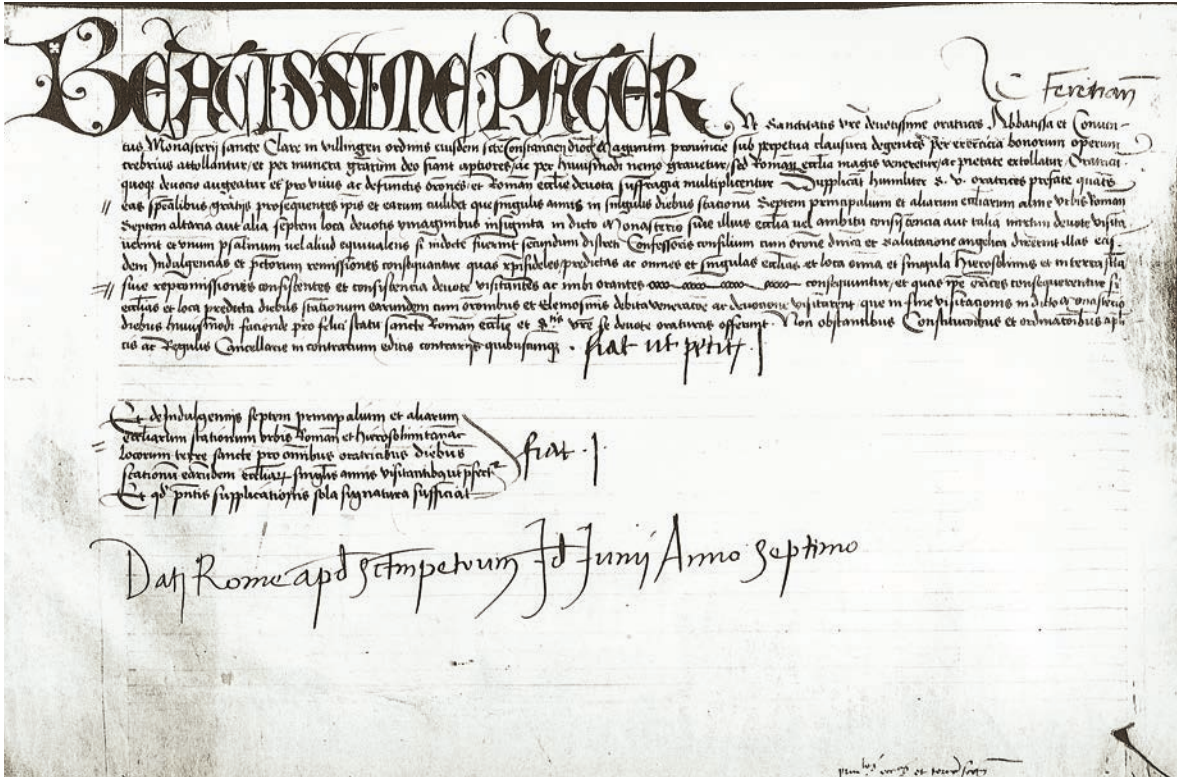


Abb. 5: A.B. X 11 Bitte um Genehmigung der hl. Stätten in St. Clara mit dem Eintrag der Erlaubnis des Papstes Innocenz VIII.

vor Canttatte gesin wie es och gesinn ist do mans beschloßen hatt (das Kloster) den hend mir duplex begangen die hailige meß herrlich gesungen mit Cimbali schlachen vnd figurieren vnd hend ainen herlichen fyrtag gehept...“⁴⁰.

Schon zu Lebzeiten Ursula Haiders muss es im Kloster ein kleines Skriptorium gegeben haben, denn bereits im Jahr 1495 haben fünf Klarissen „geschriben, robriert vnd geryssen dry Antyfoneer vnd nwwen gesangbuocher och den newen Sequentzer“. Auch später wurden von Sr. Genovefa Barbara um 1700 „Geistliche Gesänge“ geschrieben. „Zur Zeit des Ungewitters wann Schwere weder (Wetter) vorhanden... „...Zue Sungen das zue schlagen nach belieben“. Auch wurden Hymnen und Sequenzen aufgezeichnet. Von dieser Klarissin sind einige handschriftliche Aufzeichnungen vorhanden.

Im Jahr 1489 erließ Papst Innocenz VIII. einen Jubiläumsablass, der beim Besuch der sieben Hauptkirchen Roms und der heiligen Stätten in Jerusalem gewonnen werden konnte. Ursula Haider bemühte sich 1490 für das Kloster, den Ablass zu erhalten, obwohl sie bereits 1489, aus Krankheitsgründen, die Leitung des Klosters abgegeben hatte. (Ihre Nachfolgerin war die ebenfalls aus Valduna gekommene Clara Wittenbach). Sie verfasste ein Bittschreiben an den Papst und gab dieses den Franziskanern zur Begutachtung. Obwohl die Patres von dem Schreiben angetan waren, sagten einige: „Mein liebe muetter, ir muest wol tusedt tugatten haben, wolt ir dies große gnad erlangen und erwerben“. Ursula Haider antwortete: „Ich hab meinen gecreuzigten Jesum, den wil ich für die bezallung darbüeten“.⁴¹

Mit diesem Ausspruch zeigte sie, dass sie den gekreuzigten Jesus für die Privilegien des Ablasses als höchstes Gut darbietet. Diese Antwort ist eine indirekte Ablehnung des damaligen Ablasshandels. Es ist erstaunlich, dass Ursula Haider so deutlich ihr Missfallen an den Gepflogenheiten des Ablasshandels äußerte. (Der Ablasshandel wurde 1567 verboten und seit 1570 mit Exkommunikation bestraft).

Nachdem das Schreiben übersetzt war, wurde es nach Rom gebracht. Durch Vermittlung des



Abb. 6: Ablass tafeln.

Paters Konrad von Bondorf, ein guter Bekannter des Papstes, wurde dem Kloster 1491 von Papst Innocenz VIII. der Ablass gewährt. Der eigenhändige Vermerk „fiat ut petitur“ des Papstes zeugt davon⁴². Das Datum der Erlaubnis des Papstes ist der 13. Juni 1491 (das siebte Jahr seiner Regierung). So konnte das Villingener Klarissenkloster als erstes Kloster den sogenannten Kreuzwegablass erlangen. (Allerdings wurden die Ablassprivilegien auch anderen kontemplativen Orden genehmigt). Die Prozessionen zu den Stationen innerhalb des Klosters fanden 13 mal im Jahr statt, wie aus den handschriftlichen Aufzeichnungen der Klarissen hervorgeht.

Die Stätten wurden zuerst auf 210 Pergamentblätter aufgezeichnet und um 1500 in Stein

gehauen. Heute existieren noch etwa 70 dieser Ablass tafeln im Kloster St. Ursula.

Ursula Haiders Betrachtungen über die Stundengebete sind in der Chronik der Juliane Ernstin überliefert. Darin vermittelte die erste Äbtissin ihren Mitschwestern ihre meditativen Gedanken über das Leiden und Sterben Jesu Christi, die zur inneren Bereicherung und zum Verständnis der Stundengebete den Schwestern dienen sollten. Die Intensität ihrer Gedanken und visionären Erleuchtungen sind von tiefem Glauben geprägt. Ihre mystischen Gedanken und Visionen schrieb Ursula Haider teilweise selbst auf. Leider sind die Originalaufzeichnungen verschollen.

Trotz ihrer Krankheit traf Ursula Haider mit ihrer Nachfolgerin alle Entscheidungen, die das Kloster betrafen, und als sie am 18. Januar 1498 nach langem Leiden und einem heiligmäßigen Leben starb, hatte das Klarissenkloster Villingen einen hervorragenden Ruf. Ursula Haider prägte das Kloster auf besondere Weise und bis zur gewaltsamen Auflösung 1782 durch Joseph II. war das Villingener Klarissenkloster ein Zentrum religiösen Lebens.

Abbildungen

- Abb. 1 Wappen der Äbtissin Ursula Haider.
Abb. 2 „Gute Beth“ (Ölgemälde des 17. Jahrhunderts) (Abbildung mit Erlaubnis der Franziskanerinnen von Reute).
Abb. 3 Kloster Valduna (Ausschnitt eines Altarbildes, 17. Jahrhundert), (Mit Erlaubnis des Archivars Norbert Schnetzer von Rankweil/Valduna)
Abb. 4 Die Vision Ursula Haiders (Gemälde in der Klosterkirche St. Ursula).
Abb. 5 A.B. X 11 Bitte um Genehmigung der hl. Stätten in St. Clara mit dem Eintrag der Erlaubnis des Papstes Innocenz VIII.
Abb. 6 Ablass tafeln.

Verweise

- ¹ Elisabeth Achler (bekannt als Gute Beth, (1386 – 1420) war Franziskanerin (3. Orden) und Mystikerin und lebte in einer Klausel in Reute.
² Weilner, Ignaz: Elisabeth von Reute, in LThK. Bd.3, Sp. 813. Propst Konrad Kügelin war Beichtvater von Elisabeth und er verfasste nach deren Tod eine lateinische Vita.
³ A. B. BB 1. (Chronik, geschrieben von Sr. Juliane Ernstin, angefangen am 24. August 1637).
⁴ Schnetzer, Norbert/ Hans Sperandio: hier Sperandio: „600 Jahre Valduna“ Das Klarissenkloster.: Thumher- Druckerei, Rankweil 1999, S.11.
⁵ Schnetzer, Norbert/Hans Sperandio: Siehe Anmerkung 4, S. 13.
⁶ Welti, Ludwig: Valduna, in LThK. Bd.10, Sp. 595.
⁷ Schnetzer, Norbert/Hans Sperandio: hier Sperandio: „600 Jahre

- Valduna“. Das Klarissenkloster: Thumher-Druckerei, Rankweil 1999, S. 16.
⁸ Ludewig, Anton: Das ehemalige Klarissenkloster in Valduna: Valduna/Vorarlberg 1922, S.19. Siehe Sperandio S. 16f.
⁹ Welti, Ludwig: Valduna, in LThK. Bd. 10. Sp.813.
¹⁰ Rechnungsbücher von St. Clara, Villingen.
¹¹ Ludewig, Anton: Das ehemalige Klarissenkloster Valduna: Im Verlag der Wohltätigkeitsanstalt Valduna (Vorarlberg) 1922, S.149.
¹² A. B. BB 1. Juliane Ernstin wurde 1588 in Villingen geboren, trat 1603 in das Kloster ein und war von 1655-1665 Äbtissin des Klarissenklosters. Sie war eine der bedeutendsten Äbtissinnen des Villingener Klosters St. Clara.
¹³ Loes, Gabriele: Klarissen, in *Alemania Franciscana Antiqua*, Bd. III, Landshut: Solanus-Druck, S. 49.
¹⁴ A. B. X 3 (1465).
¹⁵ SAVS. Best. 2,1, Nr. EE 4 und A. B. X 5 (12. Nov. 1479).
¹⁶ A. B. X.3 (1465).
¹⁷ A. B. X 4. (9. Juni 1479).; A. B. X 5 (12. Nov. 1479).
¹⁸ A. B. X 4 (9. Juni 1479).
¹⁹ A. B. X 18 (13. März 1480).
²⁰ Ludewig, Anton: siehe Endnote 11, S. 131f. In den „Jahresgeschichten der Franciscaner in Baden“ werden 10 Konventfrauen aus Valduna angegeben, nämlich neben den ersten acht genannten Chorfrauen, noch zwei Laienschwestern Ursula Funk und Amelia Möttelin. (siehe Ludewig, Fußnote S. 132.). Allerdings sind neun Schwestern beglaubigt.
²¹ A. B. X 6 (03. März 1480).
²² A. B. (keine Signatur), Chronik über das Leben Ursula Haiders. N. N.
²³ A. B. BB 1.
²⁴ A, B, X 5a (1480)
²⁵ SAVS. Best. 2.1, EE 37d.
²⁶ A. B. BB 1.
²⁷ A. B. BB 1.
²⁸ A. B. X 10 (25. März 1484).
²⁹ Vgl. Greith, C.: Die deutsche Mystik im Prediger Orden. Amsterdam: Editions Rodopi 1965, S,283,285.
³⁰ A. B. BB 1.
³¹ SAVS. Best. 2.1, EE 5 (26. 5. 1482).
³² SAVS. Best. 2.1, EE 4a.
³³ Müller, Wolfgang: Die Villingener Frauenklöster des Mittelalters und der Neuzeit, Sonderdruck 1972, S. 22.
³⁴ Loes, Gabriele: Villingen, Klarissen. In *Alemania Franciscana Antiqua*, Bd. III, Landshut: Solanus-Druck, S.54.
³⁵ A. B. BB 1. Vgl. Gabriele Loes: Villingen. Klarissen. a.a.O. Daran war die Verpflichtung geknüpft, dass das Kloster, solange es besteht, alljährlich die 150 Psalmen mit verschiedenen Gebeten zum Chorgebet hinzufügt. Dies wurde von den Klarissen und auch von den Ursulinen erfüllt. Der Schutz der Stadt war deutlich spürbar, sowohl im 30jährigen Krieg, als auch in den beiden Weltkriegen.
³⁶ Dinzelbacher, Peter: Christliche Mystik im Abendland. Paderborn 1994: Ferdinand Schöningh S.10.
³⁷ Bangert, Michael: Mystik als Lebensform. Horizonte christlicher Spiritualität. Münster 2003: Aschendorff S. 167.
³⁸ Seuse, Heinrich: Bei sich selbst bleiben. Deutsche mystische Schriften. In: Buch der Ruhe und Stille. Hrg. Michael Fischer, Freiburg: Herder spektrum 2003, S.131.
³⁹ Bangert a. a. O. S. 166/167.
⁴⁰ A. B. BB 7. (Tagebuch der Sr. Euphrosina Some).
⁴¹ A. B. BB 1.
⁴² A. B. X 11, (13. Juni 1491)



Abb. 1: Epitaph von Anselm Schababerle.

Ein Epitaph (Abb. 1) ist eine Gedächtnisplatte für einen Toten, aber vom Grab getrennt. Wie der Eintrag im Totenbuch der Münsterpfarre in Villingen belegt, ist am 26. Januar 1810 morgens zwischen drei und vier Uhr gestorben und am 28. Januar

nachmittags um 14.00 Uhr von Pfarrrektor Wittum beerdigt worden, der Hochwürdige und Hochgeborene Herr Anselm Schababerle, 49igster und letzter Abt des aufgelösten Benediktinerstiftes St. Georgen (Abb. 2). Wann das Epitaph in der Kirche aufgestellt wurde, ist unbekannt.

Wer heute die Benediktinerkirche in Villingen betritt ist angesprochen von der vornehm elegant wirkenden Helligkeit des Kirchenschiffs. Und wer gar bei einem Gottesdienst oder Konzert den Klang der Silbermann-Orgel vernimmt, kann sich schwer vorstellen, welch dunkle Tage diese Kirche und das anschließende Kloster im 19. Jh. erleben mussten. Der am 10. März 1730 in Baden-Baden geborene Anselm Schababerle wurde am 9. Februar 1778 zum Abt gewählt. Er war der Nachfolger von Abt Coelestin Wahl, der als Prior von Abt Hieronymus Schuh 1752 die Orgel von Johann Andreas Silbermann hat erbauen lassen, und der 1778 krankheitshalber sich ins Priorat Rippoldsau zurückgezogen hatte. Ein paar Informationen über Abt Anselm entnehme ich einer Schrift von Pater Johann Baptist Schönstein: „Kurze Geschichte des ehemaligen Benediktinerstiftes St. Georgen auf dem Schwarzwald,“ gedruckt 1824 bei Benzinger und Sohn, Einsiedeln: „Er folgte mit großer Treue der Spur seiner Vorgänger. Sorgfältig war er in geistlichen und weltlichen Dingen um das Kloster besorgt. Hochgelehrt und bescheiden diente er den Wissenschaften und der Ordensregel. Er musste die Säkularisation des Stiftes erleben, vom Alter und der Ungerechtigkeit der Zeit niedergebeugt.“ Pater Schönstein schreibt über das Schicksal seines Klosters:

„Wenn irgendein Stift der Menschheit wohlthätig war so gehört das unsrige in ihre Reihe, weil die stillen Musen eine freundliche Stätte fanden, und von allen Mitgliedern nur das Wahre, Gute

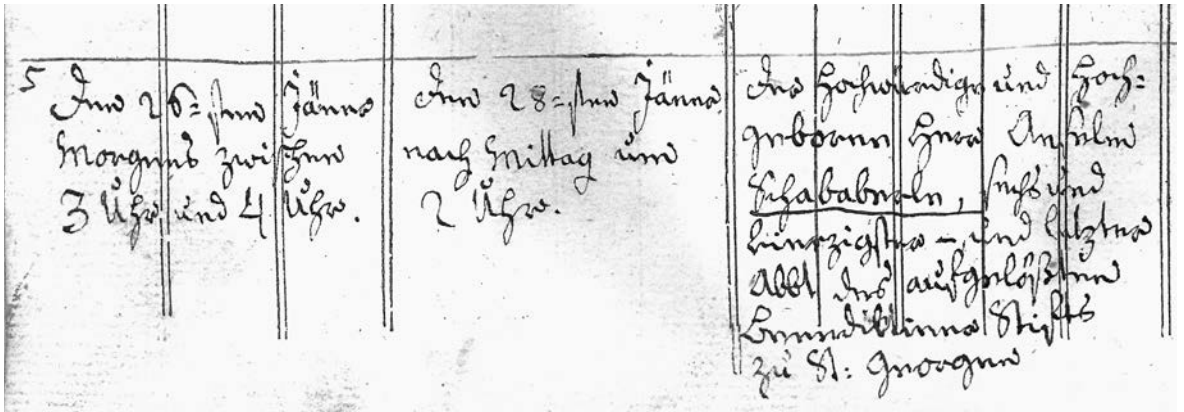


Abb. 2: Eintrag aus dem Totenbuch der Münsterparrei, Ausschnitt.

und Schöne angestrebt wurde. Nur das wird uns Zerstreuten Trost einflößen, dass wir die Schuld der Auflösung nicht tragen und dass die öffentliche Meinung laut bezeugt: Sankt Georgen habe sein fatales Verhängnis nicht verschuldet, und wäre immer besseren Loses wert gewesen.”

Am 4. Januar 1806 – Villingen war an Württemberg gefallen – eröffnete Herr Kommissar von Spittler dem Konvent die Auflösung des Klosters. Wenige Tage verblieben, um den ganzen Besitz des Klosters aufzunehmen, nach Stuttgart zu transportieren oder wie etwa den Wein, das Küchengerirr, Weißzeug und Bilder an Villingen Bürger zu versteigern. Alles musste in Eile geschehen, denn schon am 12. Januar 1806 fiel Villingen an Baden. Sobald die württembergischen Herren Kommissare die Ankunft der Badischen bemerkten, so verlas Herr von Barot das von der Abtei aufgenommene Inventar, und alle Artikel mussten auf der Stelle herbeigeschafft werden; sogar bis auf ein paar Kaffeeschälchen und Löffelchen, die Herr Barot gleichwohl dem hochwürdigsten Greise, dem Abt überließ. Welch schmutzige Genauigkeit.

Die badischen Kommissare fanden nur ein ausgeraubtes Kloster vor und mussten sich mit den Schätzen in der Kirche begnügen, die nach Karlsruhe abtransportiert wurden. Das waren: die Glocken, das Glockenspiel, die Kunstuhr und die Orgel von Johann Andreas Silbermann. Das Liceum und bald auch das Gymnasium wurden geschlossen. Die Herren Professores erhielten

eine Pension, die Württemberg und Baden je zur Hälfte bezahlen mussten. Sie durften nicht im Kloster bleiben, nur dem Abt und zwei der ehrwürdigen Senioren wurde es vergönnt, in der Abtei zu verbleiben. Die Villingen Bürger haben auf die Auflösung des Klosters und den Verlust des Gymnasiums teils ablehnend, teils zustimmend oder gleichgültig reagiert. Es ist interessant, wie die ehemaligen Schüler den Untergang ihrer Bildungsstätte erlebt haben. 1840 erschien beim Druck Förderer in Villingen ein Gedenkbüchlein vom „Kongress der alten Benediktinerstudenten am Barnabastag 1840“. Dabei wurde ein Vortrag verlesen von Professor Rappenecker aus Mannheim. Zwei Zitate daraus bezeugen nachdrücklich die hohe Wertschätzung, die das Kloster und der Konvent bei den Schülern und Studenten genossen hatten: „Ja! Herrlicher, inniger Dank sei von uns dargebracht allen unseren ehemaligen Lehrern, die längst im Grabe ruhen, für die vielen guten Lehren, die sie uns gegeben, für die weise väterliche Leitung mit der sie uns ins Leben eingeführt haben. Wie liebevoll und wie verständig diese ehrenwerten Männer waren ist mir erst in späterer Zeit recht klar geworden. Wenn sie uns Geschichte lehrten, so vernahmen wir nie ein verunglimpfendes Wort über Luther oder einen andern der Reformatoren. Sie suchten nie den Grund der Intoleranz in unsere jungen Gemüter zu pflanzen. Dafür bin ich ihnen meiner gegenwärtigen persönlichen Stellung wegen zu besonderem Dank verpflichtet. Und diese Männer waren Mönche!

Wenn wir uns an alle Leiden und Freuden der Schule erinnern haben, dann ziehen wir wie in unseren Gnadenjahren nach dem Alter abgeteilt Paar und Paar nach der gegenüberliegenden Kirche. Aber halt! Sie ist geschlossen. Wir haben vergessen, was seit unserer Trennung vorgegangen ist, vergessen die Macht der Zeit. Keine Glocke ruft mehr vom hohen Turme herab zur heiligen Andacht. Keine Uhr mißt der Stunden Zahl und verkündet uns des Tages verschiedene Zeiten. Umgestürzt sind die Altäre, auf denen einst fromme Priester das heilige Opfer dargebracht, verstummt sind die Töne der herrlichen Orgel, nicht mehr ertönen die feierlichen Gesänge der frommen Väter zum Lob des Allmächtigen, die uns so oft erbauten. Sie muss geöffnet werden – die Kirche!”

Fast genau einhundert Jahre, von 1806–1905, musste die Benediktinerkirche als Truppenunterkunft, Salzlager usw. mancherlei Verunehrung, Mißachtung und Mißbrauch erleben. Dann wurde

sie, weil das Münster renoviert werden musste, mit einfachen Mitteln für den Gottesdienst wieder hergerichtet, und sie wurde schließlich durch einen komplizierten Tausch- und Kaufvertrag Eigentum der Münsterpfarrei. 1995 bis 1999 schenkte eine gründliche Renovation, die Wiedereinrichtung und die 2002 erfolgte Rekonstruktion der Orgel der Kirche des Stift Sankt Georg seine alte Würde zurück. Aktive Mithilfe zahlreicher Frauen und Männer sowie großzügige Spenden aus der ganzen Stadt und Umgebung haben das ermöglicht.

Alle diese Dinge können im Bewusstsein eines Kirchenbesuchers lebendig werden, wenn er an der Rückwand das Epitaph betrachtet mit dem Namen Anselm Schababerle.

Abbildungen

- Abb. 1 Epitaph von Anselm Schababerle, Bild Foto Singer.
Abb. 2 Eintrag aus dem Totenbuch der Münsterpfarrei, Ausschnitt.

150. Orgelmusik zur Marktzeit im Februar 2015

Jubiläum an der rekonstruierten Villingener Silbermann-Orgel

Ulrich Kolberg



Abb. 1: Johann-Andreas-Silbermann-Orgel von 1752.

Wenn man heutzutage als Bewohner von Villingen oder Besucher der Stadt an einem Samstagvormittag in die Benediktinerkirche kommt, kann man sich vielleicht an einer „Orgelmusik zur Marktzeit“ erfreuen. Das war nicht immer so.

Im Rahmen der Festwoche anlässlich der Weihe der rekonstruierten Villingener Johann-Andreas-Silbermann-Orgel von 1752 im September 2002 hatte der damalige Münsterkantore Christian Schmitt die Idee, an einem Samstag eine – wie er es nannte – „Orgelmusik zur Marktzeit“ zu spielen. Es sollte auch den Besuchern des Wochenmarktes auf dem Münsterplatz zu einer günstigen Tageszeit Gelegenheit gegeben werden, sich das herrliche Instrument nicht nur anzusehen, sondern vor allen Dingen auch anzuhören.

Diese „Orgelmusik zur Marktzeit“ war also eigentlich nur als ein „Versuch“ oder „einmalige Sache“ gedacht. Aber das Echo bei Freunden der Benediktinerkirche und Musik-Liebhabern – nicht nur in Villingen, sondern in der ganzen Region – auf die frühzeitig publizierte Ankündigung einer solchen „Orgelmusik zur Marktzeit“ war so überraschend und überwältigend positiv, dass sich daraus schließlich eine „kleine Konzertreihe“ entwickelte mit einem monatlichen Termin, und zwar stets am 2. Samstag, jeweils von 11 bis 11 Uhr 30. So konnten und können sich Besucher des Marktes sowie der Villingener Innenstadt und natürlich auch andere Interessierte 12 mal im Jahr für eine halbe Stunde schöner Orgelmusik und dem herrlichen Klang dieses Instrumentes hingeben sowie den berühmten „silbermannschen Effect“ – einer genialen

Synthese aus einem Maximum an Klangvolumen und Klangvielfalt gepaart mit einer optimalen Klanggestaltung weder durch forcierte noch gedrosselte Intonation – genießen und in angenehmer Art ein wenig vom Tagesgeschehen verschmaufen. Sie kommen z. T. mit ihren Taschen und Körben in die Kirche, die gefüllt sind mit Obst, Gemüse und was man vielleicht sonst noch auf dem Wochenmarkt rund um das Villingener Münster eingekauft hat.

Wochentag und Zeitpunkt sowie Dauer des kleinen Konzertes haben sich als ideal herausgestellt, so dass jährlich inzwischen über 2.000 Personen als Zuhörer begrüßt werden können, je nach Witterung und Jahreszeit. Die „Orgelmusik zur Marktzeit“ ist zu einem wahrhaft kulturellen Highlight in Villingen und der Region geworden.

Viele Orgelspieler sind natürlich nicht nur neugierig, sondern geradezu begierig darauf – trotz hin und wieder weiter sowie anstrengender Anreise – auf der rekonstruierten Villingener Silbermann-Orgel zu spielen. Das liegt vor allem auch daran, dass dieses Instrument wie das untergegangene Original „aus einem Guss“, wie die Fachleute sagen, gefertigt wurde, nach und mit den handwerklichen Methoden des 18. Jahrhunderts, so wie es Johann Andreas Silbermann in seinen Tagebüchern aufgezeichnet und beschrieben hat, in denen gerade die Villingener Orgel besonders gut und ausführlich dokumentiert wurde.

Bei der Auswahl der zu spielenden Musik-Stücke muss man natürlich berücksichtigen, dass wir es hier mit einer Orgel aus der Barockzeit ‘französisch-elsässischen Typus’ zu tun haben.

Es kann auch angemerkt werden, dass schon das Original der rekonstruierten Orgel, also das Instrument von 1752 – es war dies die erste von Johann Andreas Silbermann auf dem rechten

Rheinufer errichtete Orgel – die Menschen durch ihren Klang begeistert hat, wie den Aufzeichnungen aus dem 18. Jahrhundert entnommen werden kann. Sie stellte einen Markstein nicht nur in der Orgelgeschichte der Stadt Villingen, sondern des ganzen Oberrheingebietes dar. Denn mit ihm drang der französische Orgelbau in eine Landschaft ein, die bis dahin geprägt war von süddeutschen Prinzipien. Villingen wurde damit zu einer Schnittstelle zwischen der französisch bzw. französisch-elsässisch geprägten Orgelbautradition links des Rheins und dem süddeutschen Orgelbau auf der echten Rheinseite. Nach der Fertigstellung des Villingener Instrumentes erhielt Silbermann allein 11 Anschlussaufträge im damals badischen Gebiet.

Der Klangreichtum der Villingener Orgel wird zudem ergänzt durch die exzellente Akustik der Kirche des ehemaligen Benediktinerklosters, das ursprünglich in St. Georgen ansässig war, aber im 16. Jahrhundert nach Villingen umgesiedelt wurde.

Bemerkenswert ist auch, dass das Villingener Instrument die erste und bisher einzige Total-Rekonstruktion einer Silbermann-Orgel überhaupt ist.

Anfang kommenden Jahres wird man nun zu einem Jubiläum einladen können, wenn nämlich im Februar 2015 die „150. Orgelmusik zur Marktzeit“ gespielt wird. Wegen des Fasnet-Wochenendes am betreffenden 2. Samstag des Monats wird sie allerdings eine Woche früher, also am 07. Februar, stattfinden. Villingen sowie die ganze Region mit vielen Musikfreunden wird sich über diese Jubiläums-Orgelmusik freuen können.

Der Gedanke, eine „Orgelmusik zur Marktzeit“ anzubieten, hat inzwischen übrigens auch an anderen Orten Nachahmung gefunden.



von dem Herrn Prälaten zu Zwiefalten Besondere eines Baw-Verständigen Patrem

Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen (3)

Starthilfe aus Zwiefalten, Impulse aus Paris

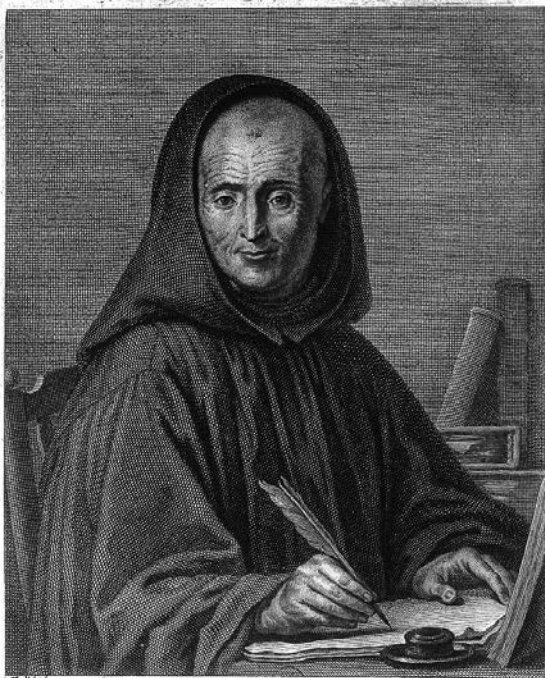
Michael Tocha

Die Anfänge des Villingener Benediktinergymnasiums um die Mitte des 17. Jahrhunderts liegen im Dunkeln. Erst unter Georg III. Gaisser (1685-1690) sind Initiativen zum Ausbau von Kloster und Schule deutlich sichtbar. Der Abt schilderte dem Magistrat mehrfach die beengten Verhältnisse und konnte 1687 mit der Stadt einen Vertrag über den Neubau von Kirche und Konventsgebäude samt Schule abschließen. In der Folge mussten noch Einzelfragen geklärt werden. Am 16. Juni 1689 teilte er der Stadt mit, er habe „von deß Herren Prälatens zu Zwiefalten Hochwürde einen Bawverständigen Patrem, so in dergleichen Sachen schon vil Jahr practicirt“, zugewiesen bekommen. Dieser habe ihm viele wertvolle Hinweise gegeben und insbesondere einen Plan „zu einem Gymnasio“ mit den zugehörigen Nebengebäuden erstellt, den er „den Herren Nachparen selbst unter die Augen legen“ wolle.¹ Auf diese Weise unterstrich er die Solidität des Projekts: Die Abtei Zwiefalten genoss hohes Ansehen und hatte soeben ein eigenes Gymnasium in der vorderösterreichischen Stadt Ehingen gegründet. Mit Unterstützung von dort schien der Erfolg des Villingener Vorhabens fast schon garantiert.

Die Zusammenarbeit mit Zwiefalten und anderen Abteien hatte Tradition. 1603 hatten sich eine Reihe südwestdeutscher Benediktinerklöster zur Schwäbischen Kongregation verbunden, Villingen trat 1627 bei. Der Zweck dieses und ähnlicher Zusammenschlüsse war es, die Reform des Klosterlebens voran zu bringen, Eingriffe der Bischöfe in die klösterliche Autonomie abzuwehren und sich von der geistlichen Vorherrschaft der Jesuiten zu emanzipieren. Eins der Gebiete, auf denen sich

das neu erweckte benediktinische Selbstbewusstsein entfalten konnte, war das Bildungswesen. 1653 vereinbarten 40 Abteien in Österreich, Bayern und Schwaben, unter ihnen auch Villingen, die junge Benediktineruniversität in Salzburg „für immer aufrecht zu erhalten“.² (Der Villingener Beitrag, intellektuell wie finanziell, dürfte zu diesem Zeitpunkt allerdings eher bescheiden ausgefallen sein.) 1671 gaben die Jesuiten ihr Lyzeum in Rottweil auf; die oberschwäbische Benediktinerkongregation unter dem Vorsitz des Zwiefaltener Abtes Christophorus ergriff die Chance, es als Tochterakademie der Salzburger Universität weiterzuführen. Für St. Georgen zu Villingen nahm der Prior P. Georg Gaisser im Namen seines Abtes Johann Franz Scherer an der entscheidenden Sitzung am 13. April 1673 teil und brachte die 1000 Gulden in den Fonds ein, die die Stadt Rottweil dem Kloster schuldete. Ab 1688 war er der letzte Präses der Rottweiler Akademie, die 1691 an die Jesuiten zurückgegeben wurde.³

Georg Gaissers langjähriger Einsatz für die Bildungsstätten seines Ordens in Salzburg, Rottweil und Villingen lässt sich herleiten aus seinem Profil als Intellektueller seiner Zeit und Autor von Büchern zur Geschichte der Benediktiner; noch wichtiger sind Impulse aus den Netzwerken gelehrter Mönche, in denen er sich bewegte. In diesem Zusammenhang hat Franz Quarthal angemerkt, dass der Einfluss der französischen Mauriner bisher zu wenig beachtet worden sei.⁴ Dieser Hinweis könnte gerade in Bezug auf Georg Gaisser und Villingen weiterführen. In Frankreich hatten sich um 1620 die meisten Benediktinerklöster zur Reformkongregation von St. Maur



*Cet air simple et modeste où rien n'est affecté;
 Poivre de MABILLON l'exacte ressemblance;
 Et dans un trésor de science,
 Un prodige d'humilité.*
 Il mourut le 27. Décembre 1707. âge de 76. ans.
 Brisquillon

Abb. 1: „Dieses einfache und bescheidene Antlitz, bei dem nichts geziert ist, bietet dir von Mabillon das genaue Ebenbild, und in einem Schatz der Wissenschaft ein Wunder an Demut. Er starb am 27. Dezember 1707 im Alter von 76 Jahren.“ Mabillon fand in Georg III. Gaisser von Villingen seinen wichtigsten Zuarbeiter im deutschen Sprachraum. (Kupferstich von Alexis Loir nach einem Ölgemälde von Claude-Guy Halle, zwischen 1707 und 1713)

zusammengeschlossen. Ihr Merkmal wurde die wissenschaftliche Quellenforschung; in breit angelegten Forschungsprojekten sollte die alt kirchliche und benediktinische Überlieferung auf gesicherte Grundlagen gestellt werden, indem man aus zahlreichen Textvarianten den einen, „wahren“ Text rekonstruierte. Dabei ragt unter zahlreichen gelehrten Mönchen der Historiker Jean Mabillon aus der Abtei Saint-Germain-des-Prés in Paris als der berühmteste hervor. Neben ihrer Forschungsarbeit war den Maurinern aber auch die Schule wichtig; schon 1636 hatten sie sich verpflichtet, „mit größten Eifer wieder dem alten Brauch unseres Ordens nachzuleben [...], die Erziehung von

Kindern zu übernehmen.“⁵ Um an Handschriften und Drucke zu kommen, waren die Mauriner auf die Zuarbeit von Mitbrüdern im katholischen Europa angewiesen. Hier nun spielte Georg Gaisser eine entscheidende Rolle: er unterhielt seit 1679 einen Briefwechsel mit Mabillon und gilt als sein frühester Mitarbeiter im deutschen Sprachraum;⁶ Mabillon selbst bezeichnet ihn als „einzigartigen Förderer unserer Studien“.⁷ Durch Gaisser wurde Villingen zum Knoten im deutschen Netzwerk der Mauriner: er schrieb zahlreiche Briefe an Ordensbrüder in Süddeutschland und der Schweiz und bat um Handschriften für Mabillon, diese wurden dann oft zunächst Gaisser anvertraut und von ihm nach St. Germain geschickt und kamen über ihn wieder zurück, ebenso wurden Briefe aus Einsiedeln, St. Gallen oder Muri in Villingen gesammelt, hier zu Paketen geschnürt und weiter nach Paris befördert.⁸ 1683 begegneten sich die beiden Männer, als Mabillon bei einer Bibliotheksreise nach Bayern und in die Schweiz auf dem Rückweg in Villingen Station machte. Sein Mitarbeiter und Biograph Thierry Ruinart kann Gaisser nicht genug hochschätzen: „Ich weiß nicht, wer bei ihrer Begegnung die größere Freude empfand; da waren zwei Herzen, die einander nahe standen.“ Dieser fromme und gelehrte Mönch habe als Sekretär der schwäbischen Benediktinerkongregation Zutritt zu vielen Abteien gehabt und von dort eine große Anzahl schöner Stücke mitgebracht, mit denen er Dom Mabillon bereichert und der Geschichte des Ordens große Dienste erwiesen habe.⁹ In solchen Worten fällt von dem Leuchtturm in Paris her ein Lichtstrahl auf das äußerlich noch recht armselige Kloster in Villingen.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts deutete also auch hier vieles auf neue Aufbrüche in Wissenschaft und Bildung hin, und man würde annehmen, dass das Gymnasium alsbald hätte aufblühen müssen, wenn eine so gut vernetzte und vom Forschungselan der Mauriner durchdrungene Persönlichkeit wie Georg Gaisser seinen Ausbau vorantrieb. Doch das war nicht der Fall. Der Abt starb zu früh - 1690 im Alter von 51 Jahren. Anders als das Zwiefaltener Gymnasium in Ehingen entwickelte sich das Villingener Benediktiner-

gymnasium in der Konkurrenz mit dem älteren Franziskanergymnasium nur mühsam. Der Bau von Kirche und Konvent verschlang alle Mittel, so dass das Schulgebäude erst 60 Jahre später errichtet werden konnte. In den Archiven findet sich auch kein Zwiefaltener Entwurf für einen Gymnasiumsbaus, und wir wissen nicht, welchen seiner Patres der dortige Abt mit den Villingener Bauplänen betraut hat.¹⁰ Zwar verdoppelte sich zwischen 1783 und 1786 die Zahl der Mönche von 12 auf 24, doch gab es außer Gaisser niemanden, der die Ordensgeschichtsschreibung im Sinne der Mauriner hätte voranbringen können.¹¹ Für eine nachhaltige Wirksamkeit des Villingener Benediktinergymnasiums waren um 1700 die Grundlagen noch zu brüchig.

Verweise

- ¹ SAVS BB 47
² Vgl. Magnus Sattler: Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Universität Salzburg, Kempten 1890, S. 78 f.
³ Vgl. ebd., S. 116 ff.; Martin Gerbert: *Historia Nigrae Silvae Ordinis Sancti Benedicti Coloniae*, Bd. II, St. Blasien 1788, S. 453; Georg Wieland: *Benediktinerschulen und Ikonographie ihrer Kollegienkirchen im Zeitalter des Barock*, in: *Barock in Baden-Württemberg. Katalog der Ausstellung in Bruchsal*, hrsg. v. Badischen Landesmuseum, Karlsruhe 1981, Bd. 2, S. 368 f.
⁴ Vgl. Franz Quarthal: *Das Ehinger Kolleg in der benediktinischen Schultradition*. Vortrag, gehalten am 21. Juni 1986 anlässlich der 300-Jahr-Feier des Gymnasiums Ehingen

(Donau), <http://elib.unistuttgart.de/opus/volltexte/2009/4479/> (Aufruf 22. April 2014), S. 2

- ⁵ Ebd.
⁶ Vgl. Franz Quarthal: *Die Reformation im Spiegel südwestdeutscher benediktinischer Geschichtsschreibung des 17. und 18. Jahrhunderts*. Zum klösterlichen Wissenschaftsbetrieb im Jahrhundert vor der Säkularisation, in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 86, 1986, S. 335-7 „*Studiorum nostrorum fautor singularis*“, Io[annes] Mabillon, *Iter germanicum*, Hamburg 1717, S. 95, vgl. Christian Roder: *Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald*, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Stadt Villingen, in: *FDA NF* 6, 1905, S. 41
⁸ Vgl. Gall Heer: *Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner*. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert, St. Gallen 1938, S. 118, 120 Anm. 75
⁹ „Je ne sçay lequel eut plus de joie de Dom Mabillon ou du Pere Geisser dans leur entrevû: c'étoient deux coeurs à peu près l'un comme l'autre. Personne n'a jamais tant travaillé en Allemagne à ramasser des memoires pour les Actes des Saints & pour l'histoire de nôtre Ordre, que ce Pere Geisser: il en aimoit l'honneur au de-là ce que l'on peut imaginer voyant qu'il n'y avoit au monde plus capable de luy en procurer que le Pere Mabillon, il n'épargnoit rien pour l'aider dans les ouvrages que ce Pere entreprenoit. Ce pieux & sçavant Religieux a été longtemps Secretaire de la Congregation Benedictine de Suabe; cet office luy donnoit occasion de visiter luy-même plusieurs Monasteres: & comme on ne pouvoit luy refuser l'entrée dans les archives il en a tiré un grand nombre de belles pieces, dont il a enrichi Dom Mabillon. Il est mort Abbé de S. George de Villingen, après avoir édifié toute l'Allemagne par sa vertu, & avoir rendu de grands services à nôtre Ordre dans sa Congregation.“ Thierry Ruinart: *Abrégé de la vie de Dom Jean Mabillon*, Paris 1709, S. 104 f.
¹⁰ Paul Revellio nimmt an, es könne nur P. Columban Summerberger der in Zwiefalten das Amt des Baumeisters ausübte, gewesen sein, vgl. *Baugeschichte des Benediktinerstiftes zu St. Georgen in Villingen*, in: *SVG Baar*, 1954, S. 72 u. 84-11 Vgl. F. Quarthal: *Reformation*, S. 336, Chr. Roder: *St. Georgen*, S. 42

Fächer, Klassen, Bildungsziele

Michael Tocha



Abb. 1: Gentile da Fabriano, *Grammatica* (1411/12).

1669, als das schulische Engagement der Villingener Benediktiner noch in den Anfängen steckte, machte sich der Stadtpfarrer, Dekan und Notar Dr. jur. Johann Heinrich Mötz zum Fürsprecher der Eltern in seiner Gemeinde, die ihre Kinder „sowohl in der Latinitet als auch in der Music“ und in der „sibenten schuel und philosophia“ bei den „hochwürdigsten Herren Prälaten“ unterrichten lassen wollten. Er schrieb am 18. Oktober einen Brief an Bürgermeister, Schultheiß und Rat und forderte sie auf, dafür zu sorgen, dass die Kosten des Schulbesuchs erträglich blieben.¹ Mit den genannten Stichwörtern umreißt Mötz das ganze Programm eines Gymnasiums in damaliger Zeit. „Music“ bedeutet die Ausbildung der Schüler zu Chorknaben und beinhaltet Unterricht in Singen, Notenlesen und Harmonielehre. Die „sibente schuel“ spielt auf die sieben Freien Künste an, unter anderem Grammatik, Dialektik, Geometrie und Astronomie. Sie sind im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit die Grundlage aller Wissenschaft.

Ihr Medium ist „Latinität“, die gründliche Kenntnis der lateinischen Sprache, in der alle schulischen Texte verfasst sind.

In diesem knappen Fächerkanon wird das Modell greifbar, das die Jesuiten in Fortentwicklung mittelalterlicher Ansätze gegen Ende des 16. Jahrhundert ausformuliert hatten und das in Grundzügen bis zur Säkularisation an fast allen Klosterschulen galt. Auch die Abfolge der Klassen ist dort festgelegt und überall gleich. Demnach gab es auch in Villingen zunächst sechs, später fünf Gymnasialklassen, darüber noch die Lyzeumsklasse (s.u.), die jeweils ein, öfter auch mehr Studienjahre umfassten. Eingangsvoraussetzungen gab es lange Zeit nicht, im Prinzip konnte jeder die Schule besuchen, sofern die Kostenfrage geklärt war. In der Regel kam man mit etwa 9 Jahren aufs Gymnasium. Der gymnasiale Bildungsgang begann mit der Klasse der „unteren Grammatik“ (*grammatica infima*) und führte über die „mittlere“ und „obere Grammatik“ (*grammatica media, suprema*) zu Poesie und Rhetorik. Die Klassen wurden durch Disputationen abgeschlossen, eine allgemeine Prüfung am Ende der Schullaufbahn gab es nicht, das Abitur kam erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf.

Latein von früh bis spät

Grammatik heißt so viel wie Sprachkunst und war in der Praxis vor allem intensiver Lateinunterricht. Latein war gewissermaßen das „Überfach“ der höheren Schule der Frühen Neuzeit; Vokabeln, Formen, Regeln und antike Texte prägten die gesamte Schullaufbahn, geschrieben und disputiert wurde nur in der Sprache der katholischen

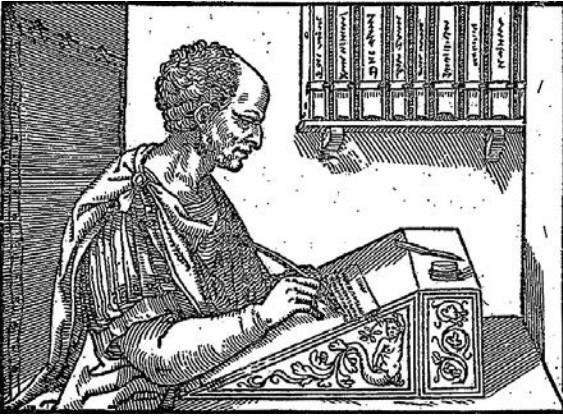


Abb. 2: Cicero beim Schreiben (von Lektüre für spätere Klosterschüler ...), Holzschnitt, Venedig 1547.

Kirche und der alten Römer. Cicero begleitete die Schüler in allen Klassen, in den höheren kamen die Historiker Cäsar, Sallust, Livius und Curtius hinzu, die poetische Lektüre bestand aus Ovid, Vergil und Horaz – wobei anzügliche Stellen streng ausgemerzt waren.² Die Kenntnis des Lateinischen war die Schlüsselkompetenz schlechthin. Sie wurde in den beiden höheren Klassen der Poesie und Rhetorik in der Interpretation und Produktion von Texten sowie logisch aufgebauten Debatten und Disputationen angewandt und vertieft. Bei alledem stand die formale Sprachbeherrschung im Vordergrund. Dennoch wollte das Gymnasium nicht nur Lateinschule, sondern gelehrte Studienanstalt sein,³ daher wurden zunehmend auch Fachinhalte im engeren Sinn behandelt, vor allem Geschichte und Geografie, in der Lyzeumsklasse Philosophie, was Naturwissenschaften und Mathematik einschloss, und Theologie. Sie blieben aber lange Zeit Stoffe im Rahmen des lateinischen Sprachunterrichts und setzten sich erst spät und nur zäh als eigenständige Fächer durch.

Knapp hundert Jahre nach dem Brief von Pfarrer Mötz entstand in Villingen ein Dokument, das in einem Abschnitt die Reichweite des Lateinischen bis in den Alltag hinein erkennen lässt. In seiner Disziplinarordnung von 1766 verlangt Abt Cölestin Wahl, dass die Schüler während der Schulzeit ausschließlich Latein sprechen; jüngere, die noch nicht so viel können, sollen sich an die älteren halten und um Anleitung und Formulie-

rungshilfe in der noch fremden Sprache bitten.⁴ Solche Regeln gab es an zahlreichen Gymnasien, oft wurden auch Strafen angedroht, wenn Deutsch gesprochen wurde. So streng ist unser Abt nicht, er gesteht sogar zu, dass die Schüler in ihrer Freizeit die Muttersprache benutzen. Auch sonst ist jene Vorschrift nicht ganz so weltfremd, wie sie auf den ersten Blick scheinen mag. Pädagogisch wirkt sie sogar recht modern: Schüler eignen sich den Unterrichtsstoff selbständig an, bewältigen damit konkrete Situationen im Leben, und die Stärkeren helfen den Schwächeren und fördern sie auf diese Weise. Offensichtlich sind Handlungsorientierung, Kompetenzen und Differenzierung nicht erst in heutiger Zeit erdacht worden. Und auf der praktischen Ebene war es der damaligen höheren Schule tatsächlich gelungen, Latein als lebende Fremdsprache zu etablieren: Eine latente deutsch-lateinische Zweisprachigkeit war in der Frühen Neuzeit ein Merkmal der Gebildeten. Latein war nicht nur für die Gelehrten, sondern allgemein für die gehobene Schicht das Medium abstrakter Welterfahrung und das Mittel sprachlicher Zucht – so gering die Lateinkenntnisse im einzelnen auch gewesen sein mögen.⁵ Unsere Quellen belegen, dass wie die meisten höheren Schulen auch das Villingener Benediktinergymnasium bis in seine Spätzeit diesem humanistischen Ideal verpflichtet war. Das schloss auch Griechisch und sogar die „morgenländischen Sprachen“ ein.⁶

Deutsch, Physik, Religion: Fächer am Rande

Welchen Sinn es für die Schüler hatte, dass sie sich über Hausaufgaben oder Freizeit in flüssigem Latein verständigen konnten (wenn sie es denn taten), ist eine andere Frage. Die klassische Ausrichtung von Gymnasium und Universität hatte unübersehbar ihre Schattenseiten. Die Pflege des Deutschen blieb dabei auf der Strecke – und das in einer Zeit, in der die deutsche Literatur mit Klopstock und Lessing, Schiller und Goethe zu ihrem Höhepunkt strebte. Lediglich die jährliche Aufführung der Schulkomödie fand traditionell auf Latein und Deutsch statt. Zwar erließen Kaiserin Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. seit den 1760er Jahren Verordnungen, die deut-

sche Sprache auch im Gymnasialunterricht stärker zu berücksichtigen; dadurch sollten der Blick für die Gegenwart geschärft, der kirchliche Einfluss zurückgedrängt und die Staatseinheit gestärkt werden. Zu ihren Mitstreitern gehörte auch der Freiburger Professor Paul Joseph Riegger, dessen Großvater Johann Baptist aus Villingen stammte. Und sogar eine benediktinische Programmschrift von 1754 hatte schon empfohlen, in der vorletzten Klasse Briefe auf Deutsch zu schreiben und im Unterricht Reden in der Muttersprache zu halten.⁷ Inwieweit solche Neuerungen in Villingen umgesetzt wurden, ist nicht zu erkennen, jedenfalls finden sich dafür keine Belege, aber Hinweise auf die fortgeltende Stellung des Lateinischen. Ohnehin setzten sich nach dem Tod Kaiser Josephs II. 1790 wieder konservative Strömungen durch. So finden wir am Ende des 18. Jahrhunderts auch in den Stundenplänen der Villingener Benediktiner kaum zeitgemäße Inhalte und wenig Deutsch – stattdessen Grammatik, Poesie und Rhetorik, Fächer mittelalterlichen, ja antiken Ursprungs mit Latein als Unterrichtssprache.

Auch andere wichtige Zeitströmungen wurden in den Klostergymnasien kaum zur Kenntnis genommen: „Der Aufstieg der französischen Kultur ging ebenso an der Schule vorbei wie die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften.“⁸ Moderne Fremdsprachen wurden nicht gelehrt – in einer Zeit, in der die vornehme Gesellschaft ganz Europas Französisch sprach und die Oper italienisch gesungen wurde. Jedoch sind hin und wieder Patres mit guten Sprachkenntnissen bezeugt. Naturwissenschaftlichen Fragestellungen begegneten die Schüler oft nur in den antiken Texten – die Erkenntnisse eines Guericke, Newton oder Linné kamen darin nicht vor. In Villingen baute allerdings der letzte Abt Anselm Schababerle (1778 – 1806) eine Sammlung seltener Naturalien „mit vielen Requisiten zur Vervollkommnung der Experimental Physik“⁹ auf. Diese kamen auch im naturwissenschaftlichen Unterricht zum Einsatz.¹⁰ Auch im Georgskloster war man also im Zeitalter der Aufklärung zunehmend aufgeschlossen dafür, die reale Welt statt aus traditionellem Bücherwissen durch Anschauung und Empirie zu erkennen.



Abb. 3: Aufnahmeblatt für die Marianische Kongregation, Eichstätt 1768.

Nur auf den ersten Blick überrascht, dass dem Religionsunterricht als Lernfach, der „catechesis“, bloß ein bis zwei Stunden gewidmet waren. Mehr war – im Sinne der kirchlich-klösterlichen Erziehungsabsichten – gar nicht nötig, war doch das ganze Schulleben religiös durchformt: religiöse und ethische Themen hatten in allen Klassen einen hohen Stellenwert, im Poetikunterricht wurden Gedichte auf Heilige verfasst, in Rhetorik Disputationen zu theologischen Streitfragen eingeübt.¹¹ Die Schüler waren in den liturgischen Tageslauf der Mönchsgemeinschaft eingebunden und als Chorknaben und Ministranten im Einsatz. Laut Schulordnung von 1766 mussten sie täglich die Messe besuchen und regelmäßig beichten und waren aufgefordert, in den höheren Klassen der Marianischen Kongregation, einer Verbindung mit frommen und karitativen Zielen, beizutreten. Dass man sich solchen Anforderungen unterwarf, war im ausklingenden konfessionellen Zeitalter für die meisten noch kein Problem. Nirgendwo wird

der Unterschied zu modernen Erziehungsgrundsätzen deutlicher als an in diesem Punkt: während die Schule in der pluralistischen Gesellschaft das autonome, von Wissen und Gewissen geleitete Individuum zum Ziel hat, strebte die der alten Ordnung den guten (katholischen) Christen an, der sich durch Bildung seines Glaubens sicher ist und dadurch umso leichter in Gesellschaft und Staat einfügt.

Vom Gymnasium zum Lyzeum

Verlassen wir abschließend die Innenansicht des Villingener Benediktinergymnasiums und schauen sozusagen aus größerer Höhe auf die Schulandschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Im Unterschied zu heute fällt auf, wie wenige höhere Schulen es damals gab. Sie orientierten sich mehr oder weniger am Modell der humanistischen Gelehrtenschule und im katholischen Bereich an der oben erwähnten Studienordnung der Jesuiten, unterschieden sich dabei aber in Benennung, Lehrangebot und Anspruchsniveau. Nach den Eingriffen der österreichischen Reformpolitik in das Schulwesen 1764 – 1777 bestanden im Bereich zwischen südlichem Oberrhein und Bodensee gerade einmal fünf, die als „Gymnasien“ bezeichnet wurden: Außer Villingen waren das Freiburg, Donaueschingen (1778), Rottweil und Konstanz. Zu diesen kam noch eine Reihe klösterlicher und städtischer „Lateinschulen“ und „Pädagogien“, etwa in St. Blasien, St. Peter¹², Lahr, Emmendingen, Lörrach und Überlingen. In den vorderösterreichischen Landen war 1773/74 die Zahl der staatlich anerkannten Gymnasien von 11 auf 6 fast halbiert worden. Sie wurden alle von Ordensleuten betrieben. Vier dieser Anstalten durften auch die damals üblichen philosophischen Eingangskurse des Universitätsstudiums anbieten und sich daher „Lyzeum“ nennen – der Übergang zwischen höherer Schule und Hochschule war fließend. Neben Ehingen, Feldkirch und Konstanz gehörte auch Villingen ab 1777 zu diesem illustren Kreis.¹³ Man erkennt aus dieser Übersicht, welchen Rang das hiesige Gymnasium ungeachtet aller zeitgenössischen Grundsatzkritik am Schulwesen hatte: Es galt als eine der besten Schulen im ganzen Südwesten und als Eliteschule.¹⁴ Wenig

ge Jahrzehnte vor seiner Abwicklung strahlte der Schulstandort Villingen bis nach Oberschwaben und in die Rheinebene aus und zog Schüler nicht nur aus der Stadt und ihrer Umgebung, sondern einem Umkreis von bis zu 100 km an.¹⁵

Verweise

- ¹ SAVS OO10. Im Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen („Rodersch Repertorium“), Bd. II: Akten und Bücher, bearbeitet von Hans-Josef Wollasch, Villingen 1970/1971, S. 55, Nr. 2281, wird der Inhalt nicht zutreffend wiedergegeben. Der Verfasser dankt Herrn Dr. Jochen Grenzdörffer, Brigachtal, für wertvolle Hilfe bei der Entzifferung des Originaldokuments.
- ² Vgl. Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Anfang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Bd. I, 1919, S. 424 3 Vgl. ebd., S. 423
- ⁴ Vgl. Leges scholasticae pro studiosa iuventute in gymnasio Benedictino Villingano, Abschnitt X, GLAK 184 Nr. 715
- ⁵ Vgl. Richard van Dülmen: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Bd. 3: Religion, Magie, Aufklärung, München, 2. Aufl. 1999, S. 181 6Vgl. GLAK 184 Nr. 726; Johann Baptist Schönstein: Kurze Geschichte des ehemaligen (sic!) Benediktinerstifts St. Georgen auf dem Schwarzwalde usw., Einsiedeln 1824, hrsg. von Josef Fuch, Villingen-Schwenningen 1988, o. Pag. (Abschnitt „Französischer Krieg“)
- ⁷ Dietmar Till: Barockrhetorik in Salzburg. Zur Stellung der Benediktiner im frühneuzeitlichen Rhetorikunterricht, in: Rohr, Christian (Hrsg.): Barocker Geist und Raum. Die Salzburger Benediktineruniversität, Salzburg 2003, S. 65 u. Anm. 67
- ⁸ R. van Dülmen, Kultur und Alltag 3, S. 183
- ⁹ J. B. Schönstein: Kurze Geschichte, o. Pag. (Abschnitt „Abt Anselm Schababer“)
- ¹⁰ Vgl. Philipp Ludwig Hermann Röder: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Schwaben, Bd. 2, Ulm 1792, S. 896. Vgl. auch den Aufsatz von Peter Graßmann, Die Welt im Kabinettschrank, in diesem Heft.
- ¹¹ Vgl. Hermann Gedemer: Religion als Unterrichtsfach der höheren Schulen, in: FDA 96, 1976, S. 218f. Ein entsprechendes Thesenblatt aus dem Benediktinergymnasium ist überliefert, vgl. Michael Hütt: „Wie ein beschlossener Garten.“ Villingen Stadtansichten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur. Villingen-Schwenningen 1998, S. 248-250; Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen. Katalog zur Ausstellung Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen 30. November 2013 bis 23. Februar 2014, Villingen-Schwenningen 2013, S. 124
- ¹² Vgl. Christian Roder: Das Schulwesen im alten Villingen, in: ZGORh NF. 31, 1916, S. 244; Franz Kern: Philipp Jakob Steyrer, 1749 -1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald, in: FDA 79, 1959, S. 126-130
- ¹³ Vgl. Hansmartin Schwarzmaier, Meinrad Schaab (Hrsg.): Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Band 1, Teil 2. Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches, Stuttgart 2000, S. 753
- ¹⁴ Vgl. Ursula Pfeiffer: Erziehung als Politikum. Zur bildungsgeschichtlichen Deutung des Wirkens von Franz Sales Wocheler, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 127, 2009, S. 140
- ¹⁵ Vgl. Ute Schulze: Die Benediktiner von St. Georgen zu Villingen. Das Schicksal der Mönche vom letzten Drittel des 17. Jahrhunderts bis 1807, in: GHV XIII, 1999/2000, S. 82 f.

Die Welt im Kabinettschrank

Zur Kunst- und Naturalienkammer der Villingener Benediktiner

Peter Graßmann

„Wenn je eine religiöse Korporation der Menschheit wohlthätig war, so gehört in deren erste Reihe das Benediktinerstift zu Villingen“¹, urteilten die Gründer der Städtischen Altertümersammlung Jahrzehnte nach Aufhebung des ehemaligen Klosters St. Georgen. Dort seien „ohne Interesse, ohne Lohn, nur zum Wohle der Jugend Schätze der Wissenschaft“² gesammelt worden. Getreu der Losung *Initium sapientiae timor domini*³ sei bei aller Wissenschaftlichkeit jedoch Religiosität „das Grundprinzip“ geblieben, „darauf das ganze Lehrsystem der Georgier gebaut war“.⁴ Schätze der Wissenschaft gab es bei den Benediktinern nicht nur im übertragenen, geistigen Sinn. Seit dem 18. Jahrhundert bestand im Kloster eine wissenschaftliche Schausammlung mit zahlreichen Exponaten, die vom zweihändigen Schwert bis zur physikalischen Apparatur reichten. Die Einrichtung eines Museums im geistlichen Umfeld eines Klosters mag zunächst überraschen, doch reihen sich die Villingener Benediktiner mit ihrer Sammel Leidenschaft in eine lange und ganz Europa umfassende Entwicklung. Der in diesem Aufsatz unternommene Versuch, die Geschichte der Sammlung zu rekonstruieren und ihren geistesgeschichtlichen Kontext zu erörtern, soll aus lokalhistorischer Perspektive ein Schlaglicht auf die Rolle der Klöster in der Frühgeschichte der Museologie werfen.

„Vervollkommnung der Experimentalphysik“: Geschichte der Sammlung

Im Juli 1808 wies der Benediktinerpater Georg die Großherzogliche Gefällverwaltung auf den verheerenden Zustand der klösterlichen Bibliothek und Kunstkammer hin: die Türen seien „äußerst elend versorgt“ und könnten mühelos aufgebrochen werden. „Schon ziemlich viele Bücher“ zirkulierten in der Stadt, und „mit der Kunstkammer gebe es [...] eine gleiche Ähnlichkeit“. Die Meldung

war ein Hilferuf gegen den Verlust wertvollen Kulturgutes, befanden sich in den Sammlungen der Benediktinerpatres doch Kostbarkeiten wie seltene mittelalterliche Handschriften. Bereits im März hatte die Gefällverwaltung den Zustand von Bibliothek und Kunstkammer gegenüber der Großherzoglichen Rentkammer beklagt: die Herren Professoren hätten sich nach Gutdünken aus den Beständen bedient und zu ihrem Gebrauch „benutzt [...] was ihnen dienlich“.⁶ Der „gehör-

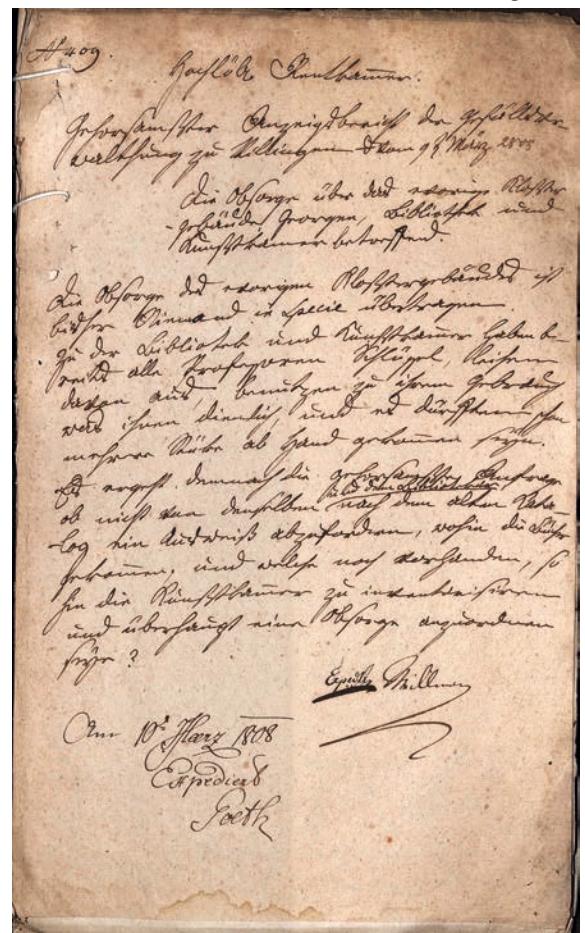


Abb. 1: Gehorsamster Anzeigsbericht der Gefällverwaltung zu Villingen vom 9ten März 1808.

samste Anzeigsbericht" (*Abb. 1*) des Verwalters Willmann war jedoch ohne Folgen geblieben. Um weiteren Schaden abzuwenden, wurden die Türen und Schlösser erneuert. Den neu angefertigten Schlüssel und damit die Verantwortung über Bibliothek und Kunstkammer wollte jedoch keiner der Professoren übernehmen, weshalb Willmann die Räume amtlich versiegeln ließ. Diese eigenmächtige Handlung wurde im September von der Rentkammer kritisiert und Befehl erlassen, das Siegel zu entfernen und den Schlüssel an Professor Wocheler zu übergeben. Willmann sah sich damit nicht mehr für die Angelegenheit zuständig und „ließ der Sache [...] den Lauf“,⁷ wie er im Februar 1815 auf eine weitere Anfrage hin zu verstehen gab. Im November desselben Jahres musste er erneut Rechenschaft über die Kunstkammer ablegen. Deren noch erhalten gebliebene Gegenstände waren inzwischen in die Schulsammlung des Pädagogiums übergegangen, das 1809 die Nachfolge der Klosterschule angetreten hatte. Der Präfekt Wild vermisste jedoch einen „schönen Meßtisch von hartem Holz“, den Willmann „in seine Behausung genommen“⁸ haben sollte. Der großherzogliche Domonialverwalter gab zu, dass sich nicht nur der Messtisch, sondern auch eine Messkette in seinem Besitz befand. Die Objekte seien ihm bereits zwei Jahre zuvor vom damaligen Präfekten Kefer überlassen worden, um eine herrschaftliche Wiese zu vermessen. Er habe sie verwahrt, um ihnen das Schicksal von Diebstahl oder Beschädigung zu ersparen, dem so viele Sammlungsgegenstände zum Opfer gefallen seien.

Während die weitere Geschichte der Bibliothek, die zu großen Teilen in den Bestand der Universitätsbibliothek Freiburg übergang, gut dokumentiert ist,⁹ verliert sich die Spur der Kunstkammer in den folgenden Jahren. An die Stelle des 1817 aufgelösten Pädagogiums trat eine Realschule, aus der schließlich die heute noch bestehende Karl-Brachat-Schule hervorging. Bereits im August und November 1806 hatte sich die Albertina mit der Bitte an die Regierung gewandt, ihr neben „jene[n] Werke[n], welche in der akadem. Bibliothek mangeln“ auch die „physikalischen Instrumente, Naturalien- und Münzkabinete [sic!], Kupfer-

sammlungen u. a. in das Wissenschaftliche einschlagende Apparate“ der Klöster zu überlassen.¹⁰ Es steht zu vermuten, dass 1818, als die restlichen Bände der Benediktinerbibliothek an die Universität gelangten, auch ein Großteil der Kunstkammer dem dortigen mathematisch-physikalischen Kabinett einverleibt wurde. Für den fraglichen Zeitraum klafft in den noch erhaltenen Anschaffungsprotokollen jedoch eine Lücke.¹¹ Sicher ist, dass sich in den 1870er-Jahren einzelne Gegenstände der ehemaligen Benediktinersammlung im Besitz verschiedener Villingener Bürger befanden. Wie aus vorher zitiertem Bericht hervorgeht, waren zahlreiche Objekte während der Wirren der Säkularisierung in die Hände von Unbefugten geraten, nicht zuletzt aufgrund mangelnder Kontrolle seitens der Lehrerschaft. Ein anderer Teil mag, ebenso wie anderes Klosterinventar, öffentlich versteigert worden sein.

Es war das Ende einer Sammlung, die in den glanzvollsten Tagen des Klosters ihren Ursprung hatte und zeitweise überregionale Bekanntheit genoss. Der österreichische Historiker Franz Josef Sulzer etwa war von den wissenschaftlichen Ambitionen der Villingener Benediktiner so beeindruckt, dass er ihnen 1782 einen Abschnitt in seiner „Literarischen Reise“ widmete und dabei neben der Bibliothek auch das „Naturalien-Kabinet“ erwähnte.¹² 1791 wird Besuchern der Stadt im „Handbuch für Reisende durch Deutschland“ neben der Klosterkirche auch die „ansehnliche Bibliothek und Kunstkammer“¹³ empfohlen. In den „Europäischen Annalen“ des Jahres 1806 taucht das „schöne physikalische Cabinet zu St. Georg in Villingen“ schließlich in einer Fußnote auf, als von der Auflösung alter Klosterbibliotheken die Rede ist.¹⁴ Kunstkammer, Naturalienkabinett, Physikalisches Kabinett – trotz der unterschiedlichen Bezeichnungen ist jeweils von ein und derselben Sammlung die Rede, deren heterogener Charakter sich in der terminologischen Vielfalt widerspiegelt.

Man kann in weiten Teilen nur spekulieren, welche Objekte sie konkret umfasste, denn es hat sich, anders als im vergleichbaren Fall der Benediktinerabtei St. Blasien,¹⁵ kein Inventar erhalten, aus dem ihr Inhalt zu erschließen wäre.

Sie soll jedoch aus mathematischen Instrumenten, physikalischen Apparaten, einer Naturaliensammlung, einem Münzkabinett und anderen Kunstwerken bestanden haben.¹⁶ Damit entsprach sie dem typischen Inventar einer frühneuzeitlichen Kunstkammer, einem der Vorläufer des modernen Museums. Offenbar finden sich keine Hinweise auf die Georgische Sammlung vor dem Ende des 18. Jahrhunderts, doch reicht ihre Geschichte mindestens bis zur Amtszeit Cölestin Wahls (1757 – 1778) zurück. Dieser legte „mit großen Kosten“ den Grundstock der Bestände,¹⁷ die sein Nachfolger Anselm Schababerle durch „seltene Naturalien, auch noch mit vielen Requisiten zur Vervollkommnung der Experimental Phisik [sic!]“ bereicherte.¹⁸ Spätestens zu dieser Zeit muss es sich dabei um eine geschlossene, räumlich gebundene Präsentation gehandelt haben, die sich im 3. Stock des mittleren Flügels, angrenzend an die Klosterkirche, befand (Abb. 2).¹⁹ Später, als das Kloster Militärhospital war, richtete man hier einen Quarantäneraum für „unheilbar erkrankte Russen“²⁰ ein, heute werden die Räume von der Karl-Brachat-Realschule genutzt. Mangels einer umfassenden bauhistorischen Untersuchung des heute noch bestehenden Gebäudes kann die genaue Lage des Raumes nicht mit Sicherheit lokalisiert werden.



Abb. 2: Vermutlicher Standort der Kunstkammer.

Die spärlichen Quellen schweigen sich auch darüber aus, wie wir uns dessen Einrichtung vorzustellen haben. Wir können jedoch Rückschlüsse aus anderen Sammlungsräumen des 18. Jahrhunderts ziehen. Innerhalb der Kunstkammer

wurde meist nach Objektgattungen differenziert und diese jeweils in geschlossenen und nummerierten Kästen oder Schränken aufbewahrt. Manche Sammlungstücke, vor allem besonders große Objekte, wurden auch an der Wand, in Nischen oder von der Decke hängend gezeigt (Abb. 3). Die Sammlungen konnten enorme Ausmaße annehmen, wie das Beispiel der Klostersammlung von St. Blasien belegt. Von dort wurden nach der Säkularisierung 14 dicht bepackte Kisten mit naturkundlichen und physikalischen Objekten nach Freiburg geschafft.²¹

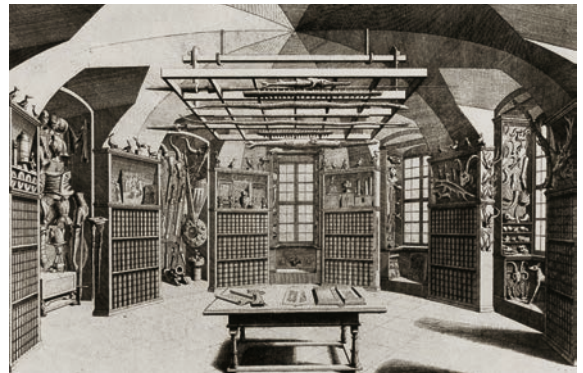


Abb. 3: „Musaei Contignatio Superior“ im Stift Göttweig, Kupferstich.

Wunder und Wissenschaft

In ihrer terminologischen und inhaltlichen Vielfalt war die Villingener Sammlung typisch für die frühe Museologie auf deutschem Boden. „Die Deutschen haben [...] unterschiedliche Namen erdacht, womit sie ihre Curiositäten-Behältnisse zu benennen pflegen, als: Eine Schatz-, Raritäten-, Naturalien-, Kunst-, Vernunft-Kammer, Zimmer oder Gemach“,²² stellte etwa Caspar Friedrich Neickel, selbst ein Kuriositätensammler, 1727 in seiner einflussreichen „Museographia“ fest. Man müsse aber unterscheiden zwischen „Naturalibus, oder denjenigen Dingen, so die Natur hervor bringet“ und „Artificiosis, oder was die Kunst durch Menschen verfertigt“. ²³ Ersteres findet sich in „Naturalien-Kammern“, während alles weitere in der „Kunst-Kammer“ verwahrt wird. Typische Naturalien waren präparierte Tiere, Pflanzen, Muscheln, Mineralien und Fossilien. Der Kunstbegriff war weiter gefasst als wir ihn heute zu

verstehen pflegen. In die Kunstkammer gehörten auch „mechanische [...], geometrische und physikalische, mathematische u.d.g. Instrumenta, [...] Telescopia und Microscopia, allerhand optische Sachen, Thermometra [...] und kurtz zu sagen, alles dasjenige, was die Kunst in allerley Species [...] verfertigen mag“.²⁴

Solche „Museen“ der Frühneuzeit waren auf der Grundlage eines sich rasant wandelnden Weltbildes entstanden. Die Neubewertung der von Augustinus als „Begierlichkeit der Augen“ geschmähten Neugierde (*Curiositas*) im 16. und 17. Jahrhundert ebnete den Weg für eine Orientierung an der empirischen Wirklichkeit, die in starkem Kontrast zum Bücherwissen der Scholastik stand.²⁵ Diese Entwicklung, die in der so genannten „Wissenschaftlichen Revolution“ und den Erfolgen Keplers, Galileis und Newtons mündete, schlug sich auch in den Sammlungen nieder. Seit dem 16. Jahrhundert wurden private „Kunst- und Wunderkammern“ eingerichtet, in denen antike und zeitgenössische, künstliche und natürliche, schöne und hässliche Gegenstände nebeneinander bestanden. Die Unersättlichkeit der frühneuzeitlichen Wissbegierde richtete sich zunächst auf alles Seltene und Merkwürdige, wozu ein ausgestopftes Krokodil ebenso zählen konnte wie indianische Pfeile, römische Bronzen oder komplizierte Rechenmaschinen. In ihrer Fokussierung auf das „Kuriose“, Absurde und Fremde entsprechen diese frühen Wunderkammern noch nicht der nüchternen Wissenschaftlichkeit eines Linné oder Darwin. Was sie jedoch mit der wissenschaftlichen Revolution verband, war das in ihnen zum Ausdruck kommende enzyklopädische Streben ihrer Sammler. In der Stube sollte sich die Vielfalt der Schöpfung als „*Macrocosmos in Microcosmo*“ widerspiegeln und einen Ort zur Begegnung mit der materiellen Wirklichkeit schaffen. In diesem Sinn war die neue Institution der Kunstkammer mit dem „Laboratorium“ als Ort empirischer Forschung eng verknüpft. Hier wie dort führte die Konfrontation mit Realien zur Infragestellung des tradierten Bücherwissens und zur Notwendigkeit einer Ordnung des sinnlich Erfahrbaren.²⁶ Mit Beginn der Aufklärung wurden höhere Anforderungen an die

Anwendbarkeit der Wissenschaften gestellt, was sich in der Aufspaltung und Spezialisierung bestehender Sammlungen niederschlug. An die Stelle bloßer Kuriosa traten nun vermehrt gewöhnliche Objekte, von denen man sich verwertbare Ergebnisse erhoffte: aus den Kunst- und Wunderkammern entstanden spezialisierte Museen. Wie aber sind diese Sammlungen im geistlichen Kontext der Klöster zu verstehen, in einem Umfeld also, das den Aufklärern als wissenschafts- und fortschrittsfeindlich galt?

Physikotheologie und katholische Aufklärung

Die Erfahrung einer neuen Autonomie der Vernunft führte nicht unmittelbar zur Infragestellung des tradierten Gottesbildes. Naturwissenschaftlicher Agnostizismus laplacescher Prägung („Gott ist eine Hypothese, die ich nicht benötige“)²⁷ blieb im 18. Jahrhundert eine Randposition. Im Gegenteil: die Erkenntnis einer rational erfassbaren Weltstruktur stärkte den Glauben an einen omnipotenten und unendlich weisen Demiurgen. Das neue naturwissenschaftliche Weltbild lieferte so Impulse für die Entwicklung einer „natürlichen“ und „vernünftigen“ Theologie, der zufolge Gott aus der Natur zu erkennen sei und sich Vernunft und Glauben wechselseitig bedingten. Popularisiert durch die Pietisten beflügelte diese Sichtweise im 18. Jahrhundert auch das Lehrideal der Klöster.²⁸ Viele katholische Gelehrte waren bereit, mechanistische Naturerklärungen in ihre Lehren zu integrieren, wobei sich insbesondere die Benediktiner als treibende Kraft dieser „katholischen Aufklärung“ hervortaten.²⁹ Gerade das Kloster St. Georgen wirkte dabei schon früh, nämlich unter seinem Abt Georg III. Gaisser, als Vermittler neuer Ideen und Wissenschaftsmethoden im süddeutschen Raum.³⁰ Seit Mitte des 18. Jahrhunderts beschleunigte sich der Prozess der Verwissenschaftlichung in Auseinandersetzung mit den Aufklärern. Insbesondere im habsburgischen Gebiet herrschte diesen gegenüber Misstrauen, erlebte man doch seit der Zeit Maria Theresias eine schrittweise Säkularisierungswelle, die in den josephinischen Klosteraufhebungen gipfelte. Die Propagierung eines neuen Ideals des Klosters als

„Schule der Weisheit und Wissenschaft“³¹ war somit auch der Versuch einer Neuerfindung unter dem Druck einer allgemein antimonastischen Stimmung.³²

Klösterliche Schausammlungen

Mit der Hinwendung der Klöster zu den Wissenschaften wurden in ihnen vermehrt auch Kunst- und Naturalienkabinette angelegt. Waren diese im geistlichen Umfeld zunächst eher selten,³³ gibt es für entsprechende Sammlungen im 18. Jahrhundert nun zahlreiche Beispiele. Im Stift Melk wurde 1767 zur Unterrichtung der Jugend sowie zur Ausbildung der Geistlichen eine Naturaliensammlung eingerichtet. Die grafische Sammlung des Stifts Göttweig ergänzte Abt Gottfried Bessel durch ein „Musaei Contignatio Superior“ mit Waffen, Rüstungen, Tierpräparaten und Skulpturen. Im Benediktinerstift Kremsmünster errichtete man zwischen 1748 und 1760 sogar einen ganzen „Mathematischen Turm“ mit Sammlungen aus Natur, Wissenschaft und Kunst, der in seiner Höhe die Klosterkirche überragte.³⁴ Anregungen für solche Klostersammlungen kamen aus dem Pietismus. Seit 1698 hatte August Herrmann Francke im Waisenhaus der Franckeschen Stiftungen in Halle eine Naturalienkammer aufgebaut, die von Beginn an für den naturgeschichtlichen Unterricht im Pädagogium vorgesehen war und sich stark auf das Lehrideal anderer Institutionen, auch in den Klosterschulen, auswirkte.³⁵ Anders als in modernen Museen waren die Exponate der klösterlichen Sammlungen dem Zugriff nicht permanent entzogen, sondern dienten der Weiterbildung der Mönche und Schüler und waren somit in den Unterricht integriert. Aus Villingen ist überliefert, dass die „Instrumente [...] bei philosophischen Vorlesungen und physikalischen Versuchen, welche den Studenten gehalten [wurden]“,³⁶ als Anschauungsmaterial zum Einsatz kamen (Abb. 4).

Direkte Vorbilder für die Einrichtung einer Kunstkammer fanden die Villingen in der näheren Umgebung. So hatte Abt Philipp Jakob Steyrer (1749 – 1795) im Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald nicht nur die berühmte Bibliothek



Abb. 4: Abbé Nollet beim praktischen Einsatz einer physikalischen Lehrsammlung, Kupferstich.

gegründet, sondern auch eine Schausammlung für die neu entstandene Gymnasialschule eingerichtet, für die er sich Anregungen während eines Aufenthaltes in Wien geholt hatte. Der Inhalt der Kunstkammer ist gut dokumentiert. Steyrer sammelte zahlreiche „Scientifica“ wie Mikroskope, Thermometer, Barometer, Wasserpumpen und andere Geräte, außerdem Globen, Münzen, Muscheln, Bronzen und viele weitere Gegenstände.³⁷ Auch in der berühmten Gelehrtenakademie des Klosters St. Blasien, die weite Anziehungs- und Ausstrahlungskraft besaß, bestand mindestens seit den 1780er-Jahren ein Naturalienkabinett. Die Sammlungen der beiden Klöster erfreuten sich großer Berühmtheit und wurden von Besuchern aus ganz Europa bewundert. Gut möglich, dass sie sich direkt auf die Sammeltätigkeit in Villingen

auswirkten, bestanden hierhin doch vielfältige personelle Verbindungen. Der zunächst in St. Peter lehrende Pater Thaddäus Rinderle etwa ging 1775 als Mathematikprofessor nach Villingen, bevor er 1786 als Professor der Mathematik und der angewandten Wissenschaften an die Universität Freiburg berufen wurde. Ob der „Uhrenpater“ auch die Villingener Kunstammer um einige seiner Apparaturen bereicherte oder für Anregungen sorgte, muss natürlich offen bleiben.

Das Sakrale und das Kuriose

Das Urteil über Klostersammlungen fiel von Seiten radikaler Aufklärer eher negativ aus, wie eine Bemerkung Christoph Friedrich Nicolais deutlich macht: „Ich habe es in mehreren Klöstern bemerkt, daß die Mönche anfangen mit der Naturhistorie sich zu beschäftigen, und Sammlungen von den Naturalien zu machen, die sie in ihren Gegenden finden. Indessen [...] ist damit nicht die geringste wissenschaftliche Kenntnis, nicht die geringste weitere Reflexion verbunden. Sie sehen nur bloß nach den Schmetterlingen und Schneckenhäusern, daß sie so bunt sind, und bezeigen ein dummes Verwundern, daß es so gar seltsam bunte Thiere in der Welt giebt.“³⁸ Andere Zeitgenossen hingegen zollten den Mönchen durchaus Anerkennung. So zeigte sich der Verfasser des „Geographisch-Statistisch-Topographischen Lexikons von Baiern“, Johann Melchinger, stark beeindruckt von Probst Franz im Kloster Polling: „Gleich fieng er auch an kostbare astronomische u. geometrische Instrumente herzuschaffen zur Zeit noch, da man in der ganzen Gegend kaum den Namen dieser Wissenschaften kannte, auch nicht kennen wollte. [...] Probst Franz legte zugleich ein physikalisches, eben so ein Naturalien- und endlich ein Münzkabinett an“.³⁹

Wie die Zitate zeigen und aus einer Betrachtung zeitgenössischer Sammlungen klar wird, fällt die Unterscheidung zwischen didaktischen Lehrsammlungen und eher auf kuriose Amusement zielenden Wunderkammern nicht immer leicht, denn noch im 18. Jahrhundert finden sich in den Sammlungen neben praktisch verwendbaren Apparaturen und Instrumenten auch symbolisch

aufgeladene Kuriosa, denen kein unmittelbarer Zweck zukommt. Dies verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass man in vielen Klöstern auf eine Jahrhunderte währende Sammlungsgeschichte zurückblickte.⁴⁰ Sammlungen waren im kirchlichen Umfeld kein Novum, denn bereits im Mittelalter verfügten bedeutende Gotteshäuser über Schätze in Form von Reliquien, Handschriften und Kunstwerken, aber auch Raritäten aus der Natur wie Straußeneiern und „Riesenknochen“.⁴¹ Solche „Mirabilia“ waren nicht bloß publikumswirksamer Budenzauber, sondern besaßen der mittelalterlichen Bedeutungslehre zufolge einen geistigen, von Gott eingeschriebenen Sinngehalt, eine „Significatio“, die hermeneutisch zu entschlüsseln war.⁴² In ihnen wurde die von Gott geschaffene Vielfalt der Natur und die unbegrenzte und unvorhersehbare Schöpferkraft des Allmächtigen offenkundig. Auch das Kloster St. Georgen besaß eine reichhaltige Sammlung an Reliquien und anderen Pretiosen, darunter einem Spielbrett aus Silber, die womöglich später in den Bestand der Kunstammer überging. Im Unterschied zur Kunstammer als Studienort dienten die Kirchenschätze jedoch in erster Linie als „Repositorien von Reichtum, magischer und symbolischer Macht“,⁴³ denen noch kein enzyklopädischer Anspruch eingeschrieben war. Nichtsdestotrotz war die Neuentdeckung der Wissenschaften im Zuge der „katholischen Aufklärung“ somit ein Rückgriff auf althergebrachte Denkmuster: Es blieb die Vorstellung von der Welt als einer Kunstammer Gottes, die auch im 18. Jahrhundert den Rahmen für die klösterlichen Schausammlungen bildete, nun ergänzt durch ein neu erwachtes Interesse an systematischen Naturstudien. Da der Mensch als Ebenbild Gottes Teil von dessen Schöpfung war, standen seine Kunsterzeugnisse gleichberechtigt neben den Wundern der Natur. So erscheint es nur konsequent, dass auch der Mathematische Turm in Kremsmünster in seiner hierarchischen Abstufung von einer Kapelle gekrönt war. Fern von jedem säkularen Wissenschaftsverständnis besaßen die klösterlichen Lehrsammlungen somit eine religiös aufgeladene Bedeutung, hielten die Benediktiner die Vernunft doch stets nur in Verbindung mit



Abb. 5: Heutige Präsentation im Franziskanermuseum, 1. OG, Stadtgeschichte bis 1800, Raum „Klöster“.

dem Glauben für fruchtbringend.

Freilich aber verbanden sich mit den klösterlichen Sammlungen nicht nur wissenschaftliche und religiöse Ambitionen. Sie dienten ebenso wie an den Höfen immer auch der Repräsentation oder sollten ihren Besitzern, wie es die Gendersheimer Äbtissin Elisabeth Ernestine Antoinette von Sachsen-Meiningen ausdrückte, „zur Zierde gereiche[n], wie es sich für fromme und fürstliche Herzen geziemt“.⁴⁴ Dieser Aspekt dürfte in Villingen eine gewichtige Rolle gespielt haben, war man im Kloster St. Georgen doch immer sehr auf Repräsentation bedacht. Das Geltungsbedürfnis der Äbte zeigt sich nicht zuletzt darin, dass sie den Titel des Reichsprälaten führten und damit größere politische Macht beanspruchten, als ihnen zustand. Man kann wohl davon ausgehen, dass die Schausammlung auch gezielt als Werbemittel im Wettbewerb um Schüler am Gymnasium eingesetzt wurde.

Die klösterlichen Kunstkammern waren „halb-öffentliche“ Räume. Sie waren anders als moderne Museen nicht der Allgemeinheit zugänglich, sondern in erster Linie den Geistlichen und

Schülern vorbehalten. Repräsentativ wirken konnten sie jedoch nur, wenn man gelegentlich auch Besuch von Außerhalb empfing. Aus Göttweig ist überliefert, dass hochrangige Besucher die Kunstkammer besichtigen durften.⁴⁵ Die zahlreichen Erwähnungen in der zeitgenössischen Reiseliteratur weisen darauf hin, dass auch die Villingener Sammlung zumindest einzelnen Besuchern offen stand.

Den noch vorhandenen Exponaten kommt als einzigen materiellen Überresten eine besondere Rolle zu, weshalb eine Einzelanalyse der Objekte diesen Aufsatz beschließen soll.

Exponate der Villingener Kunstkammer

Wenngleich der Großteil der wissenschaftlichen Sammlung bis heute verschollen geblieben ist, gelang es den Gründern der Städtischen Altertümersammlung wenigstens, vier mutmaßlich daher stammende Objekte zu erwerben. Sie befinden sich heute in der Dauerausstellung des Franziskanermuseums (Abb. 5).⁴⁶ Die Provenienz und der Preis der Gegenstände sind im Repertorium der Altertümersammlung aufgeführt. Die



Abb. 6: Bidenhänder, 1. Hälfte 16. Jahrhundert und Hohlspiegel, 18. Jahrhundert.

Herkunft eines „großen Schwertes“, das zu den ersten Erwerbungen Förderers und Oberles gehörte, ist bis auf den Vermerk „stammt aus der Kunst-kammer der Benediktiner“ nicht näher benannt (Abb. 6). Bei dem Objekt handelt es sich um einen so genannten Bidenhänder, ein zweihändig zu führendes Schwert aus dem 16. Jahrhundert. Ein solch martialischer Gegenstand mag auf den ersten Blick kaum in eine von ästhetischen und wissenschaftspädagogischen Ansprüchen getragene Sammlung passen. Vor allem in den frühen Kunst- und Wunderkammern finden sich aber zahlreiche Beispiele für historische Waffen und Rüstungen. Aus dem Kupferstich des graphischen Kabinetts im Stift Göttweig von Salomon Kleiner geht etwa hervor, dass dort in einer Wandnische zwischen diversem Kriegswerkzeug, Büchern und Naturalia auch ein imposanter Bidenhänder gezeigt wurde.

Nicht selten hatten solche Waffensammlungen selbstreferenziellen Charakter und verwiesen auf die Geschichte der eigenen Familie oder Institution. Häufig handelte es sich um Ausrüstungsgegenstände ruhmreicher Vorfahren, bekannter Helden oder solche, die mit einem besonderen historischen Ereignis in Verbindung standen. Im Kloster St. Gallen wurde etwa ein Schwert verwahrt, mit dem im Jahre 1529 einem reformatorischen Priester der Schädel gespalten worden war.⁴⁷ Ob der Villingener Bidenhänder eine ähnliche Geschichte erzählte, wissen wir natürlich nicht. Es könnten auch die bloßen Ausmaße der Waffe gewesen sein, die aus dem Kriegswerkzeug ein

sammelwürdiges „Curiosum“ machten. Denkbar ist jedoch auch eine religiös-symbolische Bedeutung. Seit dem Mittelalter war militärische Metaphorik in Bezug auf den Glauben weitverbreitet, wovon etwa Bezeichnungen wie „arma christi“ für die Leidenswerkzeuge Jesu zeugen. Im Regelwerk Benedikt von Nursias ist die militia dei ein wesentlicher Grundsatz: „Wir müssen unser Herz und unseren Leib zum Kampf rüsten, um den göttlichen Weisungen gehorchen zu können“.⁴⁸ Auch zum Bücherschrank der Mönche (armarium) wurden gerne Bezüge hergestellt und somit Parallelen zwischen den „Waffen des Krieges“ und den „Waffen des Glaubens“ gezogen.⁴⁹ Die kriegerische Geschichte des Klosters St. Georgen hätte eine Selbststilisierung als milites christiani sicher gefördert. Gut möglich also, dass die sammlungsgeschichtliche Bedeutung des Zweihänders in diesem Sinn zu verstehen ist. Ob es weitere Waffen in der Kunstkammer gab oder er als pars pro toto



Abb. 7: Spielbrett, Mitte 18. Jahrhundert.

fungierte, muss jedenfalls offen bleiben.

Primär als Kunstgegenstand anzusprechen ist hingegen wohl das „Damespiel-Brett“, das für den Preis von 51 Pfennig von Fidel Hirt⁵⁰ erworben wurde (Abb. 7). Es handelt sich dabei um ein aufklappbares Spielbrett aus zwei mit Eisenscharnieren verbundenen Einzelteilen. Auf der einen Außenseite befindet sich ein Schachbrettmuster, auf der anderen ein Muster für Mühle. Innen ergeben die nebeneinandergelegten Bretter ein Tric-Trac-Feld. Das Objekt kann zwar durchaus als beachtliches kunsthandwerkliches Erzeugnis betrachtet werden,

steht in seiner Materialität jedoch klar hinter den zahlreich anzutreffenden Brettspielen großer fürstlicher Sammlungen zurück.⁵¹ Eine symbolische Bedeutung ist darum auch hier naheliegend. Brettspiele wie Schach galten seit jeher als Gleichnisse irdischer Beziehungen der Menschen untereinander sowie des Verhältnisses zu Gott. In der Kombination zwischen eher taktisch-mathematisch orientierten Spielen wie Schach und dem beim Trictrac erforderlichen Würfelglück kommt die Spannung zwischen aktiven und passiven Mächten klar zum Ausdruck.⁵² Gerade das spielfreudige Barock, für den der Mensch ohnehin ein sich im Spiel verwirklichender „homo ludens“ war, fand an diesen Bezügen viel Gefallen. In den Sammlungen der Städtischen Museen befindet sich ein weiterer, ähnlicher Spielkoffer. Dieser ist insgesamt besser erhalten und trägt die intarsierte Jahreszahl 1736.⁵³ Ob ein Zusammenhang zwischen den beiden Brettern besteht, ist unbekannt. Stilistisch und handwerklich unterscheiden sie sich deutlich voneinander.

Als besonders kunstsinniger Abt galt Hieronymus Schuh, in dessen Abbatat unter anderem der Bau des Theatersaals, der Silbermann-Orgel sowie einiger Altäre in der Kirche fallen. Vom 1732 unter seiner Aufsicht fertiggestellten Hauptaltar wurde in der Kunstkammer ein Modell verwahrt (Abb. 8). Zusammen mit dem Riss stellten Modelle die anschauliche Grundlage für die zu erreichenden Altäre dar und wurden nach der Ausführung häufig in Sammlungen verwahrt.⁵⁴ Modelle von „Gebäuden, Festungen, Erfindungen, Maschinen und dergleichen“⁵⁵ verwiesen in der Kunstkammer einerseits auf Bauten und Objekte, die man nicht vor Ort präsentieren konnte, stellten andererseits aufgrund ihres Miniaturcharakters selbst kunsthandwerklich bedeutende Arbeiten dar. Nach Auflösung des Klosters geriet das Altarmodell in Privathände und hat offenbar eine Weile als Hausaltar gedient, worauf das neue Altarblatt und eine vielleicht dazugehörige Madonnenfigur deuten. Erworben wurde es vom Maler Richard Säger für den Preis von 3 Mark.

Um den einzigen noch erhaltenen Gegenstand mit physikalischem Hintergrund handelt es sich



Abb. 8: Hochaltarmodell, Mitte 18. Jahrhundert.

bei einem Hohlspiegel mit hölzernem Rahmen, dessen Herkunft im Repertorium nicht näher vermerkt ist (Abb. 6). Optische Phänomene waren ein wichtiges Forschungsfeld der Physik des 18. Jahrhunderts, Spiegel sind darum ebenso wie Mikroskope oder Teleskope in vielen Kunstkammern der Zeit vertreten. Darüber hinaus besitzen auch sie eine symbolische Bedeutung. Seit Sokrates galt der Spiegel als Sinnbild der Selbsterkenntnis und im theologischen Sinne damit auch der Erkenntnis Gottes. In der Ikonographie war er jedoch ebenso Zeichen der Klugheit (prudentia) wie der Eitelkeit oder Vergänglichkeit (vanitas). In den Spiegelkabinetten des Manierismus konnten Spiegel wiederum gezielt zur Erschaffung optischer Illusionen

eingesetzt werden. Gerade Zerr- und Hohlspiegel zeichnen sich dadurch aus, dass sie den Körper des Betrachters verformen und somit gewissermaßen virtuelle Monstrositäten schaffen. Sie konnten somit ebenso wissenschaftlichen Zwecken wie bloßem Amüsement dienen.⁵⁶

Aus der Naturaliensammlung sind leider keine Überbleibsel bekannt, weswegen nur auf den eingangs bereits erwähnten allgemeinen Charakter solcher Sammlungen verwiesen werden kann. Ähnliches gilt für die Münzsammlung. Die Numismatik war ein häufiges Sammelgebiet in frühneuzeitlichen Klöstern, wie zahlreiche noch heute erhaltene Bestände belegen. In der Regel handelte es sich um antike Münzen, die als historische Quellen betrachtet und entsprechend ausgewertet wurden, doch finden sich daneben auch Orden und Medaillen. Aufgrund ihrer Quellenfunktion wurden Gipsabgüsse als adäquater Ersatz für fehlende Originale akzeptiert.⁵⁷ Sicherlich waren diese Münzen für den Sprachunterricht vorgesehen, der in St. Georgen neben Latein auch Griechisch und „morgenländische Sprachen“ umfasste.⁵⁸

Zuletzt noch einige Worte zu den Messinstrumenten, die der Verwalter Willmann 1813 an sich nahm. Über deren Verbleib ist nichts bekannt, doch handelt es sich zumindest um die einzigen Gegenstände, die zeitgenössisch beschrieben wurden. Nach Angaben des Großherzoglich-Badischen Direktoriums sei der Messtisch „sehr schön“ gewesen, aus „hartem Holz“ und „mit Messing beschlagen“. Willmann entgegnete, er sei „nicht von [dieser] schönen Beschaffenheit“, sondern „einfach, das Blatt von hartem Holz, aber ohne Mösing beschlagen“.⁵⁹ Messtische gehörten über Jahrhunderte zu den wichtigsten Instrumenten der Geodäsie. Sie bestanden aus einer Holzplatte über einem dreibeinigen Stativ und wurden über einem Messpunkt aufgestellt. Zur Messung von Entfernungen dienten Messketten wie jene, die sich ebenfalls in Willmanns Obhut befand. Sie waren, einem Lexikon von 1815 zufolge, „gewöhnlich 5 Ruthen⁶⁰ lang, aus Stäben von starkem Eisendrath von ½ oder 1 Fuß Länge bestehend, die durch messingne Ringe mit einander verbunden“ waren.

Insgesamt zeigen die bekannten Objekte der Villingener Schausammlung sowohl Charakteristika der älteren „Wunderkammern“ mit ihren der Nützlichkeit entzogenen Semiophoren, als auch Züge von modernen Lehrsammlungen in Form praktisch anwendbarer Apparate. Ob diese Unterscheidung sammlungsgeschichtliche Relevanz hat – einige Objekte also früher gesammelt wurden als andere – kann nicht sicher beantwortet werden. Wie bereits aufgezeigt wurde, blieb die Sphäre des Symbolisch-Metaphorischen in den geistlichen Sammlungen ohnehin stets evident.

Dass die spärlichen Überreste der Benediktinersammlung heute ihren Platz im Franziskanermuseum gefunden haben, scheint jedenfalls äußerst passend. Nach einem Intermezzo im alten Rathaus sind sie nun erneut in einer ehemaligen Klosteranlage untergebracht. Innerhalb von nur 200 Jahren fanden sich die vier Exponate in drei unterschiedlichen Sammlungskontexten wieder. Für die Benediktiner waren sie jedoch mehr als bloße Ausstellungsstücke. Wie anderswo in Europa zeigte man sich auch in Villingen der empirischen Welt gegenüber aufgeschlossen und versuchte das Naturinteresse der Frühmoderne mit konservativer Apologetik zu verbinden. Diese Weltsicht an die Schüler weiterzugeben war Aufgabe des Gymnasiums, und es nutzte dazu alle ihm zur Verfügung stehenden medialen Möglichkeiten. Die Sammlung der Patres von St. Georgen war ihnen in diesem Sinne ein Mittel der Erziehung, ein Instrument der Vernunft, ein Beispiel der göttlichen Ordnung – kurz: eine Welt im Kabinettschrank.

Danksagung

Für Hinweise und Anregungen danke ich Michael Tocha, Michael Hütt, Anita Auer, Ute Schulze und Bertram Hupe.

Literatur

Auer, Anita: Diener befindet sich z. Zt. im alten Rathaus, in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahrgang XXXVII/2014.

Bepler, Jill (Hg.): Barocke Sammellust. Die Bibliothek und Kunstkammer des Herzogs Ferdinand Albrecht zu Braunschweig Lüneburg (1636-1687). Katalog zur Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 28. Mai bis 30. Oktober 1988, Wolfenbüttel 1988.

Beßler, Gabriele: Wunderkammern. Weltmodelle von der Renaissance bis zur Kunst der Gegenwart, Berlin 2012.

- Brunn, Friedrich Leopold:** Deutschland in geographischer, statistischer und politischer Hinsicht, Berlin 1819.
- Byrne, James:** Religion and the Enlightenment. From Descartes to Kant, Louisville 1997.
Conversations = Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände, Sechster Band, Leipzig/Altenburg 1815.
- Daston, Lorraine:** Neugierde als Empfindung und Epistemologie in der frühmodernen Wissenschaft, in: Grote, Andreas (Hg.): Macrocosmos in Microcosmo: Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800, Berliner Schriften zur Museumskunde Band 10, Opladen 1994.
Europäische Annalen, Erster Band, Tübingen 1806.
- Fick, Johann Christian:** Neues Handbuch für Reisende jeder Gattung durch Deutschland und die angränzenden [sic!] Länder, Nürnberg 1809.
- Gilbert, Ludewig Wilhelm:** Handbuch für Reisende durch Deutschland, Erster Theil, Leipzig 1791.
- Hahn, Roger:** Laplace and the Mechanistic Universe, in: Lindberg, David; Numbers, Ronald (Hg.): God & Nature. Historical Essays on the Encounter between Christianity and Science, London 1986.
- Höpfner, Ludwig Julius Friedrich:** Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften, 23. Band, Frankfurt am Main 1804.
- Kern, Franz:** Philipp Jakob Steyrer, 1749-1795 Abt des Benediktinerklosters St. Peter im Schwarzwald. Studie zur Geschichte des vorderösterreichischen Benediktinertums, in: Freiburger Diözesan-Archiv, Dritte Folge, Elfter Band, Freiburg 1959.
- Laube, Stefan:** Von der Reliquie zum Ding: Heiliger Ort – Wunderkammer – Museum, Berlin 2011.
- Laube, Stefan:** Wissen zwischen Himmel und Erde. Vom Wittenberger Heiltum zur Gothaischen Kunstkammer, in: Heinecke, Berthold; Rößler, Hole; Schock, Flemming (Hg.): Residenz der Museen. Das barocke Schloss als Wissensraum, Schriften zur Residenzkultur Band 7, Berlin 2013.
- Lehmann, Hartmut; Albrecht, Ruth:** Geschichte des Pietismus. Glaubenswelten und Lebenswelten, Göttingen 2004.
- Lehner, Ulrich:** The Many Faces of the Catholic Enlightenment, in: Lehner, Ulrich; Printy, Michael (Hg.): A Companion to the Catholic Enlightenment in Europe, Leiden 2010.
- Mayer, Hermann:** Die Universität Freiburg in Baden in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, 1. Teil, 1806-1818, Bonn 1892.
- Melchinger, Johann Wolfgang:** Geographisches Statistisch = Topographisches Lexikon von Baiern, Ulm 1796.
- Mittler, Elmar:** Die Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. 1795-1823. Personal, Verwaltung, Übernahme der säkularisierten Bibliotheken, in: Vincke, Johannes (Hg.): Beiträge zur Freiburg Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, 35. Heft, Freiburg/München 1971.
- Neickel, Caspar Friedrich:** Museographia oder Anleitung zum rechten Begriff und nützlicher Anlegung der Museorum oder Raritäten-Kammern, ..., Leipzig 1727.
- Nicolai, Caspar Friedrich:** Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781, Dritter Band, Berlin und Stettin 1784.
- Nutz, Thomas:** „Varietäten des Menschengeschlechts“. Die Wissenschaften vom Menschen in der Zeit der Aufklärung, Köln 2009.
- Quarthal, Franz:** Im Bannstrahl der Aufklärung. Die südwestdeutschen Klöster von 1750 bis zur Säkularisation, Vortrag für die Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V. am 15.03.2002, verfügbar unter: <http://www.ag-landeskunde-oberrhein.de/index.php?id=p409v>, abgerufen am 26.08.2014.
- Reudenbach, Bruno:** Die Kunst des Mittelalters, Band 1: 800 bis 1200, München 2008.
- Röder, Philipp Ludwig Hermann:** Geographisches Statistisch = Topographisches Lexikon von Schwaben, Zweiter Band, Ulm 1792.
- Schmitt, Hanno:** Vernunft und Menschlichkeit. Studien zur philanthropischen Erziehungsbewegung, o.O. 2007.
- Schmuki, Karl:** „Das Naturalienkabinett entsprach meiner Erwartung bey solch einem berühmten Stifte nicht ganz...“. Das Raritäten- und Kuriositätenkabinett der barocken Klosterbibliothek von St. Gallen, in: Schrott, Georg; Knedlik, Manfred (Hg.): Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit. Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit Band 9, Nordhausen 2010.
- Schönstein, Johann Baptist:** Kurze Geschichte des ehemaligen Benediktinerstifts St. Georgen auf dem Schwarzwalde, Einsiedeln 1824, herausgegeben von Josef Fuchs, Villingen-Schwenningen 1988.
- Schramm, Helmar; Schwarte, Ludger; Lazardzig, Jan (Hg.):** Kunstkammer, Laboratorium, Bühne. Schauplätze des Wissens im 17. Jahrhundert, Berlin 2003.
- Schrott, Georg:** Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit. Typologie, Geschichte, Funktionen und Deutung, in: Schrott, Georg; Knedlik, Manfred (Hg.): Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit. Religionsgeschichte der Frühen Neuzeit Band 9, Nordhausen 2010.
- Sulzer, Franz Josef:** Altes und neues oder dessen litteralische Reise durch Siebenbürgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Oesterreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elsaß etc. in drey Sendschreiben an Herrn Prediger Theodor Lange, zu Kronstadt in Siebenbürgen, o.O. 1782.
- Tocha, Michael:** Fächer, Klassen, Bildungsziele. Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen (3), in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins, Jahrgang XXXVIII/2015.
- Tocha, Michael:** Starthilfe aus Zwiefalten, Impulse aus Paris. Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen (4), in: Villingen im Wandel der Zeit, Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins, Jahrgang XXXVIII/2015.
- Voigt, Jochen:** Reliefintarsien aus Eger: Für die Kunstkammern Europas, Katalog zur Ausstellung im Grassimuseum Leipzig, 19. März bis 18. Juli 1999, Halle a. d. Saale 1999.
- Volk, Peter:** Bemerkungen zu einigen Altarmodellen des 18. Jahrhunderts, in: Kalinowski, Konstanty (Hg.): Studien zur Werkstattpraxis der Barockskulptur im 17. und 18. Jahrhundert, Posen 1992.
- Weber, Lena:** Klostermuseen im deutschsprachigen Raum (Diss.), Bonn 2013.

Abbildungen

- Abb. 1: „Gehorsamster Anzeigsbericht der Gefällsverwaltung zu Villingen vom 9ten März 1808“, Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg, B 1135/1 Nr. 441.
- Abb. 2: Vermutlicher Standort der Kunstkammer, Ausschnitt aus Guido Renner: „Das Benedictiner-Kloster in Villingen“, 1805, Franziskanermuseum, Inv.-Nr. alt 2656.
- Abb. 3: „Musaei Contignatio Superior“ in Göttweig, Salomon Kleiner 1744, Kupferstich, Graphische Sammlung Stift Göttweig
- Abb. 4: Abbé Nollet, Entdecker der Osmose, bei einer Vorführung zur Elektrizität. In den Fächern der Schrankwände im Hintergrund befinden sich zahlreiche, für die Vorlesungen gedachte physikalische Apparaturen. (Le Sueur, Nicolas (Zeichner), Brunet, Roch (Stecher): Frontispiz zu Nollet, Jean Antoine: Essai sur l'électricité des corps, Paris 1746, Kupferstich)
- Abb 5: Heutige Präsentation im Franziskanermuseum, 1. OG, Stadtgeschichte bis 1800, Raum „Klöster“
- Abb. 6: Bidenhänder, 1. Hälfte 16. Jahrhundert, Franziskanermuseum, Inv.-Nr. 12269 und Hohlspiegel, 18. Jh., Franziskanermuseum, Inv.-Nr. 12682
- Abb. 7: Spielbrett, Mitte 18. Jahrhundert, Franziskanermuseum, Inv.-Nr. 12162
- Abb. 8: Hochaltarmodell, Mitte 18. Jahrhundert, Franziskanermuseum, Inv.-Nr. 11939

Verweise

- ¹ Repertorium der Altertümersammlung, Stadtarchiv Villingen-Schwenningen Best. 2.2 Nr. 8373 o.S.
- ² Ebd.
- ³ Lat. „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“, Ps. 111, 10
- ⁴ SAVS Best. 2.2 Nr. 8373 o.S.
- ⁵ Staatsarchiv Freiburg B 1135/1 Nr. 441 o.S.
- ⁶ Ebd.
- ⁷ Ebd.
- ⁸ Ebd.
- ⁹ Siehe z.B. Mittler 1971, S. 94 ff.
- ¹⁰ Mayer 1892, S. 9. Vgl. auch ebd. S. 43.
- ¹¹ Universitätsarchiv Freiburg A 28/191, 192 und 198.
- ¹² Sulzer 1782, S. 126.
- ¹³ Gilbert 1791, S. 156.
- ¹⁴ Europäische Annalen 1806, S. 216. Weitere Erwähnungen finden sich z.B. in Fick 1809, S. 164: „Villingen [...], wo die Benediktinerabtei mit der schönen Kirche, Bibliothek und Kunstkammer [...] zu bemerken sind“ oder in Brunn 1819, S. 220: „Die Benediktinerabtey, m. e. Bibl., Kunstkammer u. schönen Kirche“.
- ¹⁵ Zum Inventar der Sammlung aus St. Blasien siehe: Übernahme des Naturalien- u. physikalischen Kabinetts des Klosters St. Blasien durch die Universität, 1806-1807, Universitätsarchiv der Albert-Ludwig-Universität Freiburg i. Br., Bestand A 28, Signatur II kh 5 128.
- ¹⁶ Vgl. Röder 1792, S. 896.
- ¹⁷ Vgl. ebd., S. 893 ff.
- ¹⁸ Schönstein 1824, o.S., Abschnitt „Abt Anselm Schababer“.
- ¹⁹ Vgl. SAVS Best. 2.2 Nr. 8373.
- ²⁰ Ebd.
- ²¹ Vgl. Mittler 1971, S. 155.

- ²² Neickel 1727, S. 409, zitiert nach: Schmitt 2007, S. 225.
- ²³ Ebd.
- ²⁴ Neickel 1727, S. 3, zitiert nach: Nutz 2009, S. 232.
- ²⁵ Vgl. Daston 1994, S. 40 f.
- ²⁶ Zu diesem Spannungsfeld vgl. Schramm 2003.
- ²⁷ Der Mathematiker Pierre-Simon Laplace soll diese Antwort Napoleon gegeben haben, der fragte, welchen Platz Gott in dessen Weltmodell habe. Siehe z.B. Hahn 1986, S. 256 ff.
- ²⁸ Vgl. Lehmann et al. 2004, S. 360 ff.
- ²⁹ Dass sich gerade die Benediktiner durch eine solche Offenheit gegenüber wissenschaftlichen Fragestellungen auszeichneten, begründet Ulrich Lehner mit ihrer dezentralen Organisation und dem Fehlen einer eigenen theologischen Schule. Dies habe dazu geführt, dass jeder Abt selbstbestimmend neue Ideen in den Curriculum integrieren konnte, wodurch sich bestimmte Klöster als Hochburgen der Wissenschaft etablierten. Vgl. Lehner et al. 2010, S. 33.
- ³⁰ Vgl. Tocha, Michael: Starthilfe aus Zwiefalten [...], in diesem Heft
- ³¹ Zitiert nach Quarthal 2002, o.S.
- ³² Vgl. ebd.
- ³³ Ausnahmen sind etwa das Kuriositätenkabinett des jesuitischen Universalgelehrten Athanasius Kircher oder die Sammlung des Pariser Benediktiners Claude du Molinet in der Abtei Sainte Geneviève.
- ³⁴ Vgl. Laube 2011, S. 29.
- ³⁵ Vgl. Lehmann/Albrecht 2004, S. 360.
- ³⁶ Röder 1792, S. 896.
- ³⁷ Vgl. Kern 1959, S. 124.
- ³⁸ Nicolai 1784, S. 124.
- ³⁹ Melchinger 1796, S. 688, Abschnitt „Polling“.
- ⁴⁰ In Kremsmünster wurde beispielsweise schon seit dem 16. Jahrhundert unsystematisch gesammelt.
- ⁴¹ Ein solcher wurde bei Grundaushubungen in Wien gefunden und in der Kathedrale St. Stephan verwahrt. Der vermeintliche Riese entpuppte sich später als pleistozänes Wollhaarmammut.
- ⁴² Vgl. Laube 2005, S. 47 f.
- ⁴³ Laube 2006, S. 201.
- ⁴⁴ Weber 2013, S. 43.
- ⁴⁵ Ebd., S. 50.
- ⁴⁶ Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, 1. OG, Stadtgeschichte bis 1800, Raum „Klöster“
- ⁴⁷ Vgl. Schmuki et al. 2010, S. 201.
- ⁴⁸ Zitiert nach: Reudenbach 2008, S. 19.
- ⁴⁹ Vgl. Bepler 1988, S. 14.
- ⁵⁰ Zu Fidel Hirt siehe: Auer 2014, S. 56.
- ⁵¹ Siehe z.B. Bepler 1988, S. 136 f., Nr. 141.
- ⁵² Vgl. Voigt 1999, S. 204.
- ⁵³ Dieses Brett mit der Inv.-Nr. 11818 befindet sich ebenfalls im Franziskanermuseum, Abteilung Stadtgeschichte bis 1800 (1. OG).
- ⁵⁴ Vgl. Volk 1992, S. 269.
- ⁵⁵ Höpfner 1804, Abschnitt „Kunstkammer“, S. 675.
- ⁵⁶ Vgl. Beßler 2012, S. 129.
- ⁵⁷ Vgl. Schrott 2010, S. 27.
- ⁵⁸ Vgl. Tocha, Michael: Fächer, Klassen, Bildungsziele, in diesem Heft.
- ⁵⁹ Staatsarchiv Freiburg B 1135/1 Nr. 441 o.S.
- ⁶⁰ Entspricht 15 Metern (1 Ruthe = 3 Meter).
- ⁶¹ Conversations=Lexicon 1815, S. 292.

Mönche als Lehrer und Gelehrte

Michael Tocha



Abb. 1: Benediktinerabt mit Schülern,
© St. Peter im Schwarzwald, Bibliothek.

Franz Sales Wocheler kann als typisches Beispiel für Vorbildung und Tätigkeit eines Lehrers am hiesigen Benediktinergymnasium und überhaupt an einer Ordenschule gelten. In einem Brief an den Konstanzer Generalvikar Wessenberg gibt er an, „Studiensucht“ und der Wunsch nach „einer für Kirche und Staat nützlichen Beschäftigung“¹ hätten ihn zum Ordenseintritt in Villingen motiviert. Er zeigt sich damit nicht nur von der josephinischen Aufklärung, sondern auch vom Ideal des gelehrten Mönchs geprägt, das im Lauf des 18. Jahrhunderts insbesondere die Benediktinerklöster Frankreichs und Deutschlands durchdrungen hatte. Natürlich konnte man mit solchem Personal gerade auch

in den Klosterschulen etwas anfangen, und so war es, wie bei Wocheler, allgemein üblich, die jungen Patres nach dem Studium der Theologie zunächst als Lehrer einzusetzen. In der Regel war die Lehrtätigkeit zeitlich begrenzt, bis man eine Stelle in der Seelsorge oder eine Funktion im Kloster selbst einnehmen konnte. Villingen ist da keine Ausnahme: z.B. ist P. Gregor Hamma (geb. 1691) erst Lehrer, dann Ökonom des Klosters, P. Columban Landolt (geb. 1718) unterrichtet zehn Jahre, verwaltet dann Keller und Kornspeicher, P. Johann Baptist Schönstein (geb. 1753) lehrt vier Jahre Latein und leitet die Marianische Kongregation, bevor er die Klosterpfarreien Rippoldsau und Furtwangen übernimmt, P. Maurus Seelos schreibt als Lehrer der unteren und mittleren Grammatik mit Mitte zwanzig die Operette „Die einstimmige Uneinigkeit der musikalischen Instrumente“, die die Studierenden 1780 aufführen.²

Als Anfänger-Lehrer wurden die jungen Mönche gewissermaßen ins kalte Wasser geworfen, denn eine professionelle Ausbildung für den Lehrerberuf war damals bestenfalls als Forderung vorhanden; das Studium enthielt kaum Anteile an Pädagogik oder Unterrichtsmethodik, und ebenso fehlte danach eine praktische und fachdidaktische Phase der Einführung, vergleichbar mit der Referendarzeit. Sie waren daher auf ihre Intuition angewiesen, es galt das Prinzip „learning by doing“. Trotzdem gingen sie nicht unter, sondern schwammen sich frei, um im Bild zu bleiben. Denn sie konnten weitergeben, was sie selber gelernt hatten, auf die Weise, die sie selber als Schüler erfahren hatten. Es gab in der Schule der Frühen Neuzeit einen Fundus an Methoden, der sich in Generationen

nicht änderte und deshalb allen vertraut war. Dazu gehörten Auswendiglernen von Formeln und Lehrsätzen und ständiges Abhören lateinischer Vokabeln, aber auch gegenseitiges Abfragen der Schüler in „Partnerarbeit“, wie wir heute sagen würden, der Wettstreit einer Klassenhälfte gegen die andere beim Bilden von Formen und Sätzen, Deklamationen klassischer Texte sowie die Einübung scholastischer Disputationen nach einem streng festgelegten Muster. Die intensive Beschäftigung der Schüler mit solchen Aufgaben erlaubte es dem Lehrer oft, schriftliche Arbeiten während des Unterrichts durchzusehen.

Der Jungmönch, der vorübergehend für den Unterricht eingesetzt wird, ist zwar der vorherrschende, aber nicht der einzige Typus des Lehrers an einem Ordensgymnasium. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wandelt sich das Selbstverständnis gerade der Benediktiner tiefgreifend: statt sich von der Welt abzuwenden, wollen sie Gelehrte sein, die eine für die ganze Gesellschaft nützliche Geistesarbeit erfüllen. Das Stundengebet ist da eher hinderlich; lieber widmen sie sich der Erweiterung ihrer Bibliothek und pflegen ihre intellektuellen Netzwerke; die Zahl der wissenschaftlichen Veröffentlichungen aus der Feder von Benediktinern nimmt zu.³ In Villingen ist dieser neue Geist schon unter den Äbten Johann Franz Scherer (1661 – 1685) und besonders Georg III. Gaisser (1685 – 1690) spürbar und gewinnt ab der Mitte des 18. Jahrhunderts an Kontur: Abt Hieronymus Schuh (1733 – 1757) lässt das stattliche Gymnasium mit dem großen Theatersaal errichten, Abt Cölestin Wahl (1757 – 1778) gibt Schriften aus dem Kloster in Druck und kümmert sich nachdrücklich um den Fortschritt der Schule.⁴ Unter dem letzten Abt Anselm Schababerle (1778 – 1806) war die Entwicklung des Konvents von einer asketischen Mönchsgemeinschaft zu einem fast bürgerlichen Gelehrtenzirkel offenbar weit gediehen: er kaufte den Seyhof bei Fischbach und richtete ihn mit mehreren Wohnzimmern nebst einer Hauskapelle so ein, „daß die Herren Patres Professores sich in den Herbstferien bequem unterhalten konnten.“⁵ Vor allem in dieser letzten Phase der Schulgeschichte, nach der Vereinigung mit dem

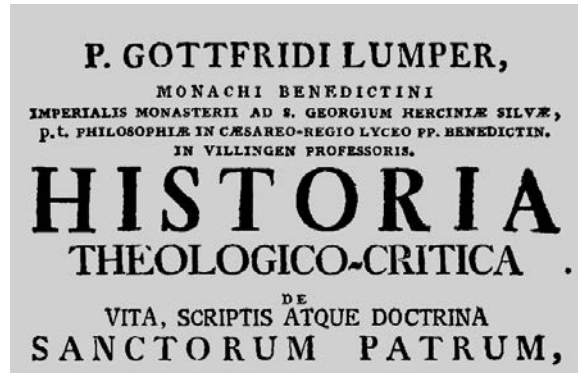


Abb. 2: Das Titelblatt der Patristik P. Gottfried Lumpers (Augsburg 1783 ff.) weist ihn als Professor des kaiserlich-königlichen Benediktinerlyzeums in Villingen aus.

Franziskanergymnasium und der Einrichtung des Lyzeums, tritt jener andere Lehrertyp deutlicher hervor, Professoren, die sich als namhafte Wissenschaftler ausweisen. Zu diesen gehört der Orientalist, Philosoph und Theologe P. Georg Maurer, der den Ideen der Aufklärung nahe stand.⁶ Sein Mitbruder P. Gottfried Lumper veröffentlichte neben anderen Werken eine dreizehnbändige Darstellung des altchristlichen Schrifttums (die 1999 vom Stadtarchiv ersteigert und auf diese Weise an ihren Ursprungsort zurückgeholt worden ist). Von ihm wird berichtet, dass er die Klausur lediglich zur Versehung der Pfarreien in Unterkirnach und Pfaffenweiler verließ; im Kloster selbst fand er die Voraussetzungen für seine Forschungen, weil Abt Anselm „die Bibliothek mit Werken der ersten Kirchenväter vermehrt“ hatte.⁷ Ein Schüler Maurers und Lumpers war 1798-1800 der Tiroler Andreas Benedikt Feilmoser, später Theologieprofessor in Innsbruck und Tübingen, der als entschiedener Rationalist mit kirchlichen und staatlichen Stellen in Konflikt geriet. P. Cölestin Spegele unterrichtete Grammatik, Mathematik und Physik, beherrschte mehrere Sprachen und war Archivar und Bibliothekar des Klosters; 1812 wurde er Rektor der neuen Universität Ellwangen. Johann Georg Benedikt Kefer stammte aus Villingen und war Schüler des Benediktinergymnasiums; er unterrichtete 1811 – 1814 an dessen Nachfolgeeinrichtung, dem „Pädagogium“, und wurde 1822 Professor für Dogmatik und Kirchengeschichte an der Universität

Freiburg. Seinen Nachlass, darunter Schriften zur Geschichte seiner Heimatstadt, vermachte er 1833 Franz Sales Wocheler, der ihn in die Überlinger Leopold-Sophien-Bibliothek einbrachte. Zu erwähnen ist auch P. Thaddäus Rinderle aus dem Kloster St. Peter, dessen Abt ihn 1770 zum Studium der Mathematik nach Salzburg schickte; 1786 wurde er Professor an der Freiburger Universität. Eine von ihm konstruierte astronomisch-geografische Uhr ist heute im Deutschen Uhrenmuseum in Furtwangen zu sehen. Den „Uhrenpater“ holte Abt Cölestin Wahl 1775 für ein halbes Jahr nach Villingen, damit er den Mathematikunterricht am nunmehr vereinten Gymnasium in Schwung bringe.⁸ Alle diese Männer waren einer wissenschaftlichen, historisch-kritischen Arbeitsweise verpflichtet, ihr Denken und Forschen bewegte sich auf der Höhe der Zeit – „enlightened monks“⁹ auch in Villingen.

Verweise

¹ Ursula Pfeiffer: Erziehung als Politikum. Zur bildungsgeschichtlichen Deutung des Wirkens von Franz Sales Wocheler, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner

Umgebung, 127, 2009, S. 140

² Vgl. Pirmin Lindner: Die Schriftsteller und Gelehrten der ehemaligen Benediktiner-Abteien im jetzigen Großherzogthum Baden vom Jahre 1750 bis zur Säcularisation, in: FDA 20, 1889, S. 122 f.

³ Vgl. Sascha Weber: Rezension von: Ulrich L. Lehner: Enlightened Monks. The German Benedictines 1740-1803, Oxford: Oxford University Press 2011, in: sehepunkte 12 (2012), Nr. 10 [15.10.2012], URL: <http://www.sehepunkte.de/2012/10/20941.html> (Aufruf 19. 2. 2014). Ein Verzeichnis aller ab 1750 von Villingen Benediktinern verfassten Schriften bei Lindner (s. Anm. 2), S. 121-126

⁴ Vgl. GLAK 100, Nr. 18, 486, 715

⁵ Johann Baptist Schönstein: Kurze Geschichte des ehemaligen (sic!) Benediktinerstifts St. Georgen auf dem Schwarzwalde usw., Einsiedeln 1824, hrsg. von Josef Fuch, Villingen-Schwenningen 1988, o. Pag. (Abschnitt „Abt Anselm Schababer“)

⁶ Vgl. Karl Franz Felder (Hrsg.): Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit. Erster Band: A-Men., Landshut 1817, S. 218; Franz Joseph Sulzer: Altes und neues oder dessen litteralische Reise durch Siebenbürgen, den Temeswarer Banat, Ungarn, Oesterreich, Bayern, Schwaben, Schweiz und Elsaß etc: In drey Sendschreiben an Herrn Prediger Theodor Lange zu Kronstadt in Siebenbürgen, o. O. 1782, S. 126

⁷ J. B. Schönstein, Kurze Geschichte, wie Anm. 5

⁸ Vgl. Christian Roder: Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Stadt Villingen, in: FDA NF. 6, 1905, S. 54

⁹ „Aufgeklärte Mönche“ = Titel eines unlängst in Amerika geschriebenen Buches über die deutschen Benediktiner des 18. Jh., s. Anm. 3

Der Komet von 1538

und andere Villinger Wunderzeichenberichte

Peter Graßmann



Abb. 1: Komet in einer kolorierten Federzeichnung aus dem 16./17. Jahrhundert.

Auf den Hügeln und Feldern rings um die Stadt versammelten sich die Menschen, aus den Türmen und Toren richteten sich neugierige Blicke gen Himmel: ein seltenes Naturschauspiel faszinierte und verängstigte die Villinger Bevölkerung. Der Zunftmeister Valentin Ringlin war Zeuge des Ereignisses und dokumentierte die Sichtung später in seiner Chronik. Eine von ihm angefertigte Zeichnung hielt den Anblick eines Kometen fest, dessen Erscheinung - über 150 Jahre vor der wissenschaftlichen Entzauberung der Himmelskörper - wie ein Menetekel den nächtlichen Himmel durchzog. Es war nicht das einzige Mal, dass ein astronomisches oder meteorologisches Phänomen Eingang in Ringlins Chronik fand, und so stellt sie nicht nur ein wichtiges Dokument für die Stadtgeschichte dar, sondern erlaubt auch Einblicke in die Gedankenwelt der Renaissance vor Genese der modernen Naturwissenschaft.

Die Aufzeichnungen Ringlins, der seit 1534 die Chronik des Ratsherren Heinrich Hug fortgesetzt und bis 1568 zahlreiche Ereignisse aus dem städtischen Leben dokumentiert hatte, sind heute noch in mehreren Abschriften erhalten.¹ Vom Original übernahmen diese nicht nur den Text, sondern

auch die Illustrationen des Kometen, von denen hier exemplarisch zwei Beispiele aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe gezeigt werden. In dem älteren Dokument aus dem 16./17. Jahrhundert² sehen wir den Kometen in einer kolorierten Federzeichnung als leuchtenden, gelb-roten Stern mit langem Schweif und begleitenden Funken (Abb. 1). Eine im Benediktinerkloster St. Georgen im 18. Jahrhundert angefertigte Abschrift³ zeigt ihn in geometrisch strengerer Linienführung (Abb. 2). Die Einträge entsprechen sich in allen erhaltenen Exemplaren bis auf kleine Unterschiede und datieren die Sichtung auf den 6. Januar 1538: „Anno 1538 ist ain solcher Komet gestanden, umb den hailigen Drey König tag, wie hie verzeichnet ist.“⁴ In einigen Abschriften findet sich die ergänzende Angabe „und ist lenger dan zwen Spies gewessen“.⁵ Gemeint ist der Reis- oder Reitspieß als populäres Längenmaß; der Schweif soll also über mehr als zwei Schaftlängen den Himmel bedeckt haben.

Heute sind wir über den Kometen, der als C/1538 A1 klassifiziert wird, recht gut informiert, denn er zählt zu den besser dokumentierten Sichtungen der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Zwar durchlief er sein Perigäum⁶ bereits am 17. Dezember

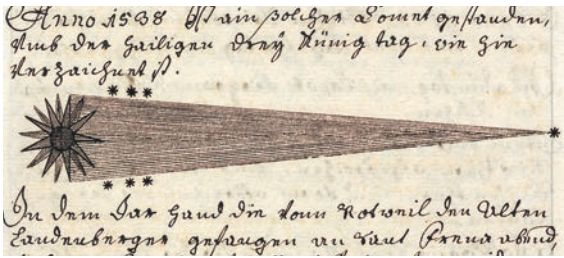


Abb. 2: Komet in einer Abschrift aus dem 18. Jahrhundert.

des Vorjahres, doch wurde er erst im Januar 1538 entdeckt. Über einen Zeitraum von 21 Tagen konnte er von Japan bis Mexiko rund um die Welt beobachtet werden.⁷ Der Naturphilosoph Achilles Pirmin Gasser widmete dem Naturschauspiel eine kleine Abhandlung (Abb. 3), in der er alle ihm verfügbaren Informationen über Bahn, Größe und Distanz des Kometen zusammentrug. Darüber hinaus wurde er in Europa auch von den Gelehrten Gemma Frisius und Peter Apian beobachtet.

Kometen sind Himmelskörper mit meist einigen Kilometern Durchmesser, die ihren Ursprung in den äußeren Gebieten des Sonnensystems haben und in Sonnennähe die charakteristischen Leuchterscheinungen „Koma“ und „Schweif“ zeigen. Diese lassen sich auf die unter dem Einfluss der Sonnenwärme durch Sublimation freigesetzten Gase und Partikel zurückführen, die vom Sonnenwind verdriftet werden. Was wir heute wissenschaftlich-nüchtern erklären können, war für die Menschen der Frühneuzeit jedoch ein allen bekannten Gesetzen widersprechendes Phänomen. Zwar bemühten sich empirisch orientierte Forscher schon im 16. Jahrhundert um natürliche Erklärungen für die Leuchterscheinungen, doch galten sie weiten Teilen der Bevölkerung als gottgesandte Wunder. Als solche wurden nicht nur Kometen verstanden, sondern auch eine große Bandbreite anderer Himmelserscheinungen, die sich nicht vorhersagen ließen und für die sich noch keine wissenschaftliche Erklärung etabliert hatte.⁸

Zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert verbreiteten Flugblätter die Meldungen über Sichtungen von „erschrecklichen“ Himmelszeichen und ermahnten die Menschen zu Buße und Reue, denn Kometen, Halos, Nordlichter oder merkwürdige

Wolkenformationen galten als Vorzeichen und Warnungen (Omina) für das sündige Volk. Nach einer Erklärung für die Sichtungen suchten die meisten Menschen darum weniger in naturwissenschaftlichen Modellen als vielmehr in gegenwärtigen und zukünftigen Ereignissen, die man mit dem „Prodigium“ in Verbindung brachte. Selbst der mathematisch versierte Gasser ermahnte seine Leser 1538 eindringlich: „Krieg, blutvergiessen und Aufrur bedeuert Er in mancherlay Practick, untugend und laster. Darum ir Häüpter und Oberen wachend unnd seind fürsichtig“.⁹ Es verwundert daher nicht, dass Kometen und andere Himmelszeichen in vielen Geschichtswerken ebenso vermerkt wurden wie politische oder militärische Ereignisse. Sie nicht festzuhalten hätte bedeutet, wichtige Hinweise auf den Lauf der Geschichte unberücksichtigt zu lassen. Geschichtswerke sind aufgrund ihres protokollarischen Charakters mit präzisen Zeit- und Ortsangaben darüber hinaus in besonderem Maße geeignet, den Wahrheitsgehalt des Wunders zu untermauern und dessen appellative Funktion somit zu multiplizieren. Die vermeintlich authentische Illustration („als hie verzeichnet“) wirkt dabei als zusätzliches Beweismaterial.

Außer dem Kometen von 1538 wurden in den Villinger Chroniken des 16. Jahrhunderts auch ähnliche Kometensichtungen im Jahr 1532 und im März 1555 dokumentiert. Alle Einträge sind vergleichsweise spärlich und enthalten kaum nähere Beschreibungen oder gar wissenschaftliche Informationen. Die Sichtung von 1532, die für Martin Luther ein Hinweis auf den baldigen Weltuntergang war, ist als C/1532 R1 klassifiziert und gut dokumentiert. Über einen Kometen im Jahr 1555 wird hingegen nur in einer chinesischen Enzyklopädie von 1726 berichtet.¹⁰ Dieser soll allerdings im Oktober und November zu sehen gewesen sein. Womöglich hat Ringlin hier das Jahr verwechselt, denn Ende Februar des darauffolgenden Jahres wurde mit C/1556 D1 einer der größten Kometen des Jahrhunderts entdeckt.

Neben den Kometensichtungen finden sich in der Hugschen Chronik Erwähnungen von weiteren sonderbaren Himmelserscheinungen. Am Morgen des 11. Januars 1514 erschien „ein weis Creutz



Abb. 3: Abhandlung über das Naturschauspiel von Achilles Pirmin Gasser.

mitten durch den Mon[d] undt auf jedter seithen ein Zeichen”,¹¹ im März 1549 sah man drei Sonnen, die Ringlin persönlich bezeugt („habs selbstn auch gesehen”).¹² In beiden Fällen handelte es sich um Haloerscheinungen, die durch Lichtbrechung an Eiskristallen verursacht werden (Nebenmonde bzw. Nebensonnen). Diese verstand man als Hinweis auf eine nahende Wetterverschlechterung, doch dass es sich hierbei mehr um Ausdruck eines Wetteraberglaubens als um eine meteorologische Interpretation handelte, wird daran deutlich, dass ihnen zugleich immer auch eine Endursache als Wunderzeichen Gottes zugeschrieben wurde. Dass die Hauptsonne bzw. der Hauptmond von Nebenkörpern flankiert wurde, konnte zum Beispiel als Hinweis auf eine bevorstehende Verschwörung gegen die Herrschenden gewertet werden.¹³ Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die explizite Beschreibung der Nebenmonde als „Zeichen”, womit eine semiotische

Lesart apriori vorausgesetzt wird. Ringlins Bekundung, selbst Zeuge gewesen zu sein, kann analog zur Kometenzeichnung als Beglaubigungsstrategie gewertet werden, um die Glaubwürdigkeit des Berichtes zu erhöhen.¹⁴

In der breiten Bevölkerung förderte die Unvorhersehbarkeit der Ereignisse und ihre Assoziation mit Feuer Angst und Unbehagen. Wie bedrohlich solche Naturerscheinungen wirken konnten, mussten die Villingener mehrfach erfahren. Für das Jahr 1535 vermerkt der Chronist, dass am 25. Juli „der himmell graußsamlich von feirflammen”¹⁵ gebrannt habe, diese auf die Erde gefallen seien und Häuser in Bülach und Lottstetten vernichtet hätten. Eine nachträgliche Deutung dieses für Wunderzeichenberichte typischen Ereignisses fällt schwer, doch ist bei solchen Formulierungen am ehesten an ein Polarlicht (Aurora borealis) zu denken, das bei großen koronalen Massenauswürfen auch in Mitteleuropa beobachtet werden kann.¹⁶ Die vom Sonnenwind ausgestoßenen Elektronen und Protonen folgen den Feldlinien des Erdmagnetfelds, die über Europa flacher und in größerer Höhe verlaufen als in den Polarregionen. Die hier beobachteten Lichter zeigen sich aufgrund der Ionisation von Sauerstoffteilchen in etwa 200 km Höhe daher meist in rötlicher Farbe, was leicht Assoziationen mit Flammen hervorrufen kann. Allerdings verband man mit dem Spektakel die Brände an der südlich gelegenen Schweizer Grenze, was gegen ein im Norden beobachtetes Ereignis spräche. Auch Purpurlichter, die bei Dämmerung im Westen beobachtet werden können, fallen demnach als Erklärung aus. Ob es sich um ein schweres Unwetter, um Strahlenbüschel oder ein anderes atmosphärisches Phänomen handelte, kann daher nicht beurteilt werden. In jedem Fall wird mit der Formulierung ein Bedrohungsszenario geradezu biblischen Ausmaßes gezeichnet.¹⁷ Furchterregend war auch ein akustisches Ereignis, das sich bereits 1492 begeben hatte. Aus heiterem Himmel erscholl ein Knall („Klapff”), der so laut war, „dass die Leut meinten, es wären Häuser umgefallen”.¹⁸ Dieser wurde durch einen Meteoroiden verursacht, der in einigen Kilometern Höhe zwischen Luzern und Villingen detonierte war. Zwar sind die

Gedanken und Gefühle der Villinginger bei diesem Ereignis nicht überliefert, doch wer die Bilder des Tscheljabinsk-Meteoroiden vom Frühjahr 2013 in Erinnerung hat, wird eine Ahnung davon haben, wie den damaligen Menschen zumute war. Die Reste des 127 kg schweren Steins¹⁹, der schließlich bei Ensisheim in ein Feld einschlug, sind bis heute im dortigen Museum zu sehen. Für Kaiser Maximilian war der Meteorit dem Schrecken der ländlichen Bevölkerung zum Trotz ein gutes Omen, das ihm den Sieg über die Franzosen und Osmanen verkündete.²⁰

Hugs und Ringlins Chroniken enthalten insofern schöne Lokalbeispiele der frühneuzeitlichen Faszination für die als Wunderzeichen verstandenen Himmelsphänomene, denen in der Geschichtsschreibung stets eine besondere Rolle zukam. Ihre Deutung in der Vorstellungswelt der Renaissance mag uns heute fremd erscheinen, doch verbirgt sich hinter ihr dieselbe Faszination für den „gestirnten Himmel über uns“²¹, die so manchen noch heute beim Blick ins Firmament ergreift.

Literatur

Buchner, Otto: Die Feuermeteore, insbesondere die Meteoriten, historisch und naturwissenschaftlich betrachtet, Gießen 1859.

Fritz, Hermann: Verzeichnis beobachteter Polarlichter, Wien 1873.

Gasser, Achilles Pirmin: Von dem Cometen, so im Jenner des M.D.XXXVIII Jars [...] gesehen ist worden kurtzer bericht, o.O. 1538.

Hoffmann-Krayer, Eduard et al. (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Band 8: Silber – Vulkan, Berlin/Leipzig 1936/37.

Kronk, Gary: Cometography: A Catalog of Comets, Volume 1: Ancient – 1799, Cambridge 1999.

Marvin, Ursula: The meteorite of Ensisheim: 1492 to 1992, in: Meteoritics Band 27, o.O. 1992.

McSween, Harry: Ensisheim meteorite, in: Encyclopædia Britannica Online (<http://www.britannica.com/EBchecked/topic/1290732/Ensisheim-meteorite>), abgerufen am 29.09.2014.

None, Franz Joseph: Villinginger Chronik. Von 1119 bis 1568, in: Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Zweiter Band, Karlsruhe 1854.

Schwegler, Manuela: Erschreckliche doch wahrhaftige Neue Zeitung. Subjektivität und Objektivität in frühneuzeitlichen Wunderzeichenberichten, in: Zeitschrift für deutsche Philologie, Band 121, Berlin 2002.

Schwegler, Manuela: Kleines Lexikon der Vorzeichen und Wunder, München 2004.

Spicker-Beck, Monika: 999 und 1119. Wege der historischen Überlieferung und Geschichtsschreibung in Villingen, in: Bumiller, Casimir (Hg.): Menschen Mächte Märkte. Schwaben vor 1000 Jahren und das Villinginger Marktrecht, Begleitband zur Ausstellung im Franziskanermuseum Villingen vom 14. März bis 1. August 1999, Villingen-Schwenningen 1999.

Verweise

¹ Zur Hugschen Chronik vgl. Spicker-Beck 1999, S. 74 ff.

² GLAK 65/686

³ GLAK 65/682

⁴ Ebd.

⁵ None 1854, S. 109. Vgl. auch SAVS Best. 2.1 Fasz. BBB 1 (2973).

⁶ Erdnächster Punkt, 0,9358 AE (=139.993.687 km)

⁷ Vgl. Kronk 1999, S. 305 f.

⁸ Zu dieser Thematik vgl. Schwegler 2004, S. 45 ff.

⁹ Gasser 1538, o.S.

¹⁰ vgl. Kronk 1999, S. 309.

¹¹ SAVS Best. 2.1 Fasz. BBB 1 (2973).

¹² Ebd.

¹³ Vgl. Hoffmann-Krayer et al. 1936/37, S. 65 ff.

¹⁴ Zu Beglaubigungsstrategien und allgemein den sprachlichen Charakteristika von Wunderzeichenberichten siehe Schwegler 2002.

¹⁵ SAVS Best. 2.1 Fasz. BBB 1 (2973).

¹⁶ Für zahlreiche vergleichbare Berichte siehe Fritz 1873, S. 20 ff.

¹⁷ Siehe z.B. Offenbarung des Johannes, 20:9: „Und sie zogen herauf auf die Breite der Erde und umringten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt. Und es fiel Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrte sie.“

¹⁸ Buchner 1859, S. 35. Die Trajektorie des Boliden erfolgte in einem Winkel zwischen 25° Ost-Südost und 45° Südost von Ensisheim in geringer Inklination zur Ekliptik, vgl. Marvin 1992, S. 63.

¹⁹ Nach heutiger Klassifikation ein Gewöhnlicher Chondrit vom Typ LL6.

²⁰ Vgl. Encyclopædia Britannica.

²¹ Frei nach Kant.

Abbildungen

Abb. 1 Der Komet von 1538 in der Hugschen Chronik, kolorierte Federzeichnung, 3,5 x 15,5 cm, 16./17. Jahrhundert, GLAK 65/686 54v.

Abb. 2 Abschrift der Hugschen Chronik aus dem Kloster St. Georgen, 18. Jahrhundert, GLAK 65/682 118.

Abb. 3 Bericht des Achilles Pirmin Gasser über den Kometen von 1538, Bayerische Staatsbibliothek München.

Schultheater und Fastnacht

Einige Beobachtungen zu ihren Beziehungen anlässlich der Ausstellung „Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen“

Michael Hütt

Villingen, kurz vor der Mitte des 18. Jahrhunderts: Schon seit langer Zeit bevölkern am schmutzigen Donnerstag sowie am Fastnachtsmontag und -dienstag Narro, Stachi und Wuescht die Straßen und Wirtshäuser der Stadt, strahlen ihre werten Mitbürger und lassen es sich gutgehen. Einen organisierten Umzug gibt es allerdings nicht, noch nicht.

Auch die Studenten der beiden Villingen Gymnasien der Benediktiner und der Franziskaner sind auf der Gass. 1745 wurde das aktenkundig, als der Magistrat sie einsperren ließ, weil sie gegen ein Fastnachtsverbot verstoßen hatten.¹ Überliefert ist auch, dass sie sich offenbar mit Begeisterung am Bombardement mit Schneebällen, Eisstücken, Steinen oder Prügeln eines Jeden beteiligten, der es als Nichtvillinger wagte, mit einem gemieteten Narrokleid auf die Straße zu gehen.²

Dem guten Ruf der höheren Lehranstalten war dieses Benehmen ihrer Schützlinge wahrscheinlich nur bedingt förderlich. Vielleicht kamen die Villingen Benediktinerpatres deshalb auf die Idee, mit ihren Schülern ein eigenes Fastnachtsspiel zu veranstalten. Am 13. Februar 1749 wurde der „Außzug Heutiger Welt-Narren“ aufgeführt. „Unter Vorgang eines blinden Führers“ stand der „Hoffarts-Narr“ auf Stelzen, ließ sich der „Sauff-Narr“ von Cupido und Venus verführen und spielte „der Teuffel selbst“ beim Tanz auf. Natürlich ging das Spiel nicht ohne eine Moral über die Bühne: Am Schluss, „da schlafft der faule Narr im Mist.“ Es spricht viel dafür, dass der „Hoffarts-Narr“, der damals auftrat, große Ähnlichkeit mit einem heutigen Narro hatte. Genauso wahrscheinlich ist, dass die „Freß“- und „Sauff“-Narren bei derselben Veranstaltung eigentlich „Wueschte“ waren.³ Über das Aussehen des Teufels kann man nur spekulieren und auf Parallelen verweisen, dazu gleich mehr.

Der „Außzug Heutiger Welt-Narren“ dürfte ein



Abb. 1: Ein römisches Triumphopfer. Vorgestellt von der studierenden Jugend in Ehingen den fünften Merz. Anno 1821, Aquarell.

Straßenumzug gewesen sein, sicher überliefert ist das für ein weiteres Schultheaterstück der Villingen Benediktiner im Jahr 1775 mit dem Titel „Die Torheit der Welt, des Fleisches und des Teufels in ihren schlimmen Folgen zur heilsamen Warnung“⁴. Wie so ein Schülerumzug ausgesehen hat, kann man auf einem Aquarell aus Ehingen an der Donau in etwa errahnen (Abb. 1). Bis 1806, als die Stadt württembergisch wurde, hatten Benediktiner dort ein Gymnasium betrieben. Am Fastnachtsmontag 1821 umkreiste ein Zug der Schüler des mittlerweile unter Stuttgarter Aufsicht stehenden Ehinger Gymnasiums den von zahlreichen Zuschauern gesäumten Marktplatz. Er bot für alle Altersklassen Teilnahmemöglichkeiten, von Kriegstribunen und Rittern zu Pferde bis zu römischen Knaben und Mädchen. Die antikisierende Verkleidung entsprach aktueller klassizistischer Mode. Der Ehninger Umzug war eine aufklärerisch gereinigte Version der Fastnachtsumzüge klösterlicher Gymnasien.⁵

Die traditionelle Straßenfastnacht wurde durch die theatralischen Aufführungen der Klosterschüler also dramatisiert, in ein Straßenschauspiel mit Anfang und Ende verwandelt und zugleich moralisiert. Wie schon Veronika Mertens überzeugend herausgearbeitet hat, wurde der zeitliche Ablauf durch eine kontinuierliche Steigerung der Lasterhaftigkeit der auftretenden Personifikationen inhaltlich zu einem „Abstieg in die Hölle“ mit dem Teufel als Schlussfigur aufgeladen. Damit weist der Umzug der Benediktinerstudenten 1749 sowohl Elemente älterer kirchlicher Schauspielformen auf, die in Villingen eine jahrhundertlange Tradition hatten, als auch auf die Zukunft hin: Wie (fast) Jeder weiß, kommen heute noch die Wueschte, die 1749 durch ihr sündiges Treiben in bedenkliche Nähe zum Teufel gerieten, am Schluss des Zuges - und diese simple Tatsache wird von allen Beteiligten bedeutungsvoll kommentiert. Das dramaturgische Konzept des 18. Jahrhunderts hat alle zwischenzeitlichen Umdeutungsversuche durch Säkularisation, Historismus, Heimatschutz oder Germanenkult souverän überlebt.

Diese aufschlussreich enge Beziehung zwischen Schultheater und Fastnacht war der Anlass, den „Auszug der Weltnarren“ durch die Fastnachtfiguren von Ingeborg Jaag im Franziskanermuseum nachzustellen⁶, während zugleich die Ausstellung „Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen“⁷ zu sehen war. Im Rahmen der Arbeit an dieser den barocken Kulissen des Villingener Schultheaters gewidmeten Präsentation ergaben sich zahlreiche weitere Indizien für enge Beziehungen zwischen Fastnachtsbrauchtum und kirchlichen Schauspielformen. Dass die Fastnacht allgemein eine von vielen performativen Inszenierungsweisen inner- und außerhalb der Liturgie des Kirchenjahres war, ist mittlerweile Standardwissen nicht nur der Forschung und braucht hier nicht weiter erläutert zu werden. Spannend und dicht wird das Netz der Bezüge beim Blick auf die Parallelen in den Erscheinungsformen, auf die ganz konkrete Übertragbarkeit von Requisiten zwischen Passionsspiel, Prozessionen, Schultheater und Fastnacht. Ein imaginärer Rundgang durch die Ausstellung bietet hierfür eine Reihe von Beispielen.

Passionstragödien und Fastnachtsbrauchtum Villingen hat eine sehr lange Theatertradition. Wahrscheinlich seit dem 15. Jahrhundert fanden Passionsspiele unter der Anleitung der Franziskaner statt. In deren Kloster wurden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Manuskripte zweier Passionsspiele – aus dem 15. Jahrhundert und um 1600 – aufbewahrt sowie ein flüchtig gezeichneter Bühnenplan aus dem 16. Jahrhundert. Das sicher in Villingen aufgeführte Passionsspiel um 1600 benötigt 142 Schauspieler. 1585 war dafür eine Bruderschaft bei den Franziskanern gegründet worden. Kurz nach 1700 wurde ein fast völlig neuer Text erstellt, der eine weit weniger aufwändige Aufführung ermöglichte, aber immer noch 78 Schauspieler benötigte.⁸

Die Passionsspiele waren Laientheater unter freiem Himmel, möglicherweise auf der Straße, in späterer Zeit im „Komödiengarten“ des Franziskanerklosters. Zwischen den alle zwei, später alle vier Jahre stattfindenden Passionsspielaufführungen wurde im 18. Jahrhundert die Kreuzigung als Kurzfassung auf dem Marktplatz dargestellt. Mit



Abb. 2: Luzifermaske des Passionsspiels in Erl (Tirol), 18. Jahrhundert.



Abb. 3: Fastnachts-Larve „s' Marxabecka-Fedrahannes", Rottweil, 18. Jahrhundert.

dieser Spielpraxis waren es die Villinger seit vielen Jahrhunderten gewohnt, in Rollen zu schlüpfen und dabei im Freien zu agieren.

Sind dies zweifellos nur sehr allgemeine Parallelen zum Fastnachtsbrauch, so lassen sich konkretere Bezüge zumindest erahnen und ihre Nachweise als Aufgabe für weitere Nachforschungen definieren. An negativen Rollen, die der des Gott leugnenden Narren in der Fastnacht ähnlich waren, mangelt es in den Passionsspielen nicht. „Allein schon am ersten Tag (der Villinger Passion um 1600 – M.H.) kommen 52 eindeutig unterschiedene Judenrollen vor“⁹ und im Teufelsspiel treten sechs Teufel auf.¹⁰

Auch im Passionsspiel wurden Holzmasken verwendet, wie eine erhaltene Luzifer-Maske des Passionsspiels in Erl (Tirol) aus dem 18. Jahrhundert belegt (Abb. 2).¹¹ Ihre sowohl funktionale als auch stilistische Nähe zu Teufelsfiguren in der Fastnacht, für die der Rottweiler Federahannes als prominentes Beispiel dienen kann (Abb. 3), ist evident.¹² Aus Rottweil stammte in der Ausstellung auch eine Larve, die mit den stereotypen Erken-

nungszeichen eines Juden – Hakennase und vorstehender Kinnbart – ausgestattet wurde (Abb. 4).¹³

Wenn 1723 der Villinger Magistrat kritisierte, „dass die Passionstragödie wie auch die nächtliche Prozeßion ‚nicht mehr mit geziemender Andacht und Ehrerbietung‘ wahrgenommen werde“¹⁴, wenn 1769 der Obervogt von Triberg beklagte, dass es „bei der Vorstellung der Creuzigung Christi nächtlicher weilen [...] auf öffentlichem Markt-platz“ zu „Exzessen und ohnanständigkeiten“¹⁵ komme, so ist vorerst noch unklar, welches Verhal-



Abb. 4: Theater- oder Fastnachtmaske eines Juden, 18. Jahrhundert.

ten genau zu diesen Negativurteilen führte. Eine Arbeitshypothese wäre, die zahlreichen Judendarsteller (die selbstverständlich keine Juden waren – in Villingen lebten seit ihrer Ausweisung 1560 keine Juden mehr) zu verdächtigen, sie könnten in antijüdischem Affekt ihre Rollen durch Pöbeleien und/oder Gewaltexzesse überinterpretiert haben. Die Beschwerden führten tatsächlich zum Verbot der „Passionstragödien wie auch der Prozessionen mit verkleideten Personen“¹⁶. Es ist naheliegend, hinter dem obrigkeitlichen Einschreiten gegen das vermeintlich so fromme Passionsspiel Verhaltensweisen der Akteure zu vermuten, die denen im Fastnachtsbrauchtum vergleichbar waren, bei dem man jederzeit „Unhändel, Tumultieren und Raufereien, auch Vollsaufen“¹⁷ argwöhnte.

Türkenpropaganda und ein „Larvenheer“ – das Schauspiel „Irene“

Am 1. und 3. September 1710 wurde bei den Villingen Franziskanern von den Schülern des dortigen Gymnasiums ein Stück aufgeführt, das im Jahr darauf als kompletter Text in Deutsch und Latein gedruckt wurde. „Das blind-gesuchte Cronen-Glück Durch unglücklichen Außfahl gecroenet. Vorgestellt in Irene Einer Griechischen und Christlichen Jungfrau Welche Mahometis deß zweyten Türkischen kaysers zaumlose Begierlichkeit gefangen treulose Falschheit umgangen sinnlose Grausamkeit ermordet.“ von Alexander Herth (1684 – 1740)¹⁸ ist damit ein einmaliges Zeugnis des barocken Schultheaters in Villingen, das eine genaue Vorstellung von Inhalt und Stil der Auführungen erlaubt.

Irene, eine schöne Christin, erregt das Begehren des türkischen Kaisers „Mahomet des Zweiten“. Sie widersteht zunächst, weil sie weder ihre Jungfräulichkeit noch ihren christlichen Glauben opfern will. Durch Kerkerhaft zermürbt und zugleich von der Hoffnung auf die Krone einer Kaiserin angestachelt, gibt sie schließlich dem Werben nach. Weil Mahomet sich in der Folgezeit nur noch der Liebe zu Irene widmet, beginnt das Heer zu rebellieren. Um den drohenden Aufruhr abzuwenden, arrangiert Mahomet scheinbar die Hochzeit, bei der er Irene jedoch den Kopf abschlägt, statt sie zu krönen.

Historischer Bezugspunkt ist die Eroberung Konstantinopels 1453 durch Sultan Mehmed II. Die Handlung entbehrt jedoch jeder historischen Basis. Das Stück ist ein greller Beleg für die Inszenierung von „Türken“ als grausam und geil. Durch den Fokus auf Irene und ihre Abkehr vom christlichen Glauben ist es zugleich ein Beispiel für moralisierende Glaubenspropaganda. Im barocken katholischen Schultheater wie in der Fastnacht erteilte die „Türken“ das gleiche Schicksal einseitiger stereotyper Negativcharakterisierung wie „all die vom glouben sint gescheyden“, wie Sebastian Brant im „Narrenschiff“ Sarazenen, Türken und Heiden zusammenfasst.¹⁹ So kamen „Türken“ auch auf die Hose des Narrenkleids in Rottweil, das wie Villingen über eine reiche Schultheater- und Fastnachtstradition verfügte.

In der vierten Szene des dritten Akts treten zehn Tänzer auf. Die Titelheldin Irene wird „under wehrendem Tantz durch vordeutende Traur.Larven geschröckt“. Die Personifikation des „1. Sinns“ versucht sie zu beruhigen. Seine Argumentation voller Theatermetaphern kommentiert dabei das stumme Spiel der Tänzer im Hintergrund:

„Der Schlaff *agirt* ein Courtisan

Vorspilend denen Sinnen

Alls/ was den Tag durch man gethan/

*auff nächtlicher **Schau.Bühnen.***

Wann etwann die Melancholey

Das G'blüth thut undertrucken/

Und zu verstörend' Phantasey

Ins' dämpffig' Hirn einrucken/

*Alsdan ein ganzes **Larvenheer***

Sich in dem Haupt gesellet/

Höll/ Teuffel/ Todt/ und was noch mehr/

***Der Phantasey fürstellet.**“²⁰*

Der Verweis auf ein „ganzes Larvenheer“, das „Höll/ Teuffel/ Todt/ und was noch mehr“ vorstellt, deutet aller Wahrscheinlichkeit nach auf das Tragen von Masken durch die pantomimisch agierenden Tänzer hin. Auch hierzu bietet die Nachbarstadt Rottweil wieder die entsprechenden Sachzeugnisse aus dem Fastnachtstext: Einige in Rottweiler Privatbesitz erhaltene, auffällig kleine historische Masken können nur von Kindern oder Heranwachsenden getragen werden (Abb. 5). Das



Abb. 5: Rottweiler Theater-Maske, 18. Jahrhundert.

lässt den Schluss zu, dass sie ursprünglich auf der Bühne des Rottweiler Jesuitengymnasiums ganz ähnlich eingesetzt wurden wie in der Villingener „Irene“.²¹

Hanswurst

Auf der Rückseite der Hose des Villingener Narros sind Hanswurst und Gretle aufgemalt, angelehnt an die Figuren des Wiener Volkstheaters. Hanswurst könnte sogar mehr oder weniger direkt von einer Villingener Schultheaterbühne aufs Häs gekommen sein. Das Fastnachts-Stück „Der Schwätzer und der Leichtgläubige“, 1764 auf der Bühne der Salzburger Benediktiner-Universität aufgeführt²², beweist, dass die Figur – neben Pierrot und Harlekin – auch im Rahmen fastnächtlicher Schultheateraufführungen eine Rolle spielte. Neben den fastnächtlichen Straßenumzügen

gen der Gymnasiasten ist mindestens für 1706 bei den Villingener Benediktinern auch ein Fastnachts-spiel im Saal überliefert: „Die Betruckhte, aber nit undertrukhte menschliche Vernunfft“²³ lautet der durchaus zur Fastnachtsikonographie passende Titel des handschriftlich überlieferten Stücks.

Parallelen in der Kostümgestaltung zwischen Theater und Fastnacht

Ein Blick in den mit 190 großformatigen Kupferstichen aufwändig bebilderten, 1723 in Bayreuth erschienenen „Neu-eröffnete(n) MASQUEN=Saal, Oder: Der verkleideten Heydnischen Götter / Göttinnen und vergötterter Helden THEATRALISCHER Tempel...“ von Johann Meßelreuter²⁴ eröffnet noch eine weitere, grundsätzlichere Perspektive auf die Nähe zwischen fastnächtlichen und theatralischen Inszenierungsformen im Spätbarock. Die Stiche waren ausdrücklich als Vorlagen für diejenigen gedacht, die vor der Aufgabe standen, Theaterkostüme entwerfen und herstellen zu müssen – bei Hofe oder anderswo.

Es wäre lohnenswert zu untersuchen, ob dieses oder ähnliche Vorlagenwerke nicht auch die Entwerfer von Fastnachtshäusern inspiriert haben könnten. Immerhin gibt es strukturelle Ähnlichkeiten zwischen den beiden Kostümgattungen: Sie hatten den Träger nicht nur zu kleiden, sondern auch erkennbar zu machen. Gerade im Schultheater, auf dessen Bühne in der Regel Latein gesprochen wurde, galt es, die oft allegorischen Rollen auch für Sprachunkundige anschaulich zu charakterisieren. Dazu wurde den Schauspielern das entsprechende Accessoire in die Hand gegeben, beim Jupiter etwa Blitzebündel und ein Szepter aus Zypressenholz mit Ästen und Blättern, auf dem ein Adler sitzt. Auch der Villingener Narro trägt mit dem hölzernen Säbel ein solches charakterisierendes und zugleich das reale Vorbild umdeutendes Accessoire. Ähnlich wurden die Stoffe zum Reden gebracht. Auf dem Rock der Jagdgöttin Diana (Abb. 6) wird z.B. die auf kostbaren Brokatstoffen übliche Tier- und Pflanzenornamentik inhaltlich ausgedeutet, indem aus dem unteren Saum ein Jagdnetz wird, hinter dem zwei Jagdhunde springen, und der aus-



Abb. 6: Die Göttin Diana, Johann Meselreuter (1667-1773).

drücklich als grün beschriebene Stoff mit den aufgenähten Blättern den Wald darstellt. Aus Stoffmustern werden also bedeutungstragende Bilder. Man vergleiche damit die Vorderseite der Jacke des Villingen Narros, auf der ebenfalls zwei aus kostbaren Stoffmustern entlehnte Tiere – gegenständig symmetrisch angeordnet – vereindeutigt werden zu Fuchs und Hase, möglicherweise gemäß der geläufigen Redensart „Fuchs und Hase sein“ für listig und flink zugleich und damit ganz besonders aufmerksam.²⁵

Auf jeden Fall waren nach der Aufhebung der Klöster und damit auch dem Ende der klösterlichen Schultheater die erhaltenen Kostüme für die Fastnacht umnutzbar. Niemand beschrieb dies anschaulicher als der mit den Fastnachtsbräuchen

der Baar bestens vertraute Lucian Reich in seinem „Hieronymus“ 1853:

„Baptistle bewohnte sein Thorstüblein, wie Diogenes sein Faß, in Armuth, aber in philosophischer Geringschätzung alles dessen, was die Menschen irdische Güter und Schätze zu nennen pflegen. – Hinter dem grünen Kachelofen lagen in bunten Haufen seine Narrenkleider, zusammengeflickte Fetzen, seltsame wunderliche Trachten, welche ihm, in Ermangelung eines Bettes, das ganze Jahr hindurch zum Lager dienen mußten... Eine gräuliche, an vielen Stellen schon geflickte Riesenschlange nebst einem ausgestopften Kalb theilten mit dem närrischen Patron den engen Stubenraum. –

Es war dieses Gethier das einzige, was er aus der Erbschaft seiner seligen Großmutter als wünschenswerth an sich gezogen, und stammte ursprünglich aus einer Zeit, in welcher man für gut gefunden, moralisch-deklamatorische Aufzüge statt der altväterischen Fastnachtspossen dem Volke zur Erbauung vorzuführen. ‚Ludendo corrigo mores!‘ lautet das Motto auf einem noch vorhandenen Programm. Bei solch einem Umzug, wobei in Begleitung von Instrumental- und Vokalmusik die sieben Todsünden dargestellt wurden, dienten jene Thiere als symbolische Beigaben.“²⁶

All diese Beobachtungen ergaben sich, wenn man die Ausstellung zu den Villingen Theaterkullissen sozusagen fastnächtlich gegen Strich bürstete. So verstreut und unsystematisch sie deshalb sind, zeigen sie doch vor allem eins auf: Die Feierformen, die Motivik und die Bedeutungsebenen der Fastnacht waren im Villingen des 18. Jahrhunderts bei weitem nicht so einzigartig wie heute. Sie waren vielmehr selbstverständlicher Bestandteil einer Kultur, in der Normen- und Wertesysteme sowie Definitionen von gesellschaftlicher Hegemonie und Marginalität nicht zuletzt über theatralisch-rituelle Praktiken allererst hergestellt, beständig wirksam eingeübt und ständig aktualisiert wurden.

Abbildungen

- Abb 1 „Ein römisches Triumpfpöfper. Vorgeftelt von der ftudierenden Jugend in Ehingen den fünften Merz. Anno 1821“, Aquarell, Ehingen, Heimatmuseum
- Abb 2 Luzifermaske des Passionsspiels in Erl (Tirol), 18. Jahrhundert, Privatbesitz
- Abb 3 Fastnachts-Larve „s' Marxabecka-Fedrahannes“, Rottweil, 18. Jahrhundert, Privatbesitz
- Abb 4 Theater- oder Fastnachtsmaske eines Juden, 18. Jahrhundert (?), Privatbesitz
- Abb 5 Rottweiler Theater-Maske, 18. Jahrhundert, Privatbesitz
- Abb 6 Johann Meßelreuter (1667-1773), Neu-eröffneter Masquen-Saal, Bayreuth 1723, fol. 6 „Die Göttin Diana“

Verweise

- ¹ Fehrenbach, Hansjörg: Villingener Fastnachtsgesichte in fünf Jahrhunderten, in: Masquera. Die historische Villingener Fasnet, hg. von der Historischen Narrozunft Villingen e.V., Villingen-Schwenningen 2007, S. 42.
- ² Schleicher, Johann Nepomuk: Die Fastnacht zu Villingen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in: Altertümerrepertorium, Maschinenschriftliche Abschrift im Franziskanermuseum, S. 240.
- ³ Vgl. Mertens, Veronika: Von der Fastnachtsfeier zur ‚Villingener Fasnet‘, in: Ausst.-Kat. Die Stadt im Narrenspiegel. Beiträge zur Fastnacht in Villingen und Schwenningen (Villingen-Schwenningen, Franziskanermuseum), Villingen-Schwenningen 2002, S. 11 u. 23.
- ⁴ Hecht, Winfried; Oberst, Manuela; Spicker-Beck, Monika: Spielplan 1664 – 1775, in: Ausst.-Kat. „Zersägt“. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen (Villingen-Schwenningen, Franziskanermuseum), Villingen-Schwenningen 2013, S. 56.
- ⁵ Ausst.-Kat. „Zersägt“ 2013 (wie Anm. 4), Kat.-Nr. 24, S. 122.
- ⁶ „Fasnet im Jahr 1749. Die Figuren von Ingeborg Jaag“, 7. Januar bis 9. März 2014, Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Ein herzliches Dankeschön an Ingeborg Jaag für ihre Bereitwilligkeit, sich auf dieses ahistorische Spiel einzulassen!
- ⁷ 30. November 2013 bis 23. Februar 2014, Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Verlängerung vom 15. März bis zum 27. April 2014.

- ⁸ Vgl. Spicker-Beck, Monika: Barockes Theater der Franziskaner und Benediktiner in Villingen, in: Ausst.-Kat. „Zersägt“ 2013 (wie Anm. 4), S. 34 – 44.
- ⁹ Knorr, Antje: Villingener Passion. Literarhistorische Einordnung und erstmalige Herausgabe des Urtextes und der Überarbeitungen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 187), Göppingen 1976, S. 23.
- ¹⁰ Ebd., S. 22.
- ¹¹ Ausst.-Kat. Hört, sehet, weint und liebt: Passionsspiele im alpenländischen Raum (Oberammergau, Ammergauer Haus/München, Haus der Bayerischen Geschichte), hg. von Michael Henker, Eberhard Dünninger, und Evamaria Brockhoff (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur 20), München 1990, Kat.-Nr. 181.
- ¹² Ausst.-Kat. „Zersägt“ 2013 (wie Anm. 4), Kat.-Nr. 65, S. 173.
- ¹³ Ebd., Kat.-Nr. 66, S. 174.
- ¹⁴ Spicker-Beck 2013 (wie Anm. 8), S. 36.
- ¹⁵ Zit.n. ebd., S. 37.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Zit.n. Fehrenbach 2007 (wie Anm. 1), S. 42: Ratsprotokolleintrag 1753.
- ¹⁸ Ausst.-Kat. „Zersägt“ 2013 (wie Anm. 4), Kat.-Nr. 56, S. 167.
- ¹⁹ Sebastian Brant, Narrenschiff, 98. Kapitel, zit. n.: Moser, Dietz-Rüdiger: Fastnacht – Fasching – Karneval. Das Fest der „Verkehrten Welt“, Graz / Wien / Köln 1986, S. 87.
- ²⁰ Hervorhebungen M.H.
- ²¹ Ausst.-Kat. „Zersägt“ 2013 (wie Anm. 4), Kat.-Nrn. 63 – 64, S. 173.
- ²² Ebd., Kat.-Nrn. 21 – 23, S. 121.
- ²³ Hecht / Oberst / Spicker-Beck 2013 (wie Anm. 4), S. 51.
- ²⁴ Ausst.-Kat. „Zersägt“ 2013 (wie Anm. 4), Kat.-Nrn. 53, S. 163.
- ²⁵ Röhrich, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Bd. 1, Freiburg, Basel / Wien 1973, S. 292, s.v. „Fuchs“. Röhrich zitiert Franck, Sebastian: Erste namenlose Sprichwörterammlung vom Jahre 1532, hrsg. v. Friedrich Latendorf, Poesneck 1876. Vgl. Auer, Anita: Faszinierende Kostümkunde, in: Masquera 2007 (wie Anm. 1), S. 201.
- ²⁶ Reich, Lucian: Hieronymus. Lebensbilder aus der Baar und dem Schwarzwalde, Karlsruhe 1853, S. 91.

Apropos Tracht

„...ein feiner Kranatenschmuck gehört dazu...“

Anita Auer



Abb. 1: Vorderseite des neu erworbenen historischen Kostüms der Bürgerwehr.



Abb. 2: Rückseite des neu erworbenen historischen Kostüms der Bürgerwehr.

Es geschieht nicht häufig, dass ein historisches Kostüm abgegeben wird und dazu ein Foto, das die einstige Besitzerin in demselben zeigt. Diesen Glücksfall von erhaltenem Originalobjekt (*Abb. 1/2*) und fotografischer Evidenz (*Abb. 3*) des getragenen Kleides ist nun der Trachtengruppe der Bürgerwehr mit der Schenkung einer Altvillingerinnen-Tracht zuteil geworden. Auch Name und Herkunft der Trägerin, Emilie Thalweiser, geborene Kloz, aus Villingen, sind bekannt. Sie war Mitglied in der Trachtengruppe. Das Foto ist 1930 entstanden.

Das eigentliche Kostüm besteht aus drei Teilen, einem Leibchen mit langen Ärmeln, einem gesonderten Schößchen, das mit einer Art Gürtel um die Taille befestigt wird und die Rückseite betont, und dem Rock, alles aus orangenem Baumwollstoff und in einfacher Schnittweise. Die Kanten sind mit schwarzen Posamenten betont. Am Dekolleté ist eine kurze Stehspitze angenäht. Die Ärmelmanschetten werden mit Druckknöpfen geschlossen. Ein Patent für Druckknöpfe wurde 1895 eingetragen. Seit der Jahrhundertwende wird der



Abb. 3: Alt-Villingeninnen mit Bürgermeister Hämmerle, Wolfach, rechts neben ihm: Emilie Thalweiser.

Druckknopf Standard, wobei hier als Verschluss des Leibchens Haken und Ösen gewählt wurden und zwar so, dass auf einer Seite die Haken, auf der anderen die Ösen angebracht wurden wie bei einem Korsett oder Mieder¹. Dazu wird eine seidene, waldgrüne Schürze getragen. Das Täschchen (Ridikül) ist aus dem orangenen Baumwollstoff des Kleides.

Das Schultertuch scheint jedoch nicht in die Zeit der Entstehung des Kleides zu gehören, sondern älter zu sein. Es besteht aus einem cremefarbenen Doppelgewebe, einem Seidenjacquard, mit einem Muster aus Streifen, Spitzenbändern, Posamenten und Blumenbouquets. Am Hals ist ein Spitzenkragen aufgelegt, an den Kanten eine Fransenborte angenäht. Das Schultertuch ist nicht nur an den Schultern in Form genäht, sondern gestückelt, und zwar auf der rechten Vorderseite, was für eine Zweitverwendung des Stoffes spricht. Er ist wesentlich stärker abgenutzt als die übrigen Kostümteile, an einer Stelle sogar gebrochen. Es könnte sich um

einen Möbel- oder Polsterstoff handeln, entweder aus der Zeit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Historismus) oder des letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Das Täschchen nimmt mit einem zwischengesetzten Stück ähnlichen Stoffes und den aufgelegten Posamenten², die an Gardinendekoration erinnern, auf das Tuch Bezug, so dass der Gesamteindruck einer liebevoll zusammengestellten Kombination mit sorgfältig ausgewählten Details entsteht, aber auch dass es sich um eine Art „Theater- oder Fastnachtskostüm“ handelt, bei dem man verwendete, was man „zur Hand hatte“.

Diese Vorgehensweise scheint nicht außergewöhnlich. Von Emilie Thalweiser ist ein weiteres Foto (Abb. 4) mit einer anderen Alt-Villingeninnen-Tracht erhalten, das sie rückseitig beschriftete: „Alte Villingere / Wie Sie früher im Hochzeitsstaat waren. Die Haupe ist von feiner Goldporten ich habe sie schon (?) selbst gemacht, sonst kostet eine 52 M. Das Kleid gehört Mutter (seiden) das Tuch von Maler Säger³ (seidenes) der Schurz lila Seiden



Abb. 4: Emilie Thalweiser in Alt-Villingerinnen-Tracht

mit grauen Blumen ein feiner Kranatenschmuck gehört dazu". Die mit schöner Schrift, also besonders lesbar gemachte Mitteilung für die Nachwelt ist folgende: Die Alt-Villingerinnen-Tracht wurde „früher“ zur Hochzeit, also als Festtagstracht, getragen. Gegenwärtig, also in den 1930er Jahren, nicht mehr. Das abgebildete Kostüm ist der Versuch, einen solchen Villinger „Hochzeitsstaat“ nachzuahmen, wobei durchaus ältere Kostümteile Verwendung finden, so das Kleid der Mutter und das Tuch des Malers. Diese älteren Kostümteile verleihen dem Ganzen eine größere Authentizität, ihre Herkunft wird stolz festgehalten, aber wir haben es trotzdem mit einer Zusammenstellung von 1930 zu tun. Die Haube wurde von der Trägerin, aus Kostengründen, selbst gefertigt, - was sicherlich eine schöne Parallele zu heutigen Gepflogenheiten darstellt.

Warum aber nimmt man in den 1930er Jahren Bezug auf diese ältere Bürgerinnentracht? Einerseits gehen seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auch die Frauen auf die (Straßen-) Fastnacht. Eine „standesgemäße“ Begleitung des

Narros fand man in der Alt-Villingerin. Andererseits wurde das Trachtentragen bei Umzügen und anderen Festivitäten bereits in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder eingeübt. So ist das Foto von Emilie Thalweiser mit fünf anderen Alt-Villingerinnen und einem Herrn im Gehrock zu interpretieren. Er trägt ein Festabzeichen am Revers. Ein anderes Foto (Abb. 5), das diese Art der Wiederbelebung der Alt-Villingerinnen-Tracht bestätigt, befindet sich im Nachlass Oskar Spiegelhalters (Inv.Nr.14237.25). Es handelt sich um einen Zeitungsausschnitt von 1892 aus „Der Schwarzwälder“ mit einer Fotografie des Hoffotografen Suck aus Karlsruhe. Sie zeigt die große Vielfalt der Villinger Tracht in der Zeit des Historismus: Gemusterte Röcke werden neben einfarbigen getragen, das Brusttuch (Fichu) in den Ausschnitt gesteckt oder locker auf das Leibchen aufgelegt, das Mieder über der Schürze getragen oder darunter. Es gibt die unterschiedlichsten Ärmelformen: Schinkenärmel (à la gigot), enge Ärmel, mehrfach gepuffte, Trompetenärmel. Der Text zu diesem Foto ist sehr aufschlussreich: „Die alte Villinger Tracht. Auch die alte Villinger Tracht ist vollständig der modernen gewichen, allein die Originalität derselben ist werth, im Bilde bewahrt zu bleiben. So führen wir auch heute unsern Lesern eine Gruppe Villinger Einwohner in ihrer alten Tracht vor.- Unser Bild zeigt, wie verschiedenartig dieselbe in den Einzelheiten ist; auch nicht eine Person auf unserm Bilde gleicht in ihrer Kleidung der andern. - So dürfen die Trachten der beiden Villingerinnen mit den neumodischen Taillen⁴ einer späteren Generation angehören, als die der anderen weiblichen Personen. Auch bei dieser Tracht sieht man die schon bei der Erwähnung der Nationalkleidung von St. Georgen bemerkte Halskrause, wenn sie hier auch nicht die riesigen Dimensionen annimmt, wie bei jener. Das Geschmackloseste, was je die Mode zu Tage geführt hat, ist unstreitig die absurde Kopfbedeckung, welche die beiden Paare zu beiden Seiten unseres Bildes tragen. Geschmackvoller ist das Häubchen des Mädchens in der Mitte. Auch der stramme Bursche ihr zur Seite zeigt in seiner Kleidung Nichts, was dem Schönheitsgefühl des Beschauers zuwider wäre...“.



Abb. 5: Zeitungsausschnitt aus „Der Schwarzwälder“, 1892.

Vielleicht muss zunächst der Vorwurf des „Geschmacklosen“ der Hauben erläutert werden. Die meisten Trachten gehen zurück auf die Kleidung des Ancien Régime, also der Zeit vor der Französischen Revolution, als man mit einem tiefen Dekolleté die Büste betonte, die Taille eng einschnürte und dieselbe noch durch die Weite der Reifröcke hervorhob. Die ländliche, bäuerliche Variante reduziert die Modetorheiten des modebestimmenden Adels auf enges Mieder und stark gefälten Rock, der auch nicht bis zum Boden reicht, sondern mindestens eine Hand breit darüber aufhört. Die Tendenz dieses Modestils ist aber die Betonung der Horizontalen. Wird nun zu dieser Kleidung eine Kopfbedeckung kombiniert, welche die Vertikale betont – also eigentlich nicht passend ist –, sieht sich der Autor in seinen ästhetischen Empfindungen gestört.

Nun zum eigentlichen Thema: Wie kommt es zum Phänomen der „Tracht“? Die Französische Revolution setzte bekanntlich den Culottes des Adels, gepuderten Perücken und Reifröcken ein Ende: Die Kleidung des Dritten Standes, der Bürger, mit den langen Hosen („Sansculottes“) wurde Mode, bei den Damen das an die demokratische Antike angelehnte Chemisenkleid. Diesem Diktat fügten sich jedoch nicht alle. Die ältere Bevölkerung, vor allem auf dem Land, ging noch einige Zeit in der „alten Mode“. Erst die Industrialisierung, welche eine Abwanderung der Landbevölkerung in die Städte zur Folge hatte, ließ die „Tracht“ langsam aussterben, so dass zum Zeitpunkt des großen Festumzugs in Karlsruhe „1881 ... nur noch in wenigen Bezirken Badens Trachten getragen (wurden); beliebt war hingegen die Ergänzung bürgerlich städtischer Kleidermoden durch Tracht“.

tenaccessoires, wie das Schultertuch oder die Kappe/Haube”⁵. Neu gegründete Trachtenvereine stellten die Tracht unter „Schutz“, unterstützt von Politik, Kirche, Künstlern und Tourismus. Wird jedoch ein Brauchtum künstlich am Leben gehalten, indem ein Verein sich seiner annimmt, ist meist ein Erstarren des Brauchtums die Folge. Die Tracht der Alt-Villingerin ist wie jede Tracht Teil eines solchen Brauchtums. Um das Trachten tragen vermitteln zu können, muss es reglementiert werden. Das bedeutet, es werden Normen gesetzt, deren Befolgung streng überwacht wird. Man kann dies vielleicht mit dem Erwerb einer Fremdsprache vergleichen. Als Kind kann eine weitere Sprache nebenbei erworben werden, ein Erwachsener muss sich mit der Grammatik auseinandersetzen, um sie korrekt sprechen zu lernen. Das bedeutet nicht, dass dieser Erwachsene die Sprache nicht irgendwann in großer Freiheit verwenden kann, aber dazu gehört ein feines Sprachgefühl, konsequentes Üben und Talent.

Am konkreten Beispiel gesagt: die Alt-Villingerinnen-Tracht der Emilie Thalweiser ist die Interpretation dieser Tracht aus der Zeit um 1930. Diese ist weder „richtig“ noch „falsch“. Sie bezieht sich bereits auf Vorbilder, die weitaus früher zu suchen sind, nämlich vor 1881. Sicherlich können Porträts aus dem 18. und 19. Jahrhundert Hinweise geben, aber alles andere ist der Politik des jeweiligen Vereins überlassen.

Dem Thema der Herstellung regionaler Identität über Kleidung, vor allem über Kopfbedeckungen, widmet sich in 2015 eine Ausstellung „Modern. Schwarzwälder und andere Hüte“, die vom 18.04. bis 16.08. im Franziskanermuseum gezeigt wird.

Abbildungen

- Abb. 1/2 Vorder- und Rückseite des neu erworbenen historischen Kostüms der Bürgerwehr,
Foto: Dietmar Engler, Villingen.
- Abb. 3 Alt-Villingerinnen mit Bürgermeister Hämmerle, Wolfach (Hinweis Emilie Thalweiser in ihren Unterlagen), rechts neben ihm: Emilie Thalweiser, 1930,
Foto: Bürgerwehr
- Abb. 4 Emilie Thalweiser in Alt-Villingerinnen-Tracht, um 1930,
Foto: Bürgerwehr
- Abb. 5 Zeitungsausschnitt aus „Der Schwarzwälder“, 1892, Nachlass Oskar Spiegelhalter, Atlas-Mappe, Franziskanermuseum Inv.Nr.14237.25,
Foto: Oskar Suck, Karlsruhe

Verweise

- ¹ Heutige Schneiderinnen von Trachten achten auf eine wechselnde Anordnung, um ein unbeabsichtigtes Öffnen zu vermeiden, freundlicher Hinweis Barbara Martin.
- ² Die Perlstickerei aus vier Blüten in weiß und rosa scheint mir neueren Datums. Sie passt farblich und formal nicht zum Rest und stammt vielleicht aus den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts.
- ³ Albert Säger, Maler, Villingen, 1866-1924
- ⁴ enge Mode mit Kürasstaille, 1881-1892, vgl. Ingrid Loschek: Reclams Mode- und Textillexikon, Stuttgart 1987, S.74.
- ⁵ Vgl. Brigitte Heck: Der Karlsruher Historische Festumzug von 1881, Karlsruhe 1997, S.49.

Ein „Museum im Freien“ – Der Keltenpfad Magdalenenberg

Möglichkeiten einer transparenten und zugänglichen Vermittlung von Forschungserkenntnissen

Christina Ludwig M.A.



Abb. 1: Zustand des Grabhügels vor Beginn der Grabungskampagne 1970.

Seit dem 14. September 2014 können sich Geschichtsinteressierte auf die Spuren einer vergangenen Gesellschaft begeben. Bis heute lösen die Kelten allgemein, aber vor allem die Magdalenenberger im Speziellen, eine Faszination aus, die in Wissensdurst und Neugier mündet. Mit dem „Keltenpfad Magdalenenberg“ realisierten die Städtischen Museen Villingen-Schwenningen einen lang gehegten Wunsch der Bevölkerung sowie der Fachwelt, der sowohl eine bessere Wahrnehmung des einmaligen Kulturdenkmals als auch die Zugänglichkeit neuester Forschungserkenntnisse zum Ziel hat. Mit diesem Beitrag wird ein Einblick in die Planungsgedanken der Macher ermöglicht, darüber hinaus bietet er Hintergrund-

informationen zur Ausgangslage des Projektes und dem zukunftsweisenden Stand der Forschung.

Warum wird dem Grabhügel aktuell viel Aufmerksamkeit zuteil?

Wenn auch nicht so prominent wahrgenommen wie in den vergangenen vier Jahren, so wurde dem Magdalenenberg bereits zu früherer Zeit regional wie überregional immer wieder erhöhte Aufmerksamkeit zuteil. Vor allem die in den Siebziger Jahren entstandenen Publikationen in der Begleitung und im Nachgang der vollständigen Ausgrabung des Grabhügels führten zu einer ersten Kulmination der frühkeltischen Anlage am Wissenschaftshimmel der prähistorischen Archäologie. Was heute von



Abb. 2: Grabungsleiter Konrad Spindler (links) mit Grabungshelfern beim Freilegen einer Nachbestattung.

der Region wohlwollend begrüßt wird, wurde von ihr selbst initiiert. So gab der „Förderkreis für Ur- und Frühgeschichte in Baden“ den ausschlaggebenden Impuls, der zur Ausgrabung des seit 1890 mit offenem Grabungstrichter vor sich hinvegetierenden Monuments führte¹ (Abb. 1). Was in den Jahren ab 1970 folgte, waren mehrere für die damalige Zeit außerordentlich moderne und interdisziplinäre Grabungskampagnen, von denen manch anderes archäologisch untersuchte Denkmal dieser Jahrzehnte nur neidvoll träumen kann (Schaufafel 2 „Forschungsgeschichte: Entdeckt und ausgegraben“). Vor allem die oft in Archiven verschwundenen Bilder dieses Großprojektes geben einen eindrucksvollen Einblick in den Grabungsverlauf (Abb. 2,3). Eine ähnlich große Einsatzbereitschaft gilt für die Stadt Villingen, die die erste Kampagne mit umfangreichen Mitteln unterstützte, wodurch das wissenschaftliche Personal beschäftigt werden konnte. Die im Franziskanermuseum archivierten Korrespon-

denzen und Kostenaufstellungen über zahlreiche Seiten beweisen darüber hinaus, dass viele Einzelpersonen sowie Firmen („da es sich um eine förde-



Abb. 3: Blick auf das Grabungsareal mit mehr als 20 Helfern, darunter auch Schüler (oberes Drittel).

rungswürdige, gemeinnützige Sache handelt, sind wir (...) bereit, einen Nachlaß (...) zu gewähren“)² und Vereine sich nicht nur ideell sondern auch finanziell an dem Projekt beteiligten. Dass dies notwendig war, zeigen die Ausgabenlisten. Allein im ersten Jahr verursachte die Magdalenenberggrabung Kosten von 127.773,96 DM.³ In den Jahren 1971 bis 1973 erkannte die Deutsche Forschungsgemeinschaft „die wissenschaftlich ungewöhnlich grosse Bedeutung dieser Ausgrabung“ und „hat auch die Verdienste der Initiative der Stadtverwaltung Villingen (...) voll gewürdigt“.⁴ Dieser überdurchschnittliche Tatendrang aller Beteiligten war die ertragreiche Basis detaillierter Publikationen der Ausgrabungsergebnisse, die den Magdalenenberg im gesamten Bereich der ur- und frühgeschichtlichen Forschung bekannt und berühmt machten.⁵ Sie gaben neue Impulse im Bereich der sozialhistorischen Forschung, der Dendrochronologie sowie der Archäobotanik, sodass bis Mitte der Neunzigerjahre in regelmäßigen Abständen immer wieder wissenschaftliche Aufsätze mit neuen Erkenntnissen und Thesen erschienen.⁶ Während in den folgenden Jahren kaum Aspekte zum Fundkomplex des Magdalenenberges rezipiert wurden, änderte sich das seit dem großen Keltenjahr 2012 in Baden-Württemberg. Ausgangspunkt und Anlass waren neue spektakuläre Funde aus dem 6. Jahrhundert vor Christus, die im Umfeld des frühkeltischen Fürstensitzes Heuneburg bei Herberlingen, Kreis Sigmaringen, zum Vorschein kamen.⁷ Diese beeindruckenden Goldfunde wurden in einer großen Landesausstellung in Stuttgart („Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst“) erstmals der Öffentlichkeit präsentiert. Auch der Magdalenenberg war mit mehreren Objekten in dieser großen Rundschau keltischer Kultur und Handwerkskunst vertreten und reihte sich ganz selbstverständlich in die bedeutendsten Grabfunde der europäischen Vorgeschichte ein (Schautafel 1 „Hallstattzeit: Fürstensitze und Großgrabhügel“). Die Forschung und die Museen sind sich also einig: Der Magdalenenberg ist etwas Besonderes. Doch warum wird das direkt am Grabhügel nicht sichtbar?

Wie kam es zur Idee eines archäologischen Themenpfades?

Schon im Verlauf der Grabungskampagne machten sich alle Beteiligten Gedanken über die Verwahrung des einmaligen Fundkomplexes aus dem Magdalenenberg. Mit großer Mehrheit einigte man sich auf die Einrichtung eines „Museums für Ur- und Frühgeschichte in Villingen“ mit den Highlights aus den Nachbestattungen sowie allen Funden des Zentralgrabes inklusive der hölzernen Kammer selbst in den Erdgeschoss-Räumen des einstigen Waisenhauses. Seit etwa 34 Jahren besteht nun diese Abteilung, wurde zwischen- durch (1999) neu konzipiert und aktualisiert, und erfreut sich bis heute größter Publikumsbeliebtheit (Schautafel 5 „Die Nachbestattungen: Ein Friedhof für die Oberschicht“). Vor allem bei den Führungen im Keltenjahr 2012 schauten immer wieder überraschte Gesichter auf, wenn erwähnt wurde, dass der Grabhügel ja gleich nebenan in erlaubbarer Distanz gelegen sei. Gleiches gilt für die Wanderer und Sportler am Warenberg, die den Grabhügel zwar (er)kennen, aber nicht wissen, dass im Franziskaner-museum die einmaligen Funde zu bestaunen sind. Wie mit diesem Missstand umgehen? Im Herbst 2012 fand sich daher auf die Initiative der Städtischen Museen eine Runde verschiedenster Institutionen sowie Personen zusammen, denen allen die hohe Wertschätzung des einmaligen Kulturdenkmals gemeinsam ist. Die Vertreter des Landesdenk-



Abb. 4: Wegweiser-Logo des Keltenpfades.

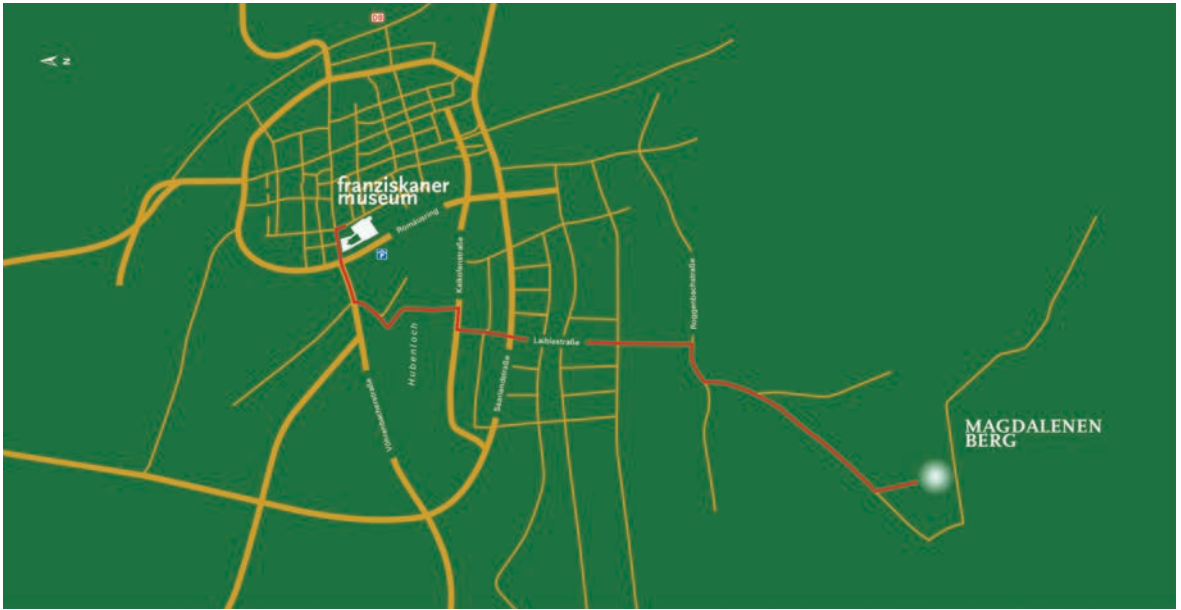


Abb. 5: Plan des beschilderten Wegeverlaufs.

malantes, universitärer Einrichtungen, regionaler Verbände (Geschichts- und Heimatverein Villingen, Schwarzwaldverein, Baarverein) sowie städtischer Einrichtungen verständigten sich auf das Potential des Grabhügels sowie Ideen, ihn seiner Bedeutung entsprechend aufzuwerten. Zum ersten Mal präsentierte in diesem Rahmen Museumsleiterin Dr. Anita Auer das Grobkonzept einer räumlichen und inhaltlichen Verbindung des Franziskaner-museums mit dem Magdalenenberg (Abb. 4,5) Das Konzept stieß auf allgemeine Zustimmung, sodass die Museen anschließend erfolgreich Finanzmittel für dieses Projekt in den städtischen Gremien erwirken konnten. Wie zu Beginn der Ausgrabung im Jahr 1970 ist es also wiederum die Stadt selbst, die den ersten großen Stein ins Rollen bringt.

Wie lässt sich ein Geschichtspfad für möglichst viele Zielgruppen leicht zugänglich, seriös und interessant gestalten?

Dieser Frage ging das Team der Städtischen Museen in Absprache mit seinen Kooperationspartnern durch eine intensive Auseinandersetzung mit verschiedenen Modellentwürfen nach. Wie jedes Kulturprojekt ist auch der Keltenpfad Magdalenenberg geprägt von konzeptionellen

Phasen und plötzlich erscheinenden Ideen, die bereits vorher festgelegtes wieder verwarfen. Eine dieser Fragestellungen war jene nach der formalen und inhaltlichen Tafelgestaltung. Ausgangspunkt aller Überlegungen ist die ständige Fokussierung des Zielpublikums, der Besucher steht immer im Mittelpunkt. Im Falle des Keltenpfades und des Museums ist dieses sehr heterogen, von Familien mit Kindern über Wanderer und Sportler bis hin zu historisch versierten Privatpersonen und Wissenschaftlern. Zudem fordert auch das Monument selbst individuelle Lösungen. So wurde die anfängliche Idee sehr großformatiger Standtafeln mit und ohne Dach zugunsten leicht einsehbarer Pulttafeln verworfen. Die in angenehmer Höhe errichteten Pulte ermöglichen sowohl Kindern als auch Rollstuhlfahrern eine optimale Einsicht, zudem fügen sie sich ideal in das Landschaftsbild am Magdalenenberg ein. Die Informationen können mit einem freien Blick über die Pulte in die einmalige Landschaft am Warenberg genossen werden. Viel wichtiger als die formale Gestalt ist allerdings der Inhalt der Tafeln. Das anfängliche Konzept sah auch hier die weit verbreitete und standardisierte Form eines größeren Blocktextes in Kombination mit wenigen Bildern vor. Für die Erstellung des Inhalts



Abb. 6: Starttafel des Keltenpfades vor dem Eingang des Riettors (Beginn Vöhrenbacherstraße).

wurde mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart ein kompetenter Kooperationspartner in das Projekt integriert. Nicht erst seit dem großen Keltenjahr 2012 mit den spektakulären Funden zählen die Landesarchäologen zu den versiertesten Ansprechpartnern für Fragestellungen im Bereich der älteren vorrömischen Eisenzeit sowie der Hallstattkultur. Alle Tafelinhalte wurden in den Details mit der Institution abgesprochen. Bereits früh zeichnete sich bei der Textproduktion ab, dass das Konzept eines geschlossenen Textblocks je Informationstafel dem interaktiven Ansatz des Keltenpfades nicht gerecht wird. Inspiriert durch die Lektüre leichtfüßiger Reiseführer wurde das Basislayout in Form einer collagenartigen Gestaltung erarbeitet. Mit dieser bestand nun die Möglichkeit kleinere inhaltliche Ebenen voneinander abzugrenzen und somit die Texte lesbarer und angenehmer zu gestalten. Jede Einheit ist in sich geschlossen konzipiert, sodass es dem Betrachter frei steht, ob er nur einen Teil oder die gesamte Tafel lesen möchte. Zugleich wird keine Leserichtung vorgegeben, der Besucher entscheidet eigenständig, wie viel und was er lesen bzw. anschauen möchte (Abb. 6).

Wie eine physische Erfahrung des Grabhügels ermöglichen?

Nicht nur mit Texten und Bildern lässt sich ein Kulturdenkmal aufwerten und besser wahrnehmen. Daher wurde von Beginn an der erweiterte Begriff eines Themenpfades verfolgt, der auch Möglich-

keiten anderer sinnlicher Wahrnehmung aufgreift und nutzt. Der von den Städtischen Museen erwünschte Idealfall einer Umrundung des Grabhügels, um sich seiner einmaligen Dimension mit über 100 Metern Durchmesser unmittelbar bewusst zu werden, konnte nicht realisiert werden. Die dazu nötigen Grundstücke am Hügelrand sind in Privatbesitz und momentan unverkäuflich, weshalb das Konzept auf eine Halbumrundung unter Einbezug des Laiblewaldes abgeändert wurde. Was mit dem einmaligen Hügelumfang nicht gelang, konnte bei der Höhe mit über sieben Metern realisiert werden. Auf der Hügelkuppe wurde eine Plattform geschaffen, die die vorherige Nutzung als Aussichtspunkt aufgreift und erweitert (Abb. 7). Verbunden wurde dieser praktische Aspekt mit einem inhaltlichen Mehrwert: Die Plattform wurde an der Position der Grabkammer errichtet und nimmt mit ihren sechs mal acht Metern die Dimensionen ebendieser auf. Um bei schönem Wetter den Blick bis in die Alpen intensiv genießen zu können, wurde mit freundlicher Unterstützung des Spitalfonds Villingen sowie des Forstamtes eine handbebeilte (!) Eichenbalken-Bank nach den keltischen Originalen im Franziskanermuseum installiert. Auch diese orientiert sich in ihren Dimensionen und ihrer Verarbeitung an den historischen Vorbildern. Vervollständigt werden diese Elemente von zwei Tafeln auf der Hügelspitze, die nicht nur die Erklärung für die Gestaltungselemente auf der Hügelkuppe geben, sondern noch weiterführende Informationen zur Archäobotanik bzw. Dendrochronologie (Schau-



Abb. 7: Informativer Alpenblick von der Hügelkuppe mit Grabkammerbalken-Sitzbank.

tafel 4 „Naturwissenschaft: Auf den Spuren der Vergangenheit“) oder der größten Grabkammer des westlichen Hallstattkreises (Schaufafel 3 „Die Grabkammer: Ein Keltenfürst und seine beraubte Ruhestätte“) bereithalten. Die durch Interaktion und Nachdenken selbst generierten Erkenntnisgewinne sind ein entscheidender Mehrwert, von dem alle Besucher profitieren und mit dem die Begehung zu einem nachhaltigen Erlebnis wird.

Wie mit Thesen umgehen, die in der Forschung noch umstritten sind? Das Beispiel Mondkalender

„Stonehenge im Schwarzwald“ – diese Schlagzeile löste bei vielen Archäologiefans und auch Wissenschaftlern Begeisterungstürme aus, bereitete aber zugleich einer anderen Gruppe von Prähistorikern Kopfzerbrechen. Auslöser waren die durch das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz publizierte Thesen von Dr. Allard Mees. Der Archäologe deutet die kreisförmig angelegten Nachbestattungen des Grabhügels als Sternbilder und verweist auf die offensichtliche Ausrichtung der gesamten Anlage auf die Mondzyklen und somit auf eine mögliche Funktion als eisenzeitliches Kalenderwerk.⁸ Dass die Medien und die Fachwelt recht rasant ein gehobenes Interesse an dem Monument anmeldeten, stellte auch die Städtischen Museen der Stadt Villingen-Schwenningen vor neue Herausforderungen. Wie mit dieser Aufmerksamkeit umgehen und allen Interessengemeinschaften gerecht werden? Das Franziskaner-museum als Bildungseinrichtung gab allen Meinungsvertretern gleich viel Raum und war bzw. ist stets neutral. Auch für den Keltenpfad wurde diese Denkweise gewahrt und sowohl den Positionen Pro Mondkalender als auch denen Contra Mondkalender Raum gewährt. Die schon länger avisierte Podiumsdiskussion aller am Diskurs beteiligten Forscher, die zeitweise durch eine zurückhaltende Bereitschaft der betreffenden Wissenschaftler in weite Ferne rückte, konnte schlussendlich im Jahr 2014 realisiert werden. Zwischen dem bunt gemischten Publikum aus Fachwissenschaftlern, Laienforschern sowie interessierten Bürgern und den Podiumsteilnehmern entstanden teilweise sehr rege Diskussionen.⁹ Da

diese Diskurse aktuell - und somit jederzeit durch neue Forschung veränderbar – sind, wurden sie nur sehr summarisch in die Informationstafeln des Keltenpfades integriert (siehe dazu auch den letzten Absatz dieses Beitrages). Mit der Schaufafel 6 „Rätselhafte Holzkonstruktion: Die Stangensetzung“ wird über die thesenauslösenden Funde grundinformiert. Ein wichtiges Ziel des Archäologiepfades ist darüber hinaus, die Besucher selbst zum (mit)denken anzuregen und somit der lebhaften Diskussion folgen oder sie vielleicht mitgestalten zu können. Daher wurde die – laut These – auf die kleine nördliche Mondwende ausgerichtete Pfostensetzung II der Kelten im Hügel an ihrer originalen Fundstelle visualisiert (Abb. 8,9). Archäoastronomisch interessierten Besuchern bietet sich somit die Möglichkeit auf dem Hügel zu verweilen und die Bewegungen der Himmelskörper zu beobachten – das dies auch die frühen Kelten getan haben, gilt als sehr wahrscheinlich, obwohl handfeste archäologische Beweise bislang fehlen.



Abb. 8: Magdalenenbergeiche mit visualisierter Stangensetzung II.

Wie mit neuen Erkenntnissen umgehen? Das Beispiel der unauffindbaren Siedlung.

Zu jeder Begräbnisstätte gehört ein entsprechender Siedlungsplatz. Dass der Keltenpfad sich diesem überaus interessanten Thema nicht in erforderlichem Umfang widmet, liegt an den aktuellen Entwicklungen in der prähistorischen Forschung. Konrad Spindler, der leitende Archäologe der Magdalenenberg-Ausgrabungen, vertrat die These, dass die Siedlung zum Fürstengrabhügel auf



Abb. 9: Stangensetzung in situ während der Grabungskampagne in den Siebzigerjahren.

dem Kapf lag. Dieser Geländesporn ist etwa vier Kilometer westlich von Villingen am Zusammenfluss von Brigach und Kirnach, in der Nähe des Kirnacher Bahnhofs, zu finden. Die heute noch gut im Gelände erkennbaren Wallanlagen sind in den Fünfzigerjahren durch Wolfgang Hübener, dem damaligen Assistenten am Freiburger Institut für Ur- und Frühgeschichte, systematisch untersucht worden.¹⁰ Dabei legten die Archäologen mehrere sogenannte Sondageschnitte in den Wällen sowie im Inneren der Anlage an. Zutage kam eine Vielzahl von Scherbenfunden. Diese Scherben sind der Grobkeramik zuzuschreiben, das heißt sie sind nicht fein bearbeitet, sondern besitzen eine raue und ungeglättete Oberfläche. Schon der Ausgräber der Anlage war sich sicher „der Kapf scheint es kaum gewesen zu sein; dazu ist die Anlage zu bescheiden“.¹¹ Dass die Frage nach dem Siedlungsplatz den heutigen Archäologen

noch unter den Nägeln brennt, das zeigt Schautafel 7 des Keltenpfades „Prospektion: Erkunden und Aufsuchen von archäologischen Stätten“. Hier wird auch für Nicht-Archäologen ein Einblick in die aktuelle Siedlungsforschung im Umland des Grabhügels möglich. Ziel der 2012 und 2013 durchgeführten Kampagnen¹² war es, einen tieferen Einblick in die Besiedlungsgeschichte der Baar zu bekommen und neue Hinweise zum potentiellen Standort der Magdalenenberg-Siedlung aufzudecken. Obwohl sich alle Beteiligten inklusive der Städtischen Museen gerne mehr Aufschluss über mögliche eisenzeitlichen Befestigungsreste aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. gewünscht hätten, konnte das Forschungsprojekt zu dieser Frage keine neuen Antworten geben. Stattdessen gelang ein bislang eher seltener Einblick in die vorkeltische Siedlungsdynamik der Baar. Die Analysen der entnommenen Bodenproben (Radiokohlenstoffdatierung)

erbrachten Daten vom 6./5. Jahrtausend bis in das 4./3. Jahrtausend v. Chr. Das Umland des Grabhügels war also schon im Neolithikum besiedelt.

Magdalenenberg für die Hosentasche: Die Keltenpfad-Audioguide-App und die Möglichkeit variable Erkenntnisse der Öffentlichkeit verfügbar zu machen

Nicht nur zur Siedlungsfrage gibt es aktuelle Forschungserkenntnisse, sondern auch zu einzelnen Funden und Fragestellungen über die Gesellschaftsstruktur der Magdalenenberger. Diese ersten Ergebnisse der Untersuchungen sind überaus interessant, aber noch zu aktuell, um sie auf den für mehrere Jahre angelegten Schautafeln detailliert zu erläutern. Das Projektteam begab sich daher von Beginn an auf die Suche nach einer Möglichkeit Informationen bereit zu stellen, die jederzeit aktualisierbar sind. Diese Überlegungen mündeten in der Konzeption und Umsetzung einer App, also einer mobilen Anwendung für Smartphones. Mit dieser weiteren kostenlosen Informationsmöglichkeit rücken Museum und Grabhügel noch näher zusammen. Durch drei Audioguide-Touren erhält der Benutzer Einblick in weiterführende Themen, vor allem auch solche, die aufgrund ihrer Aktualität weder im Museum noch am Grabhügel zur Sprache kommen. In der Dauerausstellung gibt es Zusatzinformationen zu einzelnen Funden sowie Ausstellungselementen. Für den Spaziergang zwischen Museum und Magdalenenberg kann in die Geschichte der Kelten im Allgemeinen und der Archäologie der Region eingetaucht werden. Dazu wurden u.a. Tonaufnahmen zur Religion und Ernährung der frühen Kelten aufgenommen. Wer länger am Grabhügel verweilen möchte, oder einen zweiten oder dritten Besuch plant, dem ermöglicht die dritte Tour am Hügel unter anderem ein tieferes Eintauchen in die Thesen zum Magdalenenberg als astronomisches Bauwerk. Die Gedankengänge des Provinzialrömischen Archäologen Allard Mees¹³ üben seit 2011 große Faszination aus. Diese schlägt sich sowohl in populärwissenschaftlichen Beiträgen mit hoher Reichweite¹⁴ als auch in außerwissenschaftlichen Illustrierten für Spezial-

interessen¹⁵ nieder. Titelbilder mit der jungsteinzeitlichen Megalithanlage von Stonehenge und darüber projizierten Sternbildern sowie der Headline „Der geheime Sternen-Atlas der Kelten“¹⁶ riefen temporär – nicht unbedingt nur bei Archäologen – Irritation hervor. Im Gegensatz zu einem „unangemessenen Titel“ für eine „sensationshungrige Medienwelt“¹⁷ lassen sich andere Kritikpunkte an dieser These nur nach einer eingehenden Beschäftigung mit der Materie herausarbeiten. Die von den beiden Wissenschaftlern Mees und Deiss publizierten Grafiken mit Projektionen von Sternbildern sowie Mondwenden auf die Nachbestattungen und konstruktiven Elemente des Grabhügels lösten disziplinär Ungereimtheiten aus.¹⁸ All diese Begebenheiten und die sich aktuell noch in der Diskussion befindlichen Thesen veranlassten die Städtischen Museen dazu, sehr sensibel mit diesen Informationen umzugehen. Um eine Transparenz für die breite Öffentlichkeit zu gewähren sowie zu eigenen Gedankengängen anzuregen, werden die Überlegungen nicht nur in der App vorgestellt, sondern den neuen Forschungserträgen aller Beteiligten auch zukünftig im Franziskanermuseum ein Forum gegeben. Die Geschichte des Magdalenenberges als einmaliges Kulturdenkmal mit besonderer lokaler Bedeutung wird fortgeschrieben und möglichst viele Interessierte sollen an dieser spannenden Entwicklung sowie der vereinnahmenden „Aura“ des Grabhügels teilhaben können:

„Die kulturelle Dimension mit dem Gesamt des Erinnerungspotentials, die offenbar durchaus schon in den quasireligiösen Bereich vorstoßen kann, ist Voraussetzung dafür, dass es sich z. B. beim Magdalenenberg bei Villingen [...] immer noch um ein Kulturdenkmal handelt, obwohl der Grabhügel bei seiner Ausgrabung 1970 bis 1973 völlig abgetragen und danach lediglich wieder aufgeschüttet wurde. [...] Trotzdem ist der Magdalenenberg als Kulturdenkmal fest im Bewusstsein der Bevölkerung verankert [...] hier scheint sich die Aura [...] erhalten zu haben, das Objekt in seiner kulturellen, nicht in seiner materiellen Dimension.“¹⁹

Abbildungen

- Abb. 1 Zustand des Grabhügels vor Beginn der Grabungskampagne 1970, Foto: Archiv Franziskanermuseum.
- Abb. 2 Grabungsleiter Konrad Spindler (links) mit Grabungshelfern beim Freilegen einer Nachbestattung, Foto: Archiv Franziskanermuseum
- Abb. 3 Blick auf das Grabungsareal mit mehr als 20 Helfern, darunter auch Schüler (oberes Drittel), Foto: Archiv Franziskanermuseum
- Abb. 4 Wegweiser-Logo des Keltenpfades
- Abb. 5 Plan des beschilderten Wegeverlaufs
- Abb. 6 Starttafel des Keltenpfades vor dem Eingang des Riettores (Beginn Vöhrenbacherstraße)
- Abb. 7 Informativer Alpenblick von der Hügelkuppe mit Grabkammerbalken-Sitzbank
- Abb. 8 Magdalenenbergeiche mit visualisierter Stangensetzung II
- Abb. 9 Stangensetzung in situ während der Grabungskampagne in den Siebzigerjahren, Foto: Archiv Franziskanermuseum

Verweise

- ¹ Zur Gründungsgeschichte des Vereins im Jahr 1967 vgl. Edward Sangmeister: Der Magdalenenberg bei Villingen und seine Bedeutung für die Erforschung der Hallstattkultur in Südwestdeutschland. In: Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 31. Freiburg i.B. 1983, S. 3-11, hier S. 3f.
- ² Angebot eines Straßen- und Tiefbauunternehmens, Altregistratur Franziskanermuseum, Magdalenenberg, Vorgänge ab 1970, Ordner 1.
- ³ Altregistratur Franziskanermuseum, Magdalenenberg, 1970 – 1977, Ordner 2.
- ⁴ Ebd. Schreiben des wissenschaftlichen Grabungsleiters Prof. Dr. Edward Sangmeister an Oberbürgermeister Severin Kern, 8.3.1971.
- ⁵ Konrad Spindler: Magdalenenberg I bis VI, Der hallstattzeitliche Fürstengrabhügel bei Villingen im Schwarzwald. Villingen 1971 – 1980.
- ⁶ „Eine gute Übersicht dieser Publikationen inklusive Quellenkritik gibt Konrad Spindler selbst in einem seiner letzten Aufsätze wenige Monate vor seinem Tod, vgl. Konrad Spindler: Der Magdalenenberg bei Villingen im Schwarzwald. Bilanz nach dreißig Jahren. In: Hänsel, Bernhard (Hg.): Parerga

Præhistorica. Jubiläumsschrift Zur Prähistorischen Archäologie. 15 Jahre UPA. Bonn 2004, S. 135 – 160.

- ⁷ Vgl. Dirk Krausse/Nicole Ebinger-Rist: Die Keltenfürstin von Herbertingen. Entdeckung, Bergung und wissenschaftliche Bedeutung des neuen hallstattzeitlichen Prunkgrabs von der Heuneburg. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 40. Jg. 2011, Heft 4, S. 202 – 207.
- ⁸ Allard Mees: Der Sternenhimmel vom Magdalenenberg. Das Fürstengrab bei Villingen-Schwenningen - ein Kalenderwerk der Hallstattzeit. In: Jahrbuch Römisch-Germanisches Zentralmuseum, 54. Jg. Mainz 2007 (erschienen 2011), S. 217 – 264; Ders.: Die Kelten und der Mond: Neue Forschungen am Magdalenenberg. In: Antike Welt, 6/2012, S. 47 – 54.
- ⁹ Die Städtischen Museen bereiten in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart die Publizierung der Symposiums-Beiträge für das Jahr 2015 vor.
- ¹⁰ Wolfgang Hübener: Die hallstattzeitliche Siedlung auf dem Kapf bei Villingen im Schwarzwald. In: Konrad Spindler: Magdalenenberg II. Der hallstattzeitliche Fürstengrabhügel bei Villingen im Schwarzwald, 2. Band. Villingen 1972, S. 52 – 90.
- ¹¹ Ebd., S. 89.
- ¹² Thomas Knopf / Dirk Seidensticker: Archäologische Untersuchungen auf der Baar: das Umland des „Fürstengrabhügels“ Magdalenenberg. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2013. Stuttgart 2014, S. 116 – 121.
- ¹³ Vgl. Anm. 8.
- ¹⁴ Allard Mees/Bruno Deiss: Keltische Sternenforscher. In: Spektrum der Wissenschaft 09/13, S.78 – 83.
- ¹⁵ Jan Fischer: Stonehenge im Schwarzwald. In: mysteries. Welt der Geheimnisse, 4/2013, S. 14 – 18.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Stefanie Samida/Manfred K. H. Eggert: Archäologie als Naturwissenschaft? Eine Streitschrift. Berlin 2013, S.78.
- ¹⁸ Ebd. S. 78 – 87, vgl. auch Claudia Rohde: Kalender in der Urgeschichte. Fakten und Fiktion (Archäologie und moderne Gesellschaft, Bd. 3). Rahden /Westf. 2012.
- ¹⁹ Wolfgang Seidensticker: Authentizität. Kulturanthropologisch-erinnerungskundliche Annäherungen an ein zentrales Wissenschaftskonzept im Blick auf das Weltkulturerbe. In: Volkskunde in Rheinland-Pfalz, 20/2006, S. 5 – 39, hier S. 38.

Die Städtische Galerie Villingen-Schwenningen

Von Joseph Beuys und Otto Dix bis Paul Revellio:

(fast) 70 Jahre ein Ort für die Kunst

Wendelin Renn

„Wenn Sie in Rente gehen, dann schließen ‘sie’ die Städtische Galerie“, höre ich in letzter Zeit immer häufiger. Aber tapfer und zugleich mit oberschwäbischer Sturheit halte ich dagegen: das will und darf ich gar nicht glauben! Die Städtische Galerie aufgeben? Diesen Ort der Kunst zerstören und damit eine nicht unbedeutende Linie der Freiheit künstlerischen Denkens kappen? Die ‘Schule des Sehens’, diese wichtige Bildungseinrichtung für alle Kunstinteressierten, die seit 67 Jahren durch die Präsenz von Positionen aktuellen Kunstschaffens den gesellschaftlichen Diskurs in dieser Stadt und der gesamten Region mit vorangebracht hat, schließen? Das wäre bloße Barbarei!

Doch die sorgenvollen Stimmen wollen nicht verstummen und ihre Befürchtungen um die Existenz der Städtischen Galerie werden von einem Phänomen genährt, das in allen Bereichen kulturellen Schaffens vermehrt um sich greift: die geringer werdende Wertschätzung künstlerischer Leistungen in der Musik, beim Tanz, im Theater, in der Literatur und auch in der Bildenden Kunst. Als eine Folge dieses ‘Werteverlustes’ sind die Multiplikatoren der von der öffentlichen Hand getragenen kulturellen Arbeit, die Intendanten und Konzertveranstalter, die Museumsleiter wie auch die Vermittler und ‘Ermöglicher’ von Bildender Kunst vermehrt zu Rechtfertigungsstrategien ihrer Arbeit gezwungen. Dabei sind ihre permanenten Verteidigungsanstrengungen um die öffentlichen Budgets im oft widersinnigen Auf- und Gegenrechnen kommunaler Pflichten für Straßenbau, Schulen, Kindergärten oder anderer Notwendigkeiten gefangen, auch wenn die Landesverfassung in Baden-Württemberg „das kulturelle Leben und den Sport unter Wahrung der Autonomie der Träger“¹ als Teil der ‘Daseinsvorsorge’ gebietet. In all diesen monetären Konflikten erinnern sich wenige der politisch Verantwortlichen an die eindrück-

liche Mahnung von Hilmar Hoffmann, ehemals Kulturdezernent von Frankfurt, der pointiert formulierte: „Jeder weiß, was die Kultur kostet, und kaum einer, was sie wert ist.“

Um den ‘Wert’ kultureller Arbeit einschätzen zu können, genauer, um die kulturellen Leistungen, die mit dem ‘Ort der Kunst’ untrennbar verbunden sind aufzuzeigen, ist der Blick in die Vergangenheit der Städtischen Galerie Villingen-Schwenningen ein Mittel zum Verständnis: Die Geschichte der modernen Kunst in unserer Stadt nimmt ihren Anfang mit dem Ende des II. Weltkrieges. Der „Franzosenlouis“, wie die lokale Bevölkerung etwas respektlos den kunstsinnigen und frankophilen Arzt Dr. Franz Georg Ludwig (Lovis) Gremliza nannte, dieser „Franzosenlouis“ wurde 1945/46 von Generalgouverneur Guillaume Widmer, Chef der französischen Militärregierung in Württemberg-Hohenzollern, zum Leiter des ‘Centre d’Information’ berufen. ‘Re-éducation’ war die Aufgabe dieser Institutionen, die in allen Städten der französisch besetzten Zone eingerichtet wurden. Die Deutschen sollten durch Zugang zu freier Literatur, Musik und Kunst nach den Terror-Jahren des nationalsozialistischen Regimes



Abb. 1: Gertraud Rostovsky: ‘Porträt Dr. Lovis Gremliza (Mann mit Pfeife)’

‘umerzogen‘ werden, sollten demokratische Strukturen und Freiheit im Denken und Handeln wieder erlernen. Im Ladenlokal des Friseurs Reimann in der Schwenninger Harzerstraße 19 wurden dafür Tageszeitungen, Bücher mit klassischer und moderner französischer Literatur oder Kunstzeitschriften ausgelegt und kleine Ausstellungen mit Reproduktionen impressionistischer Meister organisiert. Es folgten Ausstellungen mit originalen Kunstwerken der Würzburger Malerin Gertraud Rostosky (Juni 1947) (Abb. 1) oder des berühmten ‘Brücke‘-Künstlers Erich Heckel (April 1948) (Abb. 2).

Und auch wenn sich anfangs „nur wenige Menschen, zwei, drei Lehrer und ein paar wenige Neugierige für unsere Lesungen und Führungen interessierten“², erinnerte sich Gremliza später, wuchs das Interesse für die Ausstellungstätigkeit an diesem Ort. Die Zahl der Kunstinteressierten steigerte sich in dem Moment, als das ‘Centre d’Information‘ in die städtische Verwaltung integriert wurde und das kulturelle Angebot fortan unter dem Namen ‘Städtische Ausstellungen Schwenningen am Neckar – Centre d’Information‘ firmierte.

Zu der Ausstellungstätigkeit mit Werken ehemals von den Nazis verfemter Künstler, die trotz Papiermangel mit kleinen Katalogen begleitet wurden, gründete Gremliza auf Anregung von Wilhelm Schnarrenberger, dem Künstler der Neuen Sachlichkeit, die ‘Lovis-Presse‘. So konnte Druckgrafik von Curt Georg Becker, Otto Dix, Werner Gothein, Erich Heckel, Walter Herzger, Gertraud Rostosky und Wilhelm Schnarrenberger verlegt und verkauft werden. Damit hatten die Künstler der ‘Lovis-Presse‘ zum ersten Mal wieder Gelegenheit, mit ihrer Kunst selbst zu ihrem Lebensunterhalt in den schwierigen Jahren der unmittelbaren Nachkriegszeit beizutragen.

Einer der frühen kunstsinnigen Besucher im ‘Centre d’Information‘ war der 27-jährige Felix Schlenker.³ Aus dem Krieg zurückgekehrt hatte er am Reutlinger Pädagogischen Institut die erste Dienstprüfung zum Schuldienst bestanden und war ab Oktober 1947 Lehrer in der Dorfschule Fluorn. Schlenker träumte von einem Studium



Abb. 2: Erich Heckel: ‘Bildnis von Otto Dix‘

der Kunst, bewarb sich an der Kunstakademie in Stuttgart, wurde aber am 9. März 1948 abgelehnt. In seinem Tagebuch schrieb er über die Zurückweisung: „Ich kam natürlich nicht an. ...Kein Genietraum mehr. Aber mein Weg ist bestimmt und ich muß froh sein, wenn ich mich allein durchbringe“⁴. Schlenker freundete sich mit Künstlern an, mit Werner Gothein (Abb. 3) und Walter Herzger, schulte sich im Privatunterricht bei Wilhelm Graf von Hardenberg und bei dem malenden Villingen Postboten Guido Schreiber, besuchte regelmäßig die Ausstellungen von Gremliza in Schwenningen, später mit dem jungen Robert Kudielka⁵ Ausstellungen in Basel, Baden-Baden, Karlsruhe oder Zürich. Aus dieser intensiven Beschäftigung mit zeitgenössischer Kunst entwickelte sich bei ihm die Idee, selbst Ausstellungsmacher zu werden. Zusammen mit dem Architekten Karl Heinichen, der nach seinem Studium in Stuttgart in Schwenningen ein Architekturbüro eröffnet hatte, gründeten die beiden Enthusiasten der Kunst die heute legendäre ‘kleine galerie‘ (Abb. 4). Ein erster Ausstellungsversuch in der Neckar-Stadt 1959 mit eigenen Werken und mit Arbeiten von Rolf Baumann und Horst Eidel führte ab 1961 zu einer konsequenten Ausstellungstätigkeit aktuellen Kunstschaffens, die bis 1964 im Treppenhaus des



Abb. 3: Werner Gothein beim Zeichnen.

Architekturbüros von Heinichen in der Herdstraße und von 1965 bis 1967 im Untergeschoß des alten Zollamtes in der Güterstraße zeitgenössische Kunst in dem protestantisch-roten Schwenningen präsentierte.

Zu sehen waren Werke der jungen Künstlerfreunde Franz Bucher, Emil Kiess (beide 1961) und Romuald Hengstler (1964), aber auch von Gerlinde Beck (1964), Bernd Berner, Mavignier (beide 1962), Gerson Fehrenbach (1966), Gotthard Graubner (1963), HAP Grieshaber (1961), Georg-Karl Pfahler (1963), Lothar Quinte (1965), Raimund Girke (1966) oder Peter Roehr (1967)⁶. Künstler, die heute renommierte Positionen in der Kunstgeschichte einnehmen.

Im Auftrag von Dr. Gerhard Gebauer, der seit 1972 Oberbürgermeister der jungen Stadt Villingen-Schwenningen war, inspirierte Schlenker von 1974 bis 1990 die Ausstellungsarbeit der jetzt in kommunaler Verantwortung getragenen 'Städt-

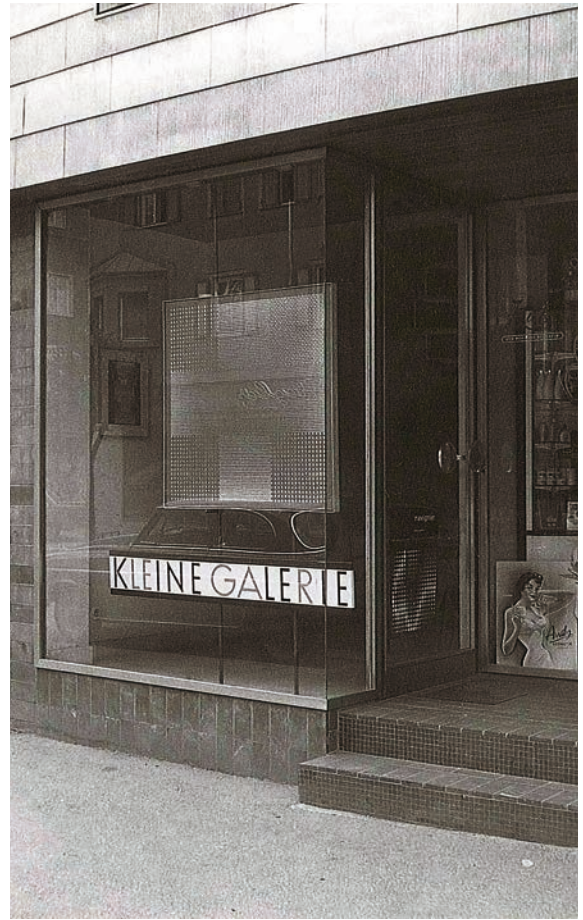


Abb. 4: 'kleine galerie'

ischen Galerie Villingen-Schwenningen' und führte konsequent seine Vorstellungen der Präsentation aktueller Kunst weiter. Im Zusammenwirken mit den Mitarbeitern der Verwaltung wurden zunächst auf Stellwänden im Theater am Ring, dann an den Mauern im renovierten Kulturzentrum Franziskaner Ausstellungen mit vornehmlich abstrakten oder konkreten Positionen in der Kunst präsentiert.

Das frühe Wirken im Ausstellungswesen von Karl Heinichen und Felix Schlenker wurde von Dr. Hans Willmann, Rektor der Kaufmännischen Berufsschule in Schwenningen, aufmerksam beobachtet. Willmann war nicht nur regelmäßiger Gast in den Ausstellungen der 'kleinen galerie', sondern er kommentierte auch immer wieder in Leserbriefen die für ihn oft unverständliche Kunst dieser

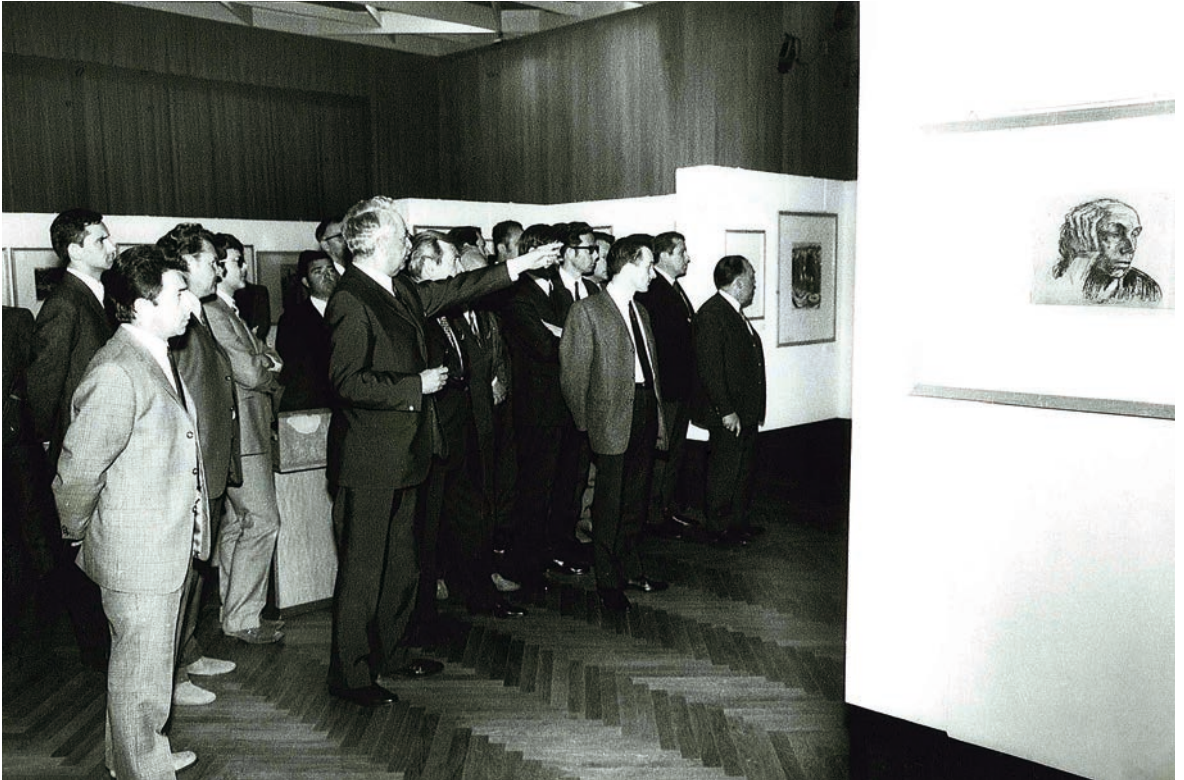


Abb. 5: Dr. Hans Willmann führt bei der Eröffnung der Ausstellung 'Ernst Barlach und Käthe Kollwitz – Plastik, Handzeichnungen, Graphik' Ehrengäste durch die Ausstellung im Schwenninger Beethovenhaus.

jugen Generation. So empfahl er den Machern der 'kleinen galerie' für ihre Programmauswahl „... etwas weniger Avantgarde, sondern ein verständnisvolles Hinführen zur Moderne“⁷. Sein Ansinnen blieb – verständlicher Weise – ohne Erfolg. Kurz entschlossen gründete Willmann mit Unterstützung der noch selbständigen Stadt Schwenningen eine zweite Ausstellungsreihe, die von 1961 bis 1985 – seine Frau Margarete verantwortete diese Reihe nach seinem Tod 1973 – Meisterwerke der Klassischen Moderne einem kunstinteressierten Publikum vorstellte. Diese Ausstellungsreihe präsentierte unter dem Label 'Städtische Kunstausstellungen Schwenningen am Neckar' zunächst in den Räumen der Berufsschule und später im Beethoven-Haus Werke von Marc Chagall (1962), Erich Heckel und Otto Dix (1964), Pablo Picasso (1967), Max Beckmann (1968), Ida Kerkovius und Oskar Schlemmer (1969), Karl Schmidt-Rottluff (1970), Ernst Barlach und Käthe Kollwitz

(1971) (Abb. 5) Alexei Jawlensky (1972), Paul Klee (1973), Emil Nolde (1974), Ernst Ludwig Kirchner (1979), Karl Hubbuch (1984) oder Gerhard Marcks (1985). In Kooperation mit der Münchner Galerie Gunzenhauser oder der Stuttgarter Galerie Valentien, mit Hilfe privater Sammler und öffentlichen Museen, aber auch im direkten Kontakt zu den Künstlern selbst oder deren Erben wie Felix Klee oder Andreas Jawlensky, konnten in Ergänzung zur 'kleinen galerie' museal abgesicherte Positionen der Kunst des 20. Jahrhunderts gezeigt werden. Mehr noch, der Pädagoge Willmann präsentierte Kunstwerke, die wenige Jahre vorher „brutal verdrängt“ worden waren und es gelang dem Ehepaar mit seinen Ausstellungen eine zentrale Botschaft der Kunst zu vermitteln: „Lernen an und mit der Vergangenheit, Sinnggebung mit Hilfe der Kunst“⁸.

Mitte der 80er Jahre hatte sich Villingen-Schwenningen – getragen von einem vielfältigen

und hochwertigen Kulturangebot in den Bereichen Musik, Theater und Bildender Kunst als junges Oberzentrum der Region und mit großer Unterstützung von Verwaltung, vielen engagierten Bürgerinnen und Bürgern im Ehrenamt und der lokalen Politik – erfolgreich um die Ausführung der 9. Landeskunstwochen Baden-Württemberg beworben. Dr. Walter Eichner als Leiter des Kulturamtes verantwortete die Gesamtkonzeption und unter dem Thema 'Deutsche Kultur und Kunst in Ost – West' fanden 1988 – ohne daß die revolutionären Ereignisse ein Jahr später, die zum Fall der Mauer im geteilten Deutschland führen sollten, auch nur zu ahnen waren – Künstlerinnen und Künstler aus der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland bei ihren Auftritten im Theaterspiel, beim Jazz, in der Kleinkunst, im Film und bei Autorenlesungen ein interessiertes Publikum⁹.

Auch die Bildende Kunst trug zum Erfolg dieser Landeskunstwochen mit der beeindruckenden Ausstellung 'Imago' des Kunstvereins Villingen-Schwenningen in der Villingen Benediktinerkirche, mit Schülerarbeiten in der Schwenninger Volksbank, der Schau 'Figuren, Kästen, Zeichnungen' von Jochen Winkler in der Galerie Keller, der Ausstellung 'Grafik-DDR' in der Villingen Volksbank, der 'Kunstsammlung Felix Schlenker' in der Stadtbibliothek Schwenningen, der Präsentation 'Vor Ort' mit Arbeiten der Mitglieder des Kunstvereins Villingen-Schwenningen im Münsterzentrum und der Ausstellung 'Grafische Arbeiten' von Günter Grass in der Stadtbibliothek Schwenningen bei. Performative Auftritte wie die Kunstkaktion 'Großes Chamäleon' von Jürgen Schiertz, Bild und Klang von Paul Klemens und Ulrich Dalm mit dem Titel 'Zum Raum wird hier die Zeit' oder die Installation 'Klangwände' von Peter Vogel ergänzten dieses Angebot.

Die zentrale Ausstellung bildete das von Dr. Ehrenfried Kluckert und Daniela Donzelli-Kluckert im Verbund mit vielen kunstsinnigen Akteuren aus der Stadt erarbeitete Projekt 'Quellen – Mündungen'. Zu sehen waren im zweiten Stockwerk der ehemaligen Uhrenfabrik Kienzle¹⁰ Kunstwerke der Klassischen Moderne bis zur Avantgarde. In den

Themenfeldern, zwischen Abstraktion und Konkrektion 'Anknüpfungen', 'Konstruktive Tendenzen', 'Die Lovis-Presse', 'Fortbildungen', 'Kreuzwege', 'Gegenläufe' und 'Postmoderne Architektur' konnte die Entwicklung der Kunst von Adolf Hölzel, Willi Baumeister oder Ida Kerkovius, über Herbert Kitzel, Dieter Krieg, Hans Baschang oder dem Dauchinger Künstler Axel Heil, den Konkreten Vertretern Heinz Ludwig Pistol, Robert Schad oder Anton Stankowski bis zu den Vertretern jungen Kunstschaffens wie Eberhard Eckerle, Gerhard Langenfeld oder Camill Leberer aus baden-württembergischer Perspektive anschaulich verfolgt werden.

Mit der Organisation dieses Großprojektes 'Quellen – Mündungen' wurde ich im Februar 1988 beauftragt. Zudem hatte ich die vom Galeriebeirat unter Vorschlag von Felix Schlenker vereinbarten Ausstellungen der Städtischen Galerie zu realisieren und dem Gemeinderat eine Konzeption für eine kommunale Galeriearbeit unter hauptamtlicher Leitung zu entwickeln¹¹.

In meinem Thesenpapier hatte ich vorgeschlagen, auf die jahrzehntelange und bemerkenswerte Ausstellungsgeschichte der Stadt aufzubauen, den Schwerpunkt auf Ausstellungen mit aktuellen Fragestellungen zeitgenössischen Kunstschaffens zu legen und mit Präsentationen von Werken der Klassischen Moderne zu ergänzen. Dabei sollte aktuelle Kunst mit figurativer Thematik einerseits, andererseits im Raster 'Kunst und Natur; Kunstraum – Naturraum' reflektiert werden. Ausstellungen mit Werken der Klassischen Moderne sollten – zu Beginn im Spiegel der Künstler der 'Lovis-Presse' – mit spezifischen Fragestellungen erarbeitet werden, die in den großen Museen so nicht fokussiert wurden.

Die Retrospektive zum Werk von Walter Herzger (1988) und Werner Gothein (1989) waren die ersten von mir verantworteten Ausstellungen mit Künstlern der 'Lovis-Presse'. Es folgten '6 x Bilder vom Menschen' (1989) mit Arbeiten von Jürgen Brodwolf, Joachim Hämmerle, Julius Kaesdorf, Romane Holderried-Kaesdorf, Max Peter Näher und Hermann Schenkel und 'Zeichnungen und Objekte' von Karl Heger¹² (1989), welche die



Abb. 6: Eröffnung der Ausstellung 'Richard Haizmann – Bilder und Skulpturen' am 9. November 2013

Themenspektren 'Figur' und 'Kunst und Natur' widerspiegelten.

Bis heute konnte ich dank vieler Mitstreiter, Förderer und Sponsoren 30 Ausstellungen zur Klassischen Moderne zum Werk von Joseph Beuys, Marc Chagall, Otto Dix, Richard Haizmann (Abb. 6), Erich Heckel, Waldemar Flaig, Lucio Fontana, Francisco de Goya, Gustav Klimt, Pablo Picasso, Georges Rouault, Wilhelm Schnarrenberger oder Heinrich Zille realisieren.

Mit über 100 Positionen zeitgenössischen Kunstschaffens, die den aktuellen Diskurs zur Kunst unserer Zeit weitertragen, wurden Arbeiten von Kirstin Arndt, Claus van Bebber, Karolin und Daniel Bräg, Thomas Deyle, Manfred Erjautz, Wang Fu, Friedemann Hahn, Horst W Kurschat, Wendelin Matt, Jürgen Palmtag, Paul Revellio, Bridget Riley, elfi schmidt, Brigitte Schwacke, Pablo Wendel, Martin Willing oder Andrea Zaumseil im 'Lovis-Kabinett', im Franziskanermuseum, in der Reihe 'Kunst im Klinikum' oder bei Projekten in den Museen der Partnerstädte im französischen Pontarlier oder im russischen Tula gezeigt. Zu diesen Einzelausstellungen waren zahlreiche Gruppenausstellungen mit Arbeiten von Studierenden der Kunsthochschulen in Stuttgart, Karlsruhe,

Mainz, München oder Duisburg-Essen und auch Themen-Ausstellungen wie 'Schirm-Herrschaft – Video Kunst', 'Kunst und Erinnerung', 'Zeitgenössische Fotokunst aus der Schweiz', 'we love to entertain you – Projekt Silbermann-Orgel' oder 'Arkadien' mit aktuellem Kunstschaffen zu sehen. In Kooperation mit vielen kompetenten Partnern wurden Überblicks-Ausstellungen realisiert, so zum Beispiel 'Südwestdeutsche Kunst zwischen Tradition und Moderne'¹³, 'Frauen im Aufbruch? Künstlerinnen im deutschen Südwesten 1800 – 1945'¹⁴ oder 'Von Renoir bis Feininger – Werke der klassischen Moderne aus dem Karl Ernst Osthaus Museum Hagen'¹⁵. Aktuelle Kunst im öffentlichen Raum war zur 1.000 Jahr-Feier¹⁶ mit den Bildhauerklassen von Cristina Iglesias und Res Ingold unter dem Titel 'fest-feiern' KünstlerInnen der Akademie München 'feiern-fest' 1999 und zur Landesgartenschau 2010 mit Arbeiten der Bildhauerklasse Prof. Udo Koch von der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart mit dem Titel 'Die Natur verbindet' zu erleben.

Mit all diesen Ausstellungen und Projekten entwickelte sich die Städtische Galerie dank vielfältiger Unterstützung in der Verwaltung der



Abb. 7: Mit der Installation 'Geostationäre Raumfahrt' von Oliver (Olsen) Wolf in der Ausstellung 'HAGULANE' im Sommer 2014 war die Städtische Galerie direkt mit der NASA verbunden

Stadt Villingen-Schwenningen, der intensiven Zusammenarbeit mit Künstlerinnen und Künstlern, der Hilfe von Kolleginnen und Kollegen von kommunalen Galerien und Museen in Deutschland, in Frankreich, Italien oder Österreich, in der Schweiz, den USA oder der Russischen Föderation, zu einer auch überregional beachteten Institution, als ein besonderer 'Ort der Kunst'. Und heute schon werden Ausstellungen der nächsten Jahre vorbereitet, so zum Beispiel zwei große Projekte zu den 1.200 Jahr-Feiern der Ersterwähnung von Villingen, Schwenningen und Tannheim im Jahr 2017.

Diesen 'Ort der Kunst' gilt es auch darüber hinaus zu erhalten. Und wenn die Mitglieder des Gemeinderates von Villingen-Schwenningen ihren Eid „die Rechte der Stadt gewissenhaft zu wahren und ihr Wohl und das ihrer Einwohner nach Kräften zu fördern“ ernst nehmen und sich des Gebots aus der Landesverfassung besinnen, dann hat die Städtische Galerie als 'Schule des Sehens' auch künftig für die Menschen in der Stadt und der Region Zukunft.

Abbildungen

- Abb 1 Gertraud Rostosky: 'Porträt Dr. Lovis Gremliza (Mann mit Pfeife)', Lithografie auf braunweißem Papier, 30,8 x 43,9 cm, Sammlung Städtische Galerie, LP VII/20
- Abb 2 Erich Heckel: 'Bildnis von Otto Dix', Lithografie auf Maschinenpapier, 41,6 x 35, 8 cm, Sammlung Städtische Galerie, LP IV/1
- Abb 3 Werner Gothein beim Zeichnen
- Abb 4 Werke von Almir da Silva Mavignier wurden vom 30. April bis 27. Mai 1962 in der 'kleine galerie' in der Herdstraße 24 gezeigt. Abb. Stadtarchiv, aus: 1.42.83 Nr.4
- Abb 5 Dr. Hans Willmann führt bei der Eröffnung der Ausstellung 'Ernst Barlach und Käthe Kollwitz – Plastik, Handzeichnungen, Graphik' Ehrengäste durch die Ausstellung im Schwenninger Beethovenhaus. Abb. Stadtarchiv, aus: 5. 22, S alt 967
- Abb 6 Eröffnung der Ausstellung 'Richard Haizmann – Bilder und Skulpturen' am 9. November 2013. Am Rednerpult: Dr. Uwe Haupenthal, Richard Haizmann Museum, Niebüll
- Abb 7 In der Ausstellung 'HAGULANE' wurden Werke von Carolin Jörg, Jörg Oberfell, Natalie Obert, Oliver (Olsen) Wolf, Thomas Straub und Thorsten Strohmeier gezeigt

Verweise

- ¹ „Der Staat und die Gemeinden fördern das kulturelle Leben und den Sport unter Wahrung der Autonomie der Träger“. In: Verfassung des Landes Baden-Württemberg, I. Mensch und Staat, Artikel 3 c, Abs. 1
- ² In einem Gespräch mit dem Autor am 29. Oktober 1992
- ³ vergl.: Felix Schlenker; „Fluorn“ Dorfzeit 1947-1948, 'Bilder, Tagebücher', Probst Verlag, Dauchingen, 1994, S. 63

⁴ ebda: S. 71

⁵ Robert Kurt Kudielka studierte später Philosophie, Klassische Philologie, Germanistik und Kunstgeschichte. Er promovierte mit einer Studie zu Kants 'Kritik der Urteilskraft' und war von 1978 bis 2010 Professor am Lehrstuhl für Ästhetik und Theorie der Kunst an der Universität der Künste Berlin. Seit 1997 ist er Mitglied der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg

⁶ Vollständige Ausstellungsliste in: 'Sensation und Skandal; Die kleine galerie in Schwenningen', Verlag der Stadt Villingen-Schwenningen, 2006, S.29. Zusammengestellt von Anja Rudolf

⁷ vgl. Uwe Conradt 'Nicht die Flinte ins Korn geworfen; Kunst nach 1945 in der Provinz'; in: 1939/1945 Fünfzig Jahre Kriegsausbruch, Vierzig Jahre Bundesrepublik Deutschland, Hrg. Stadt Villingen-Schwenningen, 1989, S. 106

⁸ ebda: S. 106

⁹ vgl.: Landeskunstwochen '88 Villingen-Schwenningen, Programm, 4. bis 26. Juni; Hrg. Stadt Villingen-Schwenningen, 1988

¹⁰ Das ursprünglich für die Ausstellung vorgesehene erste Stockwerk mußte kurzfristig wegen zu starker radioaktiver Emission durch Radon, welches für die 'leuchtenden' Zifferblätter in der Uhrenproduktion Verwendung fand, geräumt werden.

¹¹ In vielen Städten wirkten bereits ehemals ehrenamtlich geführte kommunale Galerien unter hauptamtlicher Leitung und auch

im Oberzentrum war eine Professionalisierung gewünscht. Dies entsprach dem Trend der Zeit, denn man erkannte in Kunst und Kultur verstärkt das Potential der 'weichen Standortfaktoren', die sich im wirtschaftlichen Wettbewerb positiv auswirken konnten. Lothar Späth als Ministerpräsident von Baden-Württemberg war einer der profiliertesten Fürsprecher dieser erweiterten Möglichkeiten im kulturellen Bereich. Er erkannte zudem als einer der ersten die kreative Parallelität von Innovation in der Kunst und in der Wirtschaft. Infolge des authentischen Wirkens von Lothar Späth als Förderer aktueller Kunst und erster Wirtschaftsförderer im Land stieg Kunst und Kultur als wichtiger gesellschaftlicher Faktor in der öffentlichen Wertschätzung.

¹² Diese Ausstellung entstand im Zusammenwirken mit Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums am Deutenberg und ihrem Kunsterzieher Axel Heil

¹³ Kunstmuseum Hohenkarpfen und Staatliche Kunstsammlungen Dresden Albertinum 1993

¹⁴ Städtische Galerie Karlsruhe 1995

¹⁵ u.a. Paula Modersohn-Becker Museum Bremen, Museum im Kulturspeicher Würzburg, Staatliches Museum Schwerin 2006

¹⁶ Anlässlich der Verleihung der Privilegien 'Markt-, Münz- und Zollrechte' durch Kaiser Otto III. im Jahr 999.



Abb. 1: Güstrow heute, Marktplatz.

Für das damals noch kleine Städtchen Güstrow fand der in Wedel bei Hamburg geborene Ernst Barlach, als er 1910 zu der in Güstrow lebenden Mutter zog, große Worte. Er hatte in Dresden studiert und danach sich in Paris, Berlin und Florenz aufgehalten. „An Berlin denke ich mit Schauer und Graus, und Italien war ein trister Aufenthalt gegen Güstrow.“ Auch heute noch zieht das mittelalterliche Güstrow viele Besucher an, so auch die Mitglieder des Villinger Geschichts- und Heimatvereins auf ihrer Reise zu den Zeugnissen der mittelalterlichen Backsteingotik. Dabei kamen sie auch nach Güstrow, das sich heute Barlachstadt nennen darf. Das Schicksal dieses bedeutenden Künstlers und das seiner Werke ist so exemplarisch für die Deutsche Geschichte zwischen 1918 und 1945, dass der Besuch der Stadt auch darüber nachdenken läßt.

1228 wurde Güstrow erstmals als Stadt erwähnt, 2 Jahre zuvor war mit dem Bau des Domes begonnen worden. Der Dom, die Pfarrkirche St. Marien und das im 16. Jahrhundert errichtete Renaissanceschloss sind die Wahrzeichen der Stadt. Im Dreißigjährigen Krieg residierte zeitweilig Wallenstein in der Residenz. Als eine der ersten

Städte Mecklenburgs erhielt Güstrow ein Theater (1828), das seit 1957 den Namen Barlachs trägt. Am Güstrower Theater begann übrigens Hans Albers 1912/13 seine Karriere. Im 17.–20. Jahrhundert gab es neben Kriegen und Revolutionen immer wieder auch wirtschaftlichen Aufschwung. Der Bau von Fabriken, des Wasser- und Elektrizitätswerkes, der Anschluß an das Eisenbahnnetz, um nur einige Beispiele zu nennen, förderten das Wachstum der Stadt, es entstanden die Vorstädte im Westen und Norden. Am Ende des zweiten Weltkrieges war es das Verdienst von Güstrower Bürgern, dass die Stadt nicht zerstört wurde, sie wurde am 2. Mai 1945 kampflos der Roten Armee übergeben.

Stolze Giebelhäuser aus Renaissance, Barock und Klassizismus prägen die Güstrower Altstadt (Abb. 1). Der Marktplatz wird dominiert vom Rathaus (1797) im klassizistischen Stil und von der gotischen Pfarrkirche St. Marien aus dem 14. Jahrhundert.

Im Innern birgt diese eine gewaltige Triumphkreuzgruppe (1516), die neben Maria und Johannes auch Adam und Eva zeigt. Triumphkreuze, auf einen Balken montiert oder hängend und dem Langhaus zugewandt, fanden die Reisenden in vielen der gotischen Kirchen, oft mit Rankenwerk verziert, einem Charakteristikum gotischer Triumphkreuze. Die Kreuzesbalken versinnbildlichen den Baum des Lebens. Der figurenreiche Hochaltar (1522) ist ein prachtvolles Schnitzwerk des Flamen Jan Borman, die Tafelbilder an den Flügeln stammen von einem Brüsseler Meister.

Dass das mittelalterliche Stadtbild erhalten blieb und in den letzten 20 Jahren so viel für die Restauration getan werden konnte, ist keine Selbstverständlichkeit. In den 1950 iger Jahren sollten die Städte der damaligen DDR ein „sozialistisches Aussehen“ erhalten. Es wurden

Pläne für die Erneuerung der Stadtkerne entworfen, so auch für Güstrow. Glücklicherweise konnten diese Bestrebungen sich nicht durchsetzen, zum einen wegen Geldmangels aber nicht zuletzt auch wegen des Widerstandes kulturgeschichtlich interessierter Bürger. 1975 wurde dann in der DDR ein Denkmalpflegegesetz verabschiedet, mit dem der Grundstein gelegt wurde gegen den Abriss historischer Bausubstanz und für den Erhalt und die Pflege historischer Stadtkerne. Güstrow gehörte zu den 22 Städten, deren Stadtkerne unter Schutz gestellt wurden. Nach der Wende wurde Güstrow dann in das Programm „Städtebaulicher Modellvorhaben“, jetzt des Bundes, aufgenommen. Im Stadtzentrum sind vielfältige Ergebnisse dieser seitdem erbrachten Sanierung sichtbar.

Der Dom (Abb. 2) wurde 1226 vom Fürsten Heinrich Borwin gestiftet. Der Platz um ihn herum, die ehemalige Domfreiheit, unterstand dem Domkapitel, die Gerichtsbarkeit der Stadt galt hier nicht. 1994 wurde der Platz, das älteste Siedlungsgebiet der Stadt, saniert. Neben einigen restaurierten Gebäuden fällt die Porträtstele des Schriftstellers Uwe Johnson vor dem Gymnasium ins Auge, der 1952 hier sein Abitur abgelegt hat. 2007 wurde sie



Abb. 2: Der Dom.



Abb. 3: Porträtstele Uwe Johnson.

auf Initiative des Güstrower Kunst- und Altertumsvereins aufgestellt (Abb. 3).

Uwe Johnson wurde 1934 in Cammin/Pommern geboren. Am Ende des Krieges floh die Familie zunächst nach Anklam, dann nach Güstrow, wo Uwe Johnson zur Schule ging. Das Ziel seines Germanistikstudiums in Rostock und Leipzig war, Verlagslektor zu werden. Sein Studium schloss er mit einer Arbeit über Ernst Barlachs Romanfragment „Der gestohlene Mond“ ab. 1959 zog er nach Westberlin, für ihn eine Übersiedlung, für die DDR Republikflucht. Zeitweilig lebte er in Rom, dann in New York, zuletzt ab 1974 in Sheerness on Sea auf der Themseinsel Sheppey in Kent. 1984 ist er dort verstorben. Bekannt ist sein vierteiliger Roman „Jahrestage. Aus dem Leben der Gesine Cresspahl“, der 1999/2000 für das Fernsehen verfilmt wurde.

Im Dom finden sich eine Reihe bedeutender Kunstwerke, zu den ältesten Stücken gehört ein Taufbecken aus Muschelkalk (um 1300). Der Hochaltar (um 1500) stammt aus der Werkstatt



Abb. 4: „Der Schwebende“. Die von dem Gitter eingerahmte Bodenplatte enthält die Namen der Kriegsoffer.

von Hinrik Bornemann. Beeindruckend sind auch die Wandgräber aus der Renaissancezeit und die Figuren der 12 Apostel an den Pfeilern des Mittelschiffs. Deren Entstehung wird auf 1530 datiert und dem Lübecker Claus Berg zugeschrieben. Die meisten kommen jedoch wegen Barlachs „Schwebendem Engel“, einem Denkmal zu Ehren der im ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der Domgemeinde. 1926 erhält Barlach vom Güstower Gemeinderat den Auftrag, ein Mahnmal für den Dom zu gestalten. Ehrenmale werden zur damaligen Zeit zu Tausenden in deutschen Gemeinden aufgestellt, meist von Vereinen oder Kirchengemeinden. Sie heroisieren in ihrer Darstellung den Krieg, zumeist sind leidende oder sterbende Krieger dargestellt, die Waffe noch in der Hand. Da war Barlachs Plastik ungewöhnlich (Abb. 4). Eine schwebende Gestalt, dicht über der Erde hin-



Abb. 5: Gesicht des „Schwebenden“.

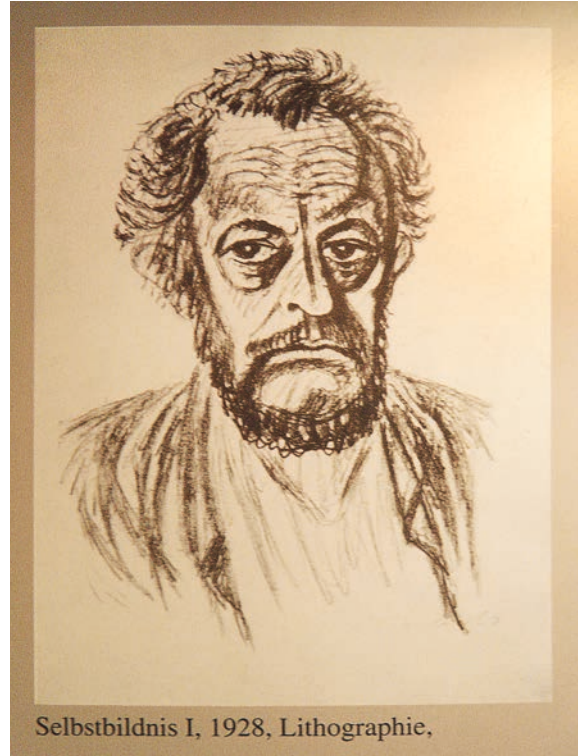
ziehend, leicht himmelwärts steigend, vielleicht den Sieg des Geistes über die Gewalt darstellend, soll zugleich Erinnerung an das unsägliche Leid des Krieges, Versöhnung und Mahnung verkörpern. Die Arme sind vor der Brust gekreuzt, die Augen geschlossen, das Gesicht der scheinbar schwerelos schwebenden gewaltigen Bronzefigur trägt unverkennbar die Züge der Künstlerin Käthe Kollwitz, unbeabsichtigt, wie Barlach versichert („Da ist mir wohl ihr Gesicht dazwischengekommen. Hätte ich dies beabsichtigt, wäre es mir wahrscheinlich nicht gelungen“) (Abb. 5). Der „Schwebende“ war von Anfang an stetigen Angriffen ausgesetzt, eine „Verunglimpfung unserer Helden“, bis er schließlich 1937 als „rassenfremd und entartet“ aus dem Dom entfernt wurde. Sorgfältig in einer Kiste verpackt und in der Garage des Landesbischofs gelagert, wurde er 1941 gegen Quittung („Eine Figur im Gewicht von 250 kg zur Einschmelzung in der Wehrwirtschaft abgeholt. Heil Hitler“) zu Rüstungszwecken eingeschmolzen. Die Einschmelzung hat Ernst Barlach nicht mehr erlebt, er starb 1938. Dass die Plastik heute hier wieder als eines der großen Kunst-



Abb. 6: Gertrudenkapelle.

werke des 20. Jahrhunderts bewundert werden kann, ist mutigen Freunden des Künstlers zu verdanken, die aus dem noch vorhandenen Gipsabdruck einen Zweitguß erstellten. Der heute vergessene Bildhauer Hugo Körtzinger versteckte diesen während der gesamten Kriegszeit in seinem Atelier in Schnega, Niedersachsen, in der Abgeschiedenheit des Wendlandes. Dieser Zweitguß wurde 1952 in der Antoniterkirche in Köln installiert und von diesem neuerlich ein Gipsmodell zur Herstellung eines Drittgusses abgenommen, der seit 1953 in Güstrow hängt. Mit einem Gottesdienst wurde damals seine Heimkehr gefeiert. Ein letzter Nachguß findet sich noch auf Schloss Gottorf in Schleswig, dem dortigen Landesmuseum.

Am 11. Dezember 1981 gelangte der „Schwebende“ in den Focus deutsch-deutscher Politik. Helmut Schmidt, der damalige Bundeskanzler der BRD hatte den Wunsch, bei seinem damaligen Staatsbesuch „Den Schwebenden“ zu sehen. Im Dom begrüßte der Landesbischof Heinrich Radtke „... den Marxisten Erich Honnecker und den Christen Helmut Schmidt“ und pries den prächtigen Kirchenbau als ein Symbol, „das wir gemeinsam haben“. Die Backsteingotik sei Zeugin gemeinsamer Geschichte und Kultur, ebenso wie Ernst Barlach, dessen berühmte Bronzeplastik „Der Schwebende“ über dem Dom-Taufbecken hängt. Auch er sei ein Stück „gemeinsamer Vergangenheit und Erinnerung“. Helmut Schmidt fügte hinzu, dass „Barlach auch unsere gemeinsame Zukunft



Selbstbildnis I, 1928, Lithographie,

Abb. 7: Selbstbildnis Ernst Barlachs.

sein könne“. Diese Sätze, die der Kanzler in der Bundestagsdebatte am 18. Dezember 1981 wiederholte, markierten nicht nur die Hoffnung vieler DDR Bürger, das Gemeinsame als Chance nicht aus den Augen zu verlieren, sie symbolisierten auch den wenig greifbaren, gewissermaßen psychologischen Zweck dieser damaligen Reise.

Die Gertrudenkapelle, die die Reisenden noch besuchten, ist ein einschiffiger spätgotischer Backsteinbau aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 6). Sie war Siechen- und später Friedhofskapelle. Seit 1953 sind dort die Kunstwerke Ernst Barlachs zu sehen. Seine langjährige Lebensgefährtin Marga Böhmer (1887–1969) hatte es gegen heftige Widerstände erreicht, dass dort das erste Barlach-Museum eingerichtet wurde, an einem Ort, an dem Barlach gerne gearbeitet hätte („Dies wäre ein Ort für einen Bildhauer meiner Beschaffenheit“). Marga Böhmer lebte noch bis zu ihrem Tode 1969 in einer kleinen Wohnung über dem Kapellenraum, umgeben von Erinnerungsstücken an den Lebensgefährten und von unzähligen Katzen.

Ernst Barlach (*Abb. 7*) war Maler, Graphiker, Bildhauer und Schriftsteller. Er wurde 1870 in Wedel als Sohn des Arztes Dr. Georg Barlach und Luise Barlach, geb. Vollert, geboren. Sein Vater starb 1884, seine Mutter ertrank 1920 im Schweriner See „durch ein Unglück oder durch einen Anfall von Verzagtheit“, wie er in seinen Erinnerungen schreibt. Sie hat sich wohl das Leben genommen. Nach nicht immer glücklich verlaufenden Lehr- und Wanderjahren in Deutschland, Paris, Italien und Rußland kehrt er 1910 nach Güstrow zurück, zu seiner Mutter und dem aus einer Verbindung mit der Näherin Rosa Schwab 1906 geborenen Sohn Nikolaus. Bis zu seinem Tod 1938 wird er in Güstrow wohnen bleiben, beerdigt werden aber wollte er beim Grab seines Vaters in Ratzeburg. Er war zu seiner Zeit ein bedeutender Dramatiker, dessen Stücke in renommierten Häusern aufgeführt wurden, zwei Dramen (*Der blaue Boll*, *Die Sündflut*) wurden im Württembergischen Landestheater Stuttgart uraufgeführt. Zahlreiche Ehrungen wurden ihm zuteil, er war Mitglied der Preußischen Akademie der Künste in Berlin, Ritter des *Pour le Merite*. Aber wir dürfen annehmen, dass er unglücklich verstorben ist. Ab 1933, der Machtübernahme der Nationalsozialisten, mußte er heftigste Angriffe und Verunglimpfungen über sich ergehen lassen, denen er sich auch vorher schon wegen seiner Ehrenmale in Kiel, Hamburg, Magdeburg und Güstrow ausgesetzt sah. Diese Kriegerehrenmale entsprachen nicht dem gewünschten Heldenpathos und der Glorifizierung des Soldatentums. Sie gaben der Trauer und dem Leid Ausdruck. Seine Denkmale wurden nun aus den Kirchen und von den Plätzen ent-

fernt, seine Arbeiten durften nicht mehr ausgestellt werden, sie galten als entartet, rassenfremd. Seine Schriften durften nicht mehr gedruckt und verkauft, seine Theaterstücke nicht mehr aufgeführt werden. Es hatte ihm nichts genützt, dass er 1934 zusammen mit Georg Kolbe, Emil Nolde, Wilhelm Fürtwängler, Richard Strauß, Mies van der Rohe, Agnes Miegel und anderen im Völkischen Beobachter den „Aufruf der Kulturschaffenden“ unterzeichnet hatte, eine Ergebnisadresse an Adolf Hitler. Am 24. Oktober 1938 stirbt Ernst Barlach in einer Rostocker Klinik an einer Lungenentzündung. Aufgebahrt wird er im Atelierhaus in Güstrow, wo seine Freunde Abschied nehmen. Käthe Kollwitz zeichnet den Toten und schreibt: „Er liegt mit ganz zur Seite gesenktem Kopf, so, als ob er sich verbergen wolle“. Posthum wird er 2010 zum Ehrenbürger der Stadt Güstrow ernannt. Anerkennung seiner Mitmenschen zu Lebzeiten wäre ihm sicher lieber gewesen.

Literatur

Detlev Brunner: Helmut Schmidt und Erich Honnecker im Dezember 1981, Bundeszentrale für Politische Bildung, Deutschland Archiv (2011)
 Ernst Barlach in Güstrow, Edition A.B.Fischer GbR, Berlin 2009
 Der Dom zu Güstrow, DKV-Kunstführer, 9.Auflage, 2012
 Barlachstadt Güstrow, Güstrower Verlags GbR.

Abbildungen

Abb. 1 Güstrow heute, Marktplatz, Foto Wilfried Steinhart
 Abb. 2 Der Dom, Foto Wilfried Steinhart
 Abb. 3: Porträtstele Uwe Johnson, Foto Wilfried Steinhart
 Abb 4: „Der Schwebende“. Die von dem Gitter eingerahmte Bodenplatte enthält die Namen der Kriegsoffer, Ernst und Hans Barlach, Lizenzverwaltung Ratzeburg
 Abb 5: Gesicht des „Schwebenden“, Ernst und Hans Barlach, Lizenzverwaltung Ratzeburg
 Abb 6: Gertrudenskapelle, Foto Wilfried Steinhart
 Abb 7: Selbstbildnis Ernst Barlachs, Foto Wilfried Steinhart

Der Konkurs der Villingener Firma Kaiser-Uhren

Annemarie Conradt-Mach



Abb. 1: Kaiser-Uhren.

Vorgeschichte

Am 10.07.1974 wurde über das Unternehmen Kaiser-Uhren in Villingen das Konkursverfahren eröffnet. 631 Mitarbeiter erhielten die Kündigung;¹ Dies war der erste spektakuläre Firmenzusammenbruch der Nachkriegszeit in Villingen-Schwenningen. Er kennzeichnete das Ende des Wirtschaftswunders in der gerade gegründeten Doppelstadt Villingen-Schwenningen.

Die Firma Kaiser-Uhren ging aus der ehemaligen Uhrenfabrik Villingen (gegr. 1852) hervor. 1914 erwarb Josef Kaiser aus Niedereschach diesen Betrieb und gründete die Firma „Uhrenfabrik Villingen, Josef Kaiser“.² Vor dem Zweiten Weltkrieg produzierte dieses Unternehmen täglich 6.000 Wecker.³ Der älteste Sohn Josef Kaisers, Franz Kaiser (1901 bis 1962), trat 1920 in das Unternehmen ein und übernahm 1942 nach dem

Tod des Vaters zusammen mit seinen Brüdern Oskar und Rudolf die Leitung der Firma. Die Demontageschäden der Nachkriegszeit wurden schnell überwunden, das Unternehmen wurde ausgebaut durch weitere Zweigwerke, wie die Radio- und Fernsehgerätefabrik in Kenzingen und die Radiogehäusefabrik in Haslach.⁴ 1970 gehörten zur Kaisergruppe vier Betriebe: die Uhrenfabrik J.Kaiser, GmbH Villingen, das Uhrenwerk Schwarzwald GmbH Villingen, die Badischen Uhrenwerke GmbH (BADUF) Furtwangen und die Gebrüder Kaiser Uhren- und Apparatebau OHG Kenzingen.⁵

Ende der 60er Jahre geriet Kaiser-Uhren immer mehr in wirtschaftliche Schwierigkeiten, die trotz Rationalisierungs- und Kooperationsmaßnahmen nicht mehr überwunden werden konnten.

Die Unternehmerfamilie Kaiser – eine angesehene Familie



Abb. 2: Fabrikant Franz Kaiser zum 60. Geburtstag „Er war ein Herr!“, SAVS 1.16-1998.

Zum 60. Geburtstag von Franz Kaiser, dem ältesten der Kaiser-Brüder, schrieb das Uhrenjournal 1961, der Jubilar würde zu den Pionieren der Schwarzwaldindustrie zählen. Er sei verantwortlich für den erfolgreichen Nachkriegsausbau des Unternehmens gewesen.⁶

Zu seinem Tod am 16. April 1965 würdigten die Nachrufe seine Lebensleistung. Als Vorsitzender des Verbandes der badischen Uhrenindustrie, Vorstandsmitglied des Verbandes der deutschen Uhrenindustrie, Beiratsmitglied der Industrie- und Handelskammer, Beirat der deutschen Bank und Vorstandsmitglied des südbadischen Arbeitgeberverbands habe er großen Einfluss auf die Wirtschaft der Region ausgeübt. Der passionierte Reiter, der es liebte sich auf Fotos mit seinem Pferd zu zeigen, sei „nicht nur ein Mensch“ gewesen, sondern „er war ein Herr“ kommentierten die Zeitungen.⁷ Franz Kaiser habe zur „Garde des Schwarzwälder Unternehmertums“ gehört, mit „weltweitem Blick und traditionsbewusstem Sinn“

sein Unternehmen geführt und sei dabei immer für die „kleinen Nöte und Sorgen“ seiner „unterstellten Belegschaftsmitglieder“ offen gewesen. Hervorgehoben wurde seine „patriarchalische Lebens-einstellung“.⁸

Die Unternehmerfamilie war hochgeachtet und in Villingen ins städtische Leben integriert. Die Witwe Franz Kaisers wurde zu ihrem 60. Geburtstag als „Glonkimotter“ geehrt.⁹ Über Oskar Kaiser, der nach dem Tode des Vaters 1942 zusammen mit seinen Brüdern Franz und Rudolf die Geschäftsführung übernahm, berichteten die Zeitungen: Er „war an der Aufwärtsentwicklung der Firma von damals 250 Mitarbeitern auf heute 1900 Betriebsangehörige“ maßgeblich beteiligt. „Sein Aufgabenbereich erstreckt sich vornehmlich auf den technischen Bereich.“ Oskar Kaiser engagierte sich seit 1956 „als Mitglied der CDU-Fraktion im Gemeinderat“, er war „in mehreren Ausschüssen zum Wohl der Bürger Villingens tätig“, er war Kurator der Staatlichen Ingenieurschule Furtwangen, Ausschussmitglied im Arbeitgeberverband der Badischen Eisen- und Metallindustrie Freiburg und Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Chronometrie in Stuttgart. „Sein junggebliebenes Herz... gehört (e)... der Jugend und dem Sport“. Seit 1949 war er Präsident des FC 08.“¹⁰ „Er habe großes Ansehen und einen großen Freundeskreis.“¹¹

Wirtschaftliche Schwierigkeiten und Informationspolitik

Wesentliches über die Lage des Unternehmens erfährt man nur aus der regionalen Presse. Geschäftsberichte oder ähnliches haben sich leider nicht erhalten. Jedes Jahr vor Weihnachten führte das Unternehmen eine Jubilarfeier durch, bei der auch die wirtschaftliche Entwicklung der Kaisergruppe von den Geschäftsführern kommentiert, den Mitarbeitern gedankt und die Sozialleistungen des Betriebs ausführlich gewürdigt wurden.

Seit Mitte der 60er Jahre machte sich die Krise der Uhrenindustrie auch bei Kaiser-Uhren bemerkbar. 1966 berichtete Oskar Kaiser erstmals: „Obwohl das Weihnachtsgeschäft noch als zufriedenstellend zu bezeichnen sei, müsse infolge der verstärkten Importe aus Japan, China und neuerdings aus

den Ostblockstaaten mit einem Nachlassen der Expansion gerechnet werden. Die Ausfuhr sei seit 1964 bereits um fünf Prozent zurückgegangen, der Grund hierfür in dem verstärkten Wettbewerb zu suchen, der aber mit den Ostblockländern in Anbetracht der dort üblichen staatlichen Subventionen besonders schwierig und besorgniserregend sei... Um eine ausreichende Beschäftigung sicher zu stellen, werde wohl manches Preiszugeständnis gemacht werden müssen.“¹² Bedenklich sei, der Uhrenimport in der Bundesrepublik habe um 29 Prozent zugenommen, der Export dagegen sei um 5 Prozent zurückgegangen. Neben den Wettbewerbern aus Asien und dem Ostblock machten den Unternehmen aber auch die Verbesserung der Arbeitsbedingungen Sorgen. „Neben Produktionseinbußen als Folge der auf 40 Wochenstunden verkürzten Arbeitszeit werde die Firma Kaiser im kommenden Jahr eine fünfprozentige Lohnerhöhung zu verkraften haben, die einige hunderttausend Mark ausmache.“ Leider könnten die Preise wegen der Billigkonkurrenz aus Ostasien nicht erhöht werden. Rationalisierung und „Verbilligung der Produktion“ sei der einzige Ausweg. Kaiser-Uhren versuchte als Gegenmaßnahme durch „forcierte Fertigung von elektronischen Batterieuhren und -weckern“ die „Produktionskapazität auszulasten.“¹³

Im Dezember 1967, nach einem Jahr des Konjunkturerinbruchs, beklagte Rudolf Kaiser den weiteren Rückgang der Produktion und des Exports, weil „die Konkurrenz aus den Ostblockstaaten und China... ihre Erzeugnisse um 25 bis 30 Prozent billiger anbieten“ könnten. Die Pfundabwertung habe außerdem eine Verteuerung der deutschen Uhren um 17 bis 18 Prozent für den englischen Markt gebracht. Der Export sei für eine Firma wie Kaiser-Uhren überlebensnotwendig. Wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage habe Kaiser-Uhren nicht mehr so viel wie in den vergangenen Jahren investieren können.

Trotz des schlechten Geschäftsganges hielt das Unternehmen an seinen „bedeutenden freiwilligen sozialen Leistungen“ fest.¹⁴

1968 nahmen an der Weihnachtsfeier alle Familienmitglieder der „Inhaberfamilie“ teil. Rudolf

und Oskar Kaiser, Frau Erna Kaiser und Familie Dr. Zimmermann. Die Fernsehgeräteproduktion in Kenzingen und in Furtwangen sei im vergangenen Jahr um 30 Prozent gesteigert worden, der Exportanteil betrage hier nun rund 30 Prozent. Dr. Herbert Zimmermann, der Schwiegersohn des verstorbenen Franz Kaiser erklärte selbstbewußt: „Ein Betrieb unserer Größenordnung muß sich sowohl in der Fertigung als auch im Vertrieb spezialisieren, dann kann er sich auch in einer Branche behaupten, in der in- und ausländische Elektrokonzerne den Ton angeben.“ Um die „Selbständigkeit zu wahren“, sei der von Kaiser-Uhren beschrittene Weg der richtige.¹⁵ 1968 konnte der Umsatz glücklicherweise wieder gesteigert werden. „Es habe sich gezeigt, daß man Krisen beheben könne, wenn alle an einem Strang zögen. Eine Interessenpolitik¹⁶ schade nicht nur der Wirtschaft, sondern auch dem ganzen Volk.“ „Mit neuen modischen Uhrenmodellen“¹⁷ konnte man im Inland den Absatz steigern. An den gewohnten freiwilligen Sozialleistungen hielt das Unternehmen weiterhin fest.¹⁸ Trotz internationaler Währungskrise und



Abb. 3: Blumenuhr – Kaiser-Uhren-Kataloge.



Abb. 4: bunte Wecker – Kaiser-Uhren-Kataloge.

der daraus folgenden Aufwertung der D-Mark blickte man bei Kaiser-Uhren mit Optimismus in die Zukunft. Auch bei gesteigerten Kosten und geschmälerter Ertragslage sei man zuversichtlich.¹⁹ „Eine Gefährdung der Arbeitsplätze habe... auch im wirtschaftlich schlechteren Vorjahr nicht bestanden.“²⁰

Im Dezember 1970 sah Oskar Kaiser erstmals für die Uhren-Branche „schwarz“.²¹ Er beklagte erneut „dass die ‚Billigpreisländer‘ des Fernen Ostens und des Ostblocks Uhren zu manipulierten Sonderpreisen auf den deutschen Markt brächten. Insbesondere die Uhrenpreise der DDR seien in dieser Hinsicht gesteuert, um Devisen zu bringen“. Die Aufwertung der DM sei zu hoch ausgefallen, deutsche Waren würden immer teurer. „Besonders die Abwertung in Frankreich habe die Firma betroffen. Kaiser-Uhren seien dort bis zu 20 Prozent teurer geworden. Das bedeute(t) praktisch den Wegfall des Marktes in Frankreich. Auch in den USA würden die Produkte, bedingt durch die starke Rezession, nicht mehr so gut abgesetzt.“ „Der italienische Markt sei wegen der starken politischen Unruhen mit großen Absatzschwierigkeiten belastet. Ebenso sei der Absatz in Chile durch den politischen Umschwung in Mitleidenschaft gezogen worden. All dies wirke sich für die Firma stark aus, da sie einen Exportanteil von 60 Prozent habe.“ Zusätzlich hätten die höheren Löhne und die Materialpreiserhöhungen den Kostendruck der Unternehmen erhöht. Rationalisierung sei nur

bedingt möglich, weshalb Kaiser-Uhren jetzt eine Programmvereinigung vornehmen wolle.²² Unter diesen Voraussetzungen blieb für das Jahr 1971 nur die Hoffnung, „daß die derzeit noch günstige Auftragslage gehalten werden könne. Für die nächsten Monate jedenfalls,... (seien) die Arbeitsplätze der 1.100 in dem Villinger und Kenzinger Werk beschäftigten Mitarbeiter gesichert.“²³

Die Lage besserte sich 1971 nicht. Es müsse „jede nur denkbare Möglichkeit zur Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit wahrgenommen werden“, „um Produkte auf den Markt zu bringen, die in ihrem Endpreis wettbewerbsfähig seien. Hier seien in den vergangenen Wochen und Monaten auch erhöhte Anstrengungen erfolgt, die positive Ansätze zeigten. Bei diesem Bemühen wisse er sich, so stellte Oskar Kaiser dankbar fest, von der gesamten Belegschaft verstanden.“²⁴

Noch zur Weihnachtsfeier 1973 schien bei Kaiser-Uhren alles in Ordnung zu sein. Man war stolz auf eine „klar verbesserte Produktivität“ bei einer allerdings weiterhin „unbefriedigenden Ertragslage“.



Abb. 5: Anzeige Kaiser Uhren.



Abb. 6: Fertigungsbild, aus 100 Jahre Kaiser-Uhren.

Dr. Zimmermann begründete im Hotel Diegner die „über dem Branchendurchschnitt liegenden Umsatz- und Produktionszahlen“. Sie „seien das Ergebnis der seit etwa einem Jahr eingeleiteten Umstrukturierungs- und Konsolidierungsmaßnahmen mit einem konsequent gestrafften Fertigungsprogramm. Durch die Kooperation mit dem Reisewecker-Hersteller Senden und der verstärkten Zusammenarbeit auf dem elektronischen Sektor mit den badischen Uhrenfabrik Furtwangen... (sei) das Verkaufssortiment trotzdem nicht kleiner geworden“. Der Umsatz bei Kaiser-Uhren konnte 1973 von knapp 35 Millionen DM auf 38 Millionen DM gesteigert werden bei 1000 Beschäftigten der gesamten Kaisergruppe. Die Auftragslage sei Ende 1973 gut. Trotz „ruinöser“ Lohnforderungen“ und „einer noch nicht zu überblickenden Teuerung, bedingt durch die Ölkrise“, sah Dr. Zimmermann „mit gedämpftem Optimismus dem Jahr 1974 entgegen“. „Diesen Optimismus vertrat auch Betriebsratsvorsitzender Peter Weißenrieder, der darauf aufmerksam machte, daß man in den zurückliegenden Jahren Rezession und D-Mark-Aufwertung, wie auch Dollar-Abwertung gleichwohl mit einer Steigerung auf allen Sektoren überwunden habe.“²⁵

Der Konkurs der Firma Kaiser

Die Meldung vom Vergleichsantrag der Firma Kaiser-Uhren im Juli 1974 kam für die Öffentlichkeit und vermutlich auch für die Mitarbeiter von Kaiser-Uhren völlig überraschend.²⁶ Der

Südkurier schrieb am 6. Juli 1974 unter der Überschrift: „650 Belegschaftsmitglieder bangen um ihre Arbeitsplätze“. „Das Unternehmen ist in Zahlungsschwierigkeiten geraten und sieht trotz eines Auftragsbestandes zwischen acht und neun Millionen DM, der die Vollbeschäftigung für die nächsten drei Monate sichern würde, einer ungewissen Zukunft entgegen. Im Anschluß an eine kurzfristig einberufene Betriebsversammlung hat der geschäftsführende Gesellschafter Dr. Herbert Zimmermann den schweren Gang zum Villingen Amtsgericht angetreten und den Vergleichsantrag gestellt. Alle Hoffnungen ruhen jetzt auf den Kreditverhandlungen mit der Hausbank, die dem Unternehmen eine faire Behandlung zugesichert hat... Erst in einer weiteren Betriebsversammlung, die voraussichtlich am kommenden Mittwoch stattfinden wird, können die Betriebsangehörigen eine schlüssige Antwort nach der Zukunft des 122 Jahre bestehenden Familienbetriebs erhalten. .. Das Eigenkapital der Gesellschafter ist, so Dr. Zimmermann, längst durch die Verluste aufgebraucht. Auch der Versuch, durch das ‚Versilbern anderer Werte‘ (Dr. Zimmermann) das Loch zu stopfen, hat nicht zum Ziel geführt. Bereits 1972, so wurde jetzt bekannt, waren Kaiser-Uhren in die Verlustzone geraten...Die innerbetriebliche Koordination, rationellere Produktionsmethoden und eine zentrale Geschäftsführung für alle vier Betriebe - Uhrenfabrik J.Kaiser, GmbH Villingen, Uhrenwerk Schwarzwald GmbH Villingen, Badische Uhrenwerke GmbH (BADUF) Furtwangen und Gebrüder Kaiser Uhren- und Apparatebau OHG Kenzingen - sollte den Umschwung bringen. Zwar stieg der Umsatz, aber die Expansion musste mit Fremdkapital erkaufte werden. Eines Tages drehten die Banken den Geldhahn zu. Es war zu riskant geworden, ein Unternehmen mit weiteren Krediten zu stützen, dessen ‚Eigenkapitaldecke‘ zusammengebrochen war... Die Höhe der Außenstände lässt ihn (Dr. Zimmermann) hoffen, dass die Lohn- und Gehaltsansprüche der Belegschaft ‚mit hoher Wahrscheinlichkeit‘ gesichert werden können. Kaiser-Uhren zahlt nach Angaben von Dr. Zimmermann monatlich rund eine Million DM Löhne und Gehälter. Hinzu käme



Abb. 7: Fertigungsbild, aus 100 Jahre Kaiser-Uhren.

jetzt kurz vor Beginn der Betriebsferien noch das Urlaubsgeld.“ Dr. Zimmermann versicherte, die Firma hätte Aufträge, sie könne produzieren und liefern, aber sie bräuchte dafür Kapital, um die Löhne und die Lieferanten zu bezahlen. Vom Vergleich betroffen sind Kaiser-Uhren und das Werk in Kenzingen.²⁷

Da das Geld nicht beschafft werden konnte, musste Kaiser-Uhren, um weitere Substanzverluste zu vermeiden, Konkurs anmelden. Ein vom Betriebsrat und der IG Metall ausgearbeiteter Sozialplan sah Abfindungen zwischen 500 und 9000 Mark für die Mitarbeiter vor. Das Junigehalt sollte ausgezahlt werden. An eine Auszahlung des Urlaubsgelds für die Mitarbeiter war nicht zu denken. Ein durch das Gericht eingesetzter Konkursverwalter sollte dann entscheiden, ob bei Kaiser-Uhren weitergearbeitet werden könne. Die nötigen Informationen würden die Mitarbeiter in einer Betriebsversammlung erhalten.

Die Zusammenhänge und Hintergründe des Kaiser-Konkurses füllten die Blätter der Region. Durch Verluste in den Geschäftsjahren 1969 bis 1972 sei das Stammkapital von 4,5 Millionen DM fast aufgebraucht. Die von der Geschäftsleitung begonnene Sortimentsbereinigung 1973 habe nichts mehr gebracht. Für das Umsatzwachstum von 19 Millionen DM 1969 auf 26 Millionen zum 30. Juni 1974 hätten leider nicht genug eigene finanzielle Mittel zur Verfügung gestanden. Kaiser-Uhren machte keine Gewinne, weshalb die Banken kein Geld mehr zur Verfügung stellten.²⁸

„Weder die Deutsche Bank noch die Bank für Gemeinwirtschaft noch private Finanziere waren zu einer Kapitalhilfe bereit.“ Dr. Zimmermann bestätigte, „die Auszahlung der Juni-Löhne und Gehälter“ sei „durch die Übernahme einer Ausfallbürgschaft der mit ihrem Privatvermögen haftenden Gesellschafter Oskar und Rudolf Kaiser gesichert. Den Außenständen in Höhe von 3,5 Millionen DM (stunden)... Lieferantenforderungen von rund 4 Millionen DM gegenüber.“²⁹ Dr. Herbert Zimmermann gab jetzt unumwunden zu: „daß der im Oktober 1972 unternommene Versuch, eine auf Koordination und Rationalisierung abzielende Neuorganisation der Firmengruppe unter der Regie einer zentralen Geschäftsführung Kaiser-Uhren aus den ‚roten Zahlen‘ zu bringen, zu spät gekommen (sei)... Trotz expansiver Produktion und steigenden Umsätzen konnten durch eine straffere Führung ‚die Versäumnisse einer falsch gesteuerten Geschäftspolitik früherer Jahre (Dr. Zimmermann) nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Kaiser-Uhren hätte nach einem kapitalkräftigen Partner schon vor Jahren suchen müssen.“³⁰

Am 8. Juli 1974 erhielten die 631 Mitarbeiter die fristlose Kündigung. Zwei Tage später, am 10. Juli 1974 wurde das Konkursverfahren eröffnet, die fristlosen Kündigungen wieder zurückgenommen und durch fristgerechte ersetzt. Rund 150 Mitarbeiter konnten durch den am 10.7. eingesetzten Konkursverwalter weiterbeschäftigt werden.³¹ Die Chancen der gekündigten Arbeitnehmer bewertete Arbeitsamtsdirektor Horst Billing unterschiedlich. Facharbeiter, spezialisierte Führungskräfte und Akademiker seien weniger schwierig auf neuen Arbeitsplätzen unterzubringen. Problem seien ungelernete, angelernte und ältere Arbeitnehmer.³²

Am 9. Juli 1974 protestierten nachmittags 2000 Menschen „diszipliniert“ 45 Minuten lang „mit schwarzen Fahnen und vielen Transparenten“ auf dem Benediktinerplatz gegen den Verlust von Arbeitsplätzen durch den Konkurs bei der Firma Kaiser-Uhren und übten Kritik an der Geschäftsführung. Auf den Spruchbändern war zu lesen: ‚Firmenvermögen wurde verschleudert‘– ‚Kaiser hat Bankrott gemacht, doch an die Mitarbeiter hat

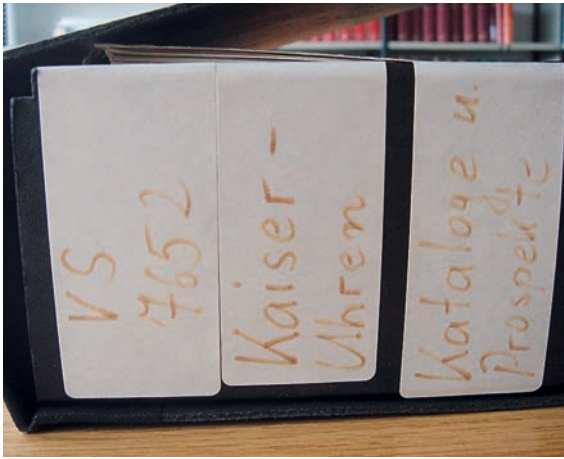


Abb. 8: Ordner – Kaiser-Uhren.

er nicht gedacht‘ – ‚Die Banken haben abkassiert, die Arbeiter hat man angeschmiert.‘ – ‚Wo bleibt unser Urlaubsgeld?‘ – ‚Die Arbeiter sind die Betroffenen.‘³³

In einer ersten Gläubiger-Versammlung am 13. 8. 1974 um 9 Uhr im Theater am Ring erfuhren die anwesenden Gläubiger von Kaiser Uhren GmbH Villingen³⁴, dass die Firma in den Jahren 1970 bis 1972 Verluste in Millionenhöhe gemacht hatte. Einem Vermögen von 8 Millionen DM standen Schulden in Höhe von über 14 Millionen DM gegenüber. Als Ursachen des Konkurses sahen das Amtsgericht und der gerade ernannte Konkursverwalter Prof. Helmuth Fischer aus Stuttgart ein zu reichhaltiges Sortiment, eine zu große Produktleistung, fehlende Eigenmittel und fehlende Kooperationen, Probleme zwischen den Gesellschaftern und dem Geschäftsführer³⁵, hohe Fremdzinsen, Ankauf eines unrentablen Patentes für Batteriewerke, Währungsschwankungen und Billigkonkurrenz aus Honkong und Japan.³⁶

Der Konkursverwalter versuchte in der Folgezeit die vorhandenen Werte der Firma Kaiser-Uhren meistbietend zu verkaufen. Im August 1975 wurde bekannt, dass der amerikanische Konzern General Time sich für Kaiser-Uhren interessierte. Leider scheiterten diese Verhandlungen.³⁷ Auf ziemliches Unverständnis stieß in Villingen im Oktober 1975 die Meldung, dass der „volkseigene DDR-Uhrenbetrieb Ruhla... für eine halbe Million Mark aus der Konkursmasse der Uhrenfabrik Kaiser in

Villingen-Schwenningen die Produktionsanlagen für Wecker“ erstanden hatte. „Wie ein Sprecher des Konkursverwalters... mitteilte, konnte sich der DDR-Betrieb gegen das Angebot einer Villingener Uhrenfabrik durchsetzen,... weil die DDR mehr Geld geboten habe und das gesamte Werkzeugpaket übernommen hat. Der Konkursverwalter hatte die Produktionsanlage für Wecker sowie die dazugehörigen Modelle international zum Verkauf ausgeschrieben. Damit ist der DDR-Betrieb auch im Besitz des technischen Know-how für einen kleinen Doppel-Glockenwecker, der gut im Geschäft gelegen haben soll. Vom Verband der deutschen Uhrenindustrie wurde am Mittwoch erklärt, dass das Geschäft mit der DDR rechtlich in Ordnung gehe. Aus der Schwarzwälder Uhrenindustrie war jedoch die Befürchtung zu hören, dass die DDR jetzt noch mehr als bisher auf den deutschen Uhrenmarkt dringe.“³⁸ „Unter den Tisch gefallen war das Angebot der Villingener Uhrenfirma Fichter KG, die aus der Konkursmasse die Spezialwerke zur Herstellung des Doppelglocken-Weckers für 10.000 Mark erwerben wollte. Die Firmeninhaberin: ‚Die Nachfrage nach solchen Weckern war wegen des Ausfallens einer ähnlichen Weckerproduktion bei Kaiser und Blessing infolge von Konkursverfahren sprunghaft angestiegen.‘ Die Uhrenfirma sah deshalb in der neuen Wecker-Produktion eine Chance, ihre 214 Arbeitsplätze langfristig zu sichern... Inhaberin Sigrid Ginter: ‚Da frage ich mich wirklich, wozu wir einen Verband haben. Wo doch jeder weiß, dass die DDR zu Dumping-Preisen die Wecker über die großen Kaufhauskonzerne wieder in der Bundesrepublik absetzt.‘... Sigrid Ginter: ‚Erst bei den neuesten Verhandlungen mit Quelle wurde wieder hart um die Preise gerungen. Mit dem Doppelglockenwecker wären wir bei Quelle³⁹ groß ins Geschäft gekommen. Jetzt macht es die DDR... Die DDR... hat... letztes Jahr 805000 fertige Kleinuhren und 872.000 Werke in die Bundesrepublik geliefert. Die Einfuhr von Ruhla-Erzeugnissen ist damit gegenüber 1973 um 52 Prozent gestiegen.“⁴⁰ Im April 1976 verkaufte der Konkursverwalter Prof. Dr. Hellmuth Fischer den größten Teil des Kaiser-Maschinenparks nach Ghana.⁴¹

1978 warteten die ehemaligen Kaiser-Mitarbeiter immer noch auf Ihre ausstehenden Forderungen. Viele der „damaligen 753 Werksangehörigen“⁴² fühlten sich alleingelassen mit ihrem Schicksal. „Viele Ehepaare wurden brotlos. Arbeiter und Angestellte haben in der Mehrzahl 40 und sogar 50 Jahre treu gedient und somit auch zum größten Teil bei Kaiser-Uhren Geld eingebüßt... Nach drei Jahren bekamen die Arbeitnehmer 25 Prozent von der anerkannten Summe und zwar erst im Oktober vorigen Jahres.“⁴³

Erst Mitte 1980 erhielten die Kaiser-Mitarbeiter den Rest ihrer noch ausstehenden Forderungen. Durch die Wartezeit hätten sich diese inflationär bedingt um 25 Prozent verringert, rechnete ein Betroffener aus. Aber die Wartezeit hatte sich „aus einem anderen Grund gelohnt: Seit das Bundesarbeitsgericht am 13. Dezember 1979 Forderungen aus dem Sozialplan als erstrangig eingestuft hat, brauchen sie wenigstens nicht mehr um den vollen Betrag bangen. Professor Fischer rechnet damit, dass alle nach dem Konkurs entstandenen Kosten, alle Schulden und der Sozialplan zu hundert Prozent ausbezahlt werden und nur die nachrangigen Forderungen der Klasse 6 sich mit rund 25 Prozent begnügen müssen.“⁴⁴

Finanziell gelohnt hatte sich der Konkurs auf jeden Fall für den Konkursverwalter Professor Hellmuth Fischer aus Stuttgart, welcher mit 402.000 Mark vergütet wurde, zuzüglich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer. Seine Auslagen betragen weitere 26 000 Mark.⁴⁵ Wegen der aktuellen Änderungen des Konkursrechtes konnten Sozialpläne jetzt endlich bevorrechtigt berücksichtigt werden: Dies bedeutete, dass die „langjährigen Kaiser-Arbeiter und -Arbeiterinnen in den nächsten Tagen bis 9000 Mark“ nachträglich erhalten.⁴⁶

Wer ist schuld?

Bereits bei der Protestversammlung auf dem Benediktinerplatz am 9. Juli wurde von dem SPD-Landtagsabgeordneten Adam Berberich die Frage nach den Ursachen und der Schuld am Kaiserkonkurs gestellt. Er „wies auf die Mitbestimmung in den Betrieben hin, die dringender denn je sei“ und stellte die Frage: „Wo ist das Risiko, das die



FUND 3000 MENSCHEN fanden sich gestern abend zu einer Solidaritätskundgebung der IG Metall ein und erklärten ihre Verbundenheit mit den Beschäftigten der in Konkurs gegangenen Firma Kaiser-Uhren. Sie handelten gleichzeitig durch den DOB-Kreisvorsitzenden Adam Berberich – auf unserem Bild im Rednerstuhl – und den Bevollmächtigten der IG Metall, Erich Mayer, mehr Mitspracherecht und sichere Arbeitsplätze. Zuvor waren die Beschäftigten der Firma Kaiser-Uhren, deren Werke in Villingen und Künzlingen gestern abend geschlossen und deren Fabriktoore verriegelt worden waren, in einem Schwermarsch mit schwarzen Fahnen und Transparenten durch die Innenstadt von Villingen gegangen. (Siehe auch Seite „Schwesterliche Umarmen“ der heutigen Ausgabe.) Bild: Calli

Abb. 9: Demonstration Kaiser-Konkurs.

Unternehmer tragen – es wird auf die Arbeiter abgewälzt.“ - Viele hätten 25 bis 30 Jahre in der Firma gearbeitet und müssten nun kurz vor ihrem verdienten Jahresurlaub stempeln gehen.

„Die Arbeitnehmer seien die letzten, welche die Hunde beißen“ stellte der IG-Metall-Bevollmächtigte, Erich Mayer, bei der Demonstration fest. Mayer forderte die Zuhörer dazu auf, gemeinsam mit der Gewerkschaft alles zu tun, „um die Grenzen dieser Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu erkennen und zu ändern, wozu es höchste Zeit sei.“⁴⁷

Bereits am 7. Juli 1974, bei einer Funktionärsversammlung im Beethoven-Haus in Schwenningen, erhob der Bevollmächtigte der IG-Metall schwere Vorwürfe gegen die Deutsche Bank und die Unternehmerfamilie Kaiser. „Die Deutsche Bank habe jahrelang mit Kaiser-Uhren glänzende Geschäfte gemacht und drehe jetzt, wo es zu Schwierigkeiten gekommen sei, abrupt den Geldhahn zu.“... „Die Finanzlage der Firma... sei weitaus prekärer als allgemein angenommen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die Kapitaleigner in jüngster Zeit großzügige Vermögensumschichtungen vorgenommen hätten.“ Mayer fordert die Umsetzung des Uhrenprogramms der Landesregierung aus dem Jahr 1972⁴⁸ und Unterstützung durch den Staat für die kleineren Firmen, damit sie die Umstellung auf die Quarzuhr bewältigen können.⁴⁹

In einer weiteren Funktionärsversammlung am 17.8.1974 in der Tonhalle in Villingen kritisierte Erich Mayer den „unhaltbaren Zustand“, dass bei

Kaiser-Uhren nur in zwei der zur Kaiser-Gruppe gehörenden Betrieben ein Betriebsrat eingesetzt sei. Das sei eine grobe Missachtung des Betriebsverfassungsgesetzes von 1952. Was leider auch auf Versäumnisse und Fehleinschätzungen der Betriebsräte bei Kaiser-Uhren hindeute. „Mayer warf dem Betriebsrat (bei Kaiseruhren) vor, weitgehend untätig geblieben zu sein und sich von falsch verstandener Loyalität gegenüber der Arbeitgeberseite leiten gelassen zu haben.“ Die Geschäftsführung von Kaiseruhren habe „die Informationspflicht als unnötig angesehen.“ Bei Kaiser-Uhren hätte ein Aufsichtsrat gebildet werden müssen, „dazu sei es aufgrund der ablehnenden Haltung der Geschäftsleitung nicht gekommen.“

Der ebenfalls anwesende Bezirksleiter der IG-Metall Baden Württembergs, Franz Steinkühler, erklärte, dass die durch das Uhrenprogramm von 1972 in Aussicht gestellten Mittel, die vor allem Unternehmenskooperationen unterstützen sollten, von der Uhrenindustrie nicht angenommen worden seien. Ein solches Unternehmensselbstverständnis, bei dem die einzelnen Unternehmen „um eines scharfen Konkurrenzkampfes willen, der letztlich nur auf Kosten von Arbeitsplätzen ausgetragen werde, auf diese bereitstehenden Mittel“⁵⁰ verzichte, sei für ihn fragwürdig.

In einer Stellungnahme⁵¹ in der Presse widersprach Herbert Zimmermann den Vorwürfen des IG-Metall- Bevollmächtigten. Das Unternehmen habe seiner Informationspflicht genügt, die IG Metall habe seit 1972 Bescheid gewusst. Er, Zimmermann, habe die Bildung eines Aufsichtsrats und eines Wirtschaftsausschusses gewünscht, sehe dies aber nicht als Aufgabe der Geschäftsführung an, weshalb es diese Gremien bei Kaiser-Uhren nicht gab. Am 25. Juni 1974 seien noch Gespräche mit dem Wirtschaftsministerium in Sachen Kaiser-Uhren geführt worden. Das Ergebnis war negativ, da bei Kaiser-Uhren die Voraussetzungen für eine Liquiditätshilfe nicht gegeben waren. Nach Ansicht des Wirtschaftsministeriums hätte es sich bei dem Villinger Unternehmen um einen Sanierungsfall gehandelt, für solche Fälle hätte es keine staatlichen Hilfen gegeben. Daraufhin lehnten die Banken die Kredite am 2.7. ab. Der

Vergleichsantrag folgte am 5.7. der Konkursantrag am 8.7.

Der Verband der deutschen Uhrenindustrie sah in der Uhrenkrise vor allem eine Kostenkrise, „die von den Faktoren Materialpreiserhöhung, Steigerung der Energiekosten, Hochzinspolitik und vor allem von der Personalkostenentwicklung herbei geführt worden ist.“ Die Lohnforderung der IGMetall nehme „keine Rücksicht auf das wirtschaftlich Mögliche“. Sie gefährde „damit letztlich die Arbeitsplätze.“⁵² Dass die Industrie „zu wenig Eigenkapital“ habe, sei richtig. Ursache sei: „Wenn die Kosten steigen und die Erträge sinken, muss der Ausfall aus dem Eigenkapital bezahlt werden und bedroht die Liquidität der Firmen.“ Wer eine neue Maschine für 100.000,- DM kaufen möchte, dem nützte schließlich 10% Staatszuschuss wenig, wenn er die restlichen 90.000,-DM wegen der angespannten Liquiditätslage nicht zur Verfügung habe. Deshalb sei die 7,5 prozentige Investitionsprämie des Bundes für mittelständische Betriebe sinnlos.⁵³

„Ist der Kaiser-Konkurs der Anfang einer Krisenreihe?“ Das fragte sich die Industrie- und Handelskammer. Man war sich einig, dass der Anteil der Löhne an den Gesamtkosten der Uhrenindustrie sinken müsse. Bereits jetzt seien die Löhne in der Schweiz niedriger als in Deutschland. „Zur Frage der Konzentration, der freiwilligen Zusammenschlüsse, wurde festgestellt, dass zwar auf dem Gebiet der Kooperation in der Uhrenindustrie schon viel geschehen sei, dass aber noch zu wenig zusammengearbeitet werde.“⁵⁴ Ein Unternehmer betonte nachdrücklich, „dass die Industrie den Weg der Kooperation selbst finden müsse,... jeglichem staatlichen Eingriff“ wurde „eine klare Absage“ erteilt.⁵⁵

Am 17. Juli 1974 fand eine öffentliche politische Versammlung in der Tonhalle vor rund 100 Zuhörern mit Staatssekretär Erwin Teufel statt. Erwin Teufel sah eine wesentliche Ursache der Probleme der Uhrenindustrie darin, „daß die in der Inflation begründeten ‚objektiven Schwierigkeiten‘ die Kraft der Kleinen einfach übersteige und den Mittelstand enorm gefährdeten. Bei Kaiser-Uhren hätten 529 Beschäftigte beim Arbeitsamt Antrag

auf Arbeitslosenunterstützung gestellt... Als einziges Rezept aus diesem Dilemma herauszukommen, beschwor der Redner die Bevölkerung, noch einmal wie nach dem Zusammenbruch 1945 die Ärmel hochzukrempeln und mit Fleiß und einer Politik des Augenmaßes die Situation zu meistern.”⁵⁶

Im Oktober 1975 als die Lage durch den Konkurs der Firma Mauthe in Schwenningen noch schwieriger geworden war, äußerte sich Erwin Teufel in einem Leserbrief, dass der Erhalt von Arbeitsplätzen und mittelständischen Existenzen für ihn zur wichtigsten Aufgabe geworden sei. Viele Betriebe seien auf ihn zugekommen mit der Bitte „um Vermittlung einer Liquiditätshilfe, eines Zuschusses aus dem Mittelstandsförderungsprogramm, einer Landesbürgschaft oder eines Kredites der Landeskreditbank... Zahlreichen Betrieben konnte über die Schwierigkeit hinweggeholfen werden. Millionenbeträge sind auf diesem Wege als Kredit... in den Kreis geflossen. Freilich konnte nicht in jedem Einzelfall geholfen werden, weil nicht immer mit einer Sanierung gerechnet werden konnte.“ Nach Bekanntwerden der Probleme bei Kaiser-Uhren habe er sich am 9. Juli 1974 mit Wirtschaftsminister Dr. Eberle in Verbindung gesetzt und um Förderung der Firma Kaiser und der Uhrenindustrie gebeten und nach einem Uhrenprogramm gefragt.⁵⁷

Wirtschaftsminister Eberle antwortete darauf, der Vorgänger im Amt habe in einer Presse-Mitteilung vom 7.4.1972 ein „sog. Uhrenprogramm“ angekündigt, „bestehend aus einem Analyseteil und einem Maßnahmenkatalog“. Der damalige VDU (Verband der Deutschen Uhrenindustrie)-Vorsitzende und jetzige Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium Grüner habe die Auffassung vertreten „daß die Veröffentlichung eines Analyseteils untunlich sei und dahin zielende Überlegungen nicht fortgesetzt werden sollten. Dem habe ich mich angeschlossen (Wirtschaftsminister Eberle). Einer der wesentlichen Gründe hierfür war, daß der Verband Nachteile und eine Erschwerung der Wettbewerbsverhältnisse befürchtete, wenn partielle Schwierigkeiten in der Kleinuhrenindustrie durch Erklärungen des Ministeriums... in

die öffentliche Erörterung gerieten. Die Lage der Großuhrenindustrie – und zu ihr gehört auch die Firma Kaiser – wies... demgegenüber kaum spezifische Probleme auf.”⁵⁸

Bewertung

„Wäre die Uhrenfabrik Kaiser zu retten gewesen?“ fragte Manfred Bossert in der Stuttgarter Zeitung am 13.7.1974 und antwortete: „Kaiser-Uhren sei das Opfer eines Ausleseprozesses; in der Marktwirtschaft unterliege nun mal der Schwächere... der größte Hersteller mechanischer Wecker stelle am Tag 25.000 Stück⁵⁹ her, Kaiser habe aber mit seiner Serie nur bei 3.000 gelegen.“⁶⁰

Es sei „ein verhängnisvoller Irrtum“ gewesen, „aus falsch verstandenem Traditionsbewußtsein einem alteingesessenen Familienbetrieb von untadeligem Ruf die Selbständigkeit erhalten zu wollen“, bewertete die Südwest Presse die Situation.⁶¹

Die Mitglieder der Familie Kaiser entsprachen so ganz dem Bild, das man sich in Villingen von einer sozial verantwortungsbewussten Unternehmerfamilie machte. Diese Darstellung wurde erfolgreich in der Presse und bei den jährlichen Weihnachtsfeiern aufrechterhalten. Die Reden der Geschäftsführung gaben den Anschein einer offenen und transparenten Geschäftsführung, man glaubte, dass die Probleme angesprochen würden. Die Uhrenfabrik Kaiser vermittelte ein grundsolides Bild.

Vielleicht hätte man den Weihnachtsreden entnehmen können, dass es nicht zum Besten stand, aber wer wollte eine so schlechte Nachricht schon glauben. Jeder ging davon aus, dass man die Stürme schon irgendwie überstehen würde. Man hatte sie ja bis jetzt immer überstanden. Insoweit war der Konkursantrag der Firma Kaiser-Uhren im 122. Jahr ihrer Geschichte ein Schock. Über 600 gekündigte Arbeitnehmer, das musste erst einmal verarbeitet werden. Der Kaiserkonkurs markierte in Villingen-Schwenningen das Scheitern eines paternalistischen betrieblichen Organisationsmodells.

Schuldige wurden schnell gefunden, je nach politischer Interessenlage. Für die Gewerkschaften waren es die Unternehmer und zu loyale Betriebs-

räte, sowie eine Rechtslage, die die Rechte der Arbeitnehmer hintanstellte. Durch die Erfahrungen des Strukturellen Wandels wurde das Konkursrecht aus dem Jahr 1877 als Folge der zunehmenden Firmenzusammenbrüche in der Bundesrepublik schließlich geändert.

Die Konfliktparteien nutzten die missliche Lage der Industriearbeiter für den politischen Tageskampf. Die Schwenninger Gewerkschaftsfunktionäre versicherten, zumindest mit einem stärkeren Betriebsrat und einem höheren Organisationsgrad⁶² in der Villingener Metallindustrie hätten sie die Lage für die Arbeitnehmer besser gestalten können.

Die Industrie und ihre Vertreter sahen die Schuld bei den Gewerkschaften, die immer höhere Löhne durchgesetzt und damit die Liquiditätsprobleme überhaupt erst ausgelöst hätten.

Der Verband der deutschen Uhrenindustrie versuchte die Misere möglichst lange klein zu halten. Transparenz war nachgerade geschäftsschädigend. Eine offene Analyse der Situation, wie sie von den Gewerkschaften gefordert wurde, konnte aus dieser Sicht eigentlich nur das Vertrauen in die deutschen Unternehmer untergraben.

Manche gaben die Schuld auch der Politik, die mit den DM-Aufwertungen der deutschen Exportindustrie geschadet oder aber den notleidenden Firmen zu wenig (finanzielle) Hilfe gewährt hätte.

Für die betroffenen Arbeitnehmer, die erst einmal keine berufliche Zukunft mehr hatten, war die Lage völlig unverständlich. Sie mussten sogar noch um ihre Betriebsrenten fürchten. Für diese Gruppe ging es am Schluss nur noch darum, dass bei Konkursende noch genug finanzielle Mittel für sie da waren.

Und der Stadt Villingen-Schwenningen wurde von den betroffenen Arbeitern vorgeworfen, sie hätte eine schnellere und damit für alle günstigere Lösung verhindert, weil sie dem ersten Verkaufsvorschlag des Konkursverwalters für das Kaisergeräde nicht zugestimmt hatte.⁶³

Für alle Beteiligten waren diese Erfahrungen, dass das Wachstum ein Ende hatte, eine völlig neue Erfahrung, die man einfach nicht glauben wollte und die die Akteure zuerst einmal hilflos zurückließ, obwohl seit Mitte der 60er Jahre die

Experten vor einer solchen Entwicklung warnen, Untersuchungen angestellt wurden, unter welchen Bedingungen die Uhrenindustrie noch eine Chance hätte unter Berücksichtigung des Wettbewerbs auf dem Weltmarkt. Rezepte gab es viele, teilweise wurden sie auch aufgegriffen, sehr oft zu spät, wie im Fall Kaiser-Uhren.

Verweise

- ¹ Werner Schmid, Lexikon der deutschen Uhrenindustrie 1850 bis 1980. Bd.2 Nürnberg 2012. S. 471. 150 Mitarbeiter konnten im Rahmen des Verfahrens weiterbeschäftigt werden. Am 17.05.1975 wurde die Produktion endgültig eingestellt.
- ² a.a.O. S. 471. „Josef Kaiser (*07.03.1875, + 01.10.1940) wurde in Lenzkirch geboren und hatte bei der Firma Lenzkirch gründliche Kenntnisse in der Uhrenfertigung erworben. Danach war er in verschiedenen weiteren Uhrenfirmen tätig und kam 1914 zur Uhrenfabrik Villingen.“
- ³ a.a.O.
- ⁴ Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS) 4.9-70 Angaben zum Tod von Franz Kaiser.
- ⁵ IG Metall Geschäftsbericht 1972-1973-1974. Verwaltungsstelle Villingen-Schwenningen. S. 26
- ⁶ SAVS 4.9-70 ohne weitere Angaben.
- ⁷ SAVS 4.9-70 ohne weitere Angaben.
- ⁸ SAVS 4.9-70
- ⁹ SAVS 1.16-1998, Schwarzwälder Bote (Schwabo) 12.9.66
- ¹⁰ SAVS 1.16-1998. Badische Zeitung (BZ) 17./18.12.1966 Auch der Chef hat Jubiläum, Südkurier (SK) 25.2.1967 Oskar Kaiser 60 Jahre.
- ¹¹ SAVS 1.16-1998 Schwabo 28.2.1972
- ¹² SAVS 1.16-1998, Kaiser-Uhren Schwabo 20.12.1966 Bilder, Blumen, Urkunden und Treue zum Betrieb
- ¹³ SAVS 1.16-1998 Südkurier (SK) 21.12.1966 Der Preiskampf auf dem Uhrenmarkt wird sich noch verschärfen.
- ¹⁴ SAVS 1.16-1998, Schwabo 27.12.1967 Elektrische Uhren bestimmen den Weg der Zukunft. Siehe auch Südkurier 27.12.1967 Die „Josef-Kaiser-Gefolgschaftshilfe“ mit jetzt 1,3 Millionen DM Kapital, habe 1966 40.000 DM an Unterstützung ausgezahlt worden, 1967 waren es 50.000 DM, an sozialen Leistung im Betrieb wurden 300.000 DM bereitgestellt. BZ 27.12.1967 In der BZ stand: Jetzt 1,3 Millionen für Kaiser-Rentner. Franz Kaiser unterstrich die Bedeutung der Rationalisierung im Betrieb. Deshalb habe Kaiser-Uhren auch 1967 mehr investiert als im Vorjahr.“ Es gab Zuschüsse für Ferientaufenthalte, für den Mittagstisch, die Notstandsunterstützung und die Gratifikationen.
- ¹⁵ SAVS 1.16-1998. SK 20.12.1968 Kaiser-Werkeschauen optimistisch in die Zukunft. Fernsehgeräte-Produktion um 30 Prozent gesteigert – Exportanteil erhöht.
- ¹⁶ Vermutlich war mit „Interessenpolitik“ die Vertretung von Arbeitnehmerinteressen durch die Gewerkschaften gemeint.
- ¹⁷ SAVS 1.16-1998. Südkurier 23.12.1968 Der Uhrenexport wurde durch neue modische Modelle beeinflusst.
- ¹⁸ SAVS 1.16-1998 SK 23.12.1968 Der Uhrenexport wurde durch neue modische Modelle beeinflusst. Bei der Jubilarehrung der Firma Kaiser-Uhren sprach Rudolf Kaiser über das vergangene Jahr. Für freiwillige Sozialaufwendungen und Weihnachtsgatifikationen wurden 300.000 DM aufgewendet. „Aus der, Josef-Kaiser-Gefolgschaftshilfe“ wurden 60.000 DM an Unter-

- stützungen gezahlt. In diesen Summen sind 30 Prozent Urlaubsvergütungen (140.000 DM) nicht enthalten.“
- ¹⁹ a.a.O. „Vor allem die Personalkosten laufen den Uhrenpreisen weit voraus“.
- ²⁰ a.a.O. Schwabo 23.12.1969 Überaus guter Umsatz gewährleistet die Beschäftigung. Gute Prognose von Fabrikant Kaiser für das neue Jahr./ Nur Exportsteuer bereitet Schwierigkeiten/Jubilarehrung in der Tonhalle.
- ²¹ SAVS 1.16-1998. Schwabo 21.12.70. Oskar Kaiser sieht für die Uhren-Branche ‚schwarz‘ Durch Rezession und Unruhen Absatzschwierigkeiten in Exportländer/Weiterhin Vollbeschäftigung gewährleistet.
- ²² SAVS 1.16-1998. Schwabo 21. 12. 70
- ²³ SAVS 1.16-1998. Schwabo 21. 12. 1970
- ²⁴ SAVS 1.16-1998. BZ 27. 12. 1971 Mit den Uhren konkurrenzfähig bleiben.
- ²⁵ SAVS 1.16-1998. 7652 Kaiser-Uhren, Südkurier 18. 12. 1973
- ²⁶ SAVS 1.16-1998.SK 11.7.1974. Gestern Vergleichsantrag gestellt - Hilft die Hausbank aus den Zahlungsschwierigkeiten- Belegschaft bangt um Arbeitsplätze. Schwabo v. 10. 7. 1974
- ²⁷ SAVS 1.16-1998. SK 6. 7. 1974 Uhrenfabrik Kaiser GmbH hofft auf Rettung. Das Amtsgericht Villingen wies den Vergleichsantrag zurück „Das Gericht fordert genauere Unterlagen über den Finanzstatus, über die vorgeschlagene Vergleichsquote und deren Sicherung. SK 6.7.1974 Kaiser-Uhren in Zahlungsschwierigkeiten. Das Werk in Kenzingen, „ein eng mit dem Villingener Stammhaus verflochtener Montagebetrieb mit seinen 120 Betriebsangehörigen (ist) unmittelbar mitbedroht, wenn ein Konkurs nicht abgewendet werden kann.“
- ²⁸ SAVS 1.16-1998. Schwabo 9.7.1974 Konkurs bei Kaiser-Uhren. Kein Vergleich/ Junilohn wird gezahlt/kein Urlaubsgeld. „Am Kapital der Uhrenfabrik Villingen sind die beiden anderen Geschäftsführer Oskar und Rudolf Kaiser und die Erben-gemeinschaft Franz Kaiser mit je einem Drittel beteiligt.“ Südwest-Presse (SWP) 9.7.1974 Uhren-Kaiser stellt Konkursantrag,„DieFirmenleitung hat den vom Betriebsrat ausgearbeiteten Sozialplan übernommen, der für die 720 Beschäftigten im Werk Villingen und im Zweigwerk Kenzingen bei Freiburg Abfindungssummen in Höhe von 500 bis 9.000 DM, je nach Dauer der Betriebszugehörigkeit, vorsieht. Die Löhne für den Monat Juni sind gesichert.“ Die Firma. sei ein Opfer der Konjunkturlage trotz Auftragsbeständen von fast neun Millionen Mark. Stuttgarter Zeitung 6.7.1974. Uhrenfabrik Kaiser im Vergleich. Sanierungskurs führte nicht schnell genug in die Gewinnzone. (Kaiser stellt überwiegend mechanische Wecker her.)
- ²⁹ Als einer der größten Abnehmerinnen von Kaiser-Batteriewerken muß die BADUF jetzt zur Kurzarbeit übergehen
- ³⁰ SAVS 1.16-1998. SK v. 9.7.1974 Keine Rettung für Kaiser-Uhren: Konkurs angemeldet.
- ³¹ SAVS 4.9 / 1114 Kaiser/ 11.12.1980 ohne Autor: So Lief der Kaiser-Konkurs ab. Nach 7 Jahren: Akte geschlossen.“ an jedem Tag werden an die 2.500 Uhren hergestellt. Durch diese Maßnahme können rund 2,1 Millionen Mark erwirtschaftet werden, die der Konkursmasse zugeführt werden.... Schließlich erwarb die Villingener Baufirma Seemann das Gelände für vier Millionen Mark. In das Gebäude wird nach einem grundlegenden Umbau im nächsten Jahr das Finanzamt einziehen.“
- ³² SK 9.7.1974
- ³³ SAVS 1.16-1998. Schwabo 10.7.1974. Gestern Nachmittag auf dem Benediktinerplatz: 2.000 protestierten gegen verlorene Arbeitsplätze
- ³⁴ SAVS 1.16-1998. SK 11.7. 1974. Mit der Lohntüte kam der blaue Brief. Allen Betriebsangehörigen gekündigt – Konkursverwalter kommt aus Stuttgart -Gläubigerversammlung am 13. August. Am 10.7. um 11.30 wurde das Konkursverfahren eröffnet. Konkursverwalter ist Hellmuth Fischer aus Stuttgart. Alle Betriebsangehörigen erhielten am 10. Juli ihre Kündigung. Anmeldestermin für die Konkursforderungen ist der 10. 10. 74. 17 Mill. Verbindlichkeiten stehen 14 Millionen Aktiva Vermögen gegenüber. 13.8. Gläubigerversammlung im Theater am Ring. 8. 11. Prüfung der Forderungen im Amtsgericht. Junilöhne werden ausbezahlt. Urlaubsgeld muß angemeldet werden.
- ³⁵ Dr. Zimmermann
- ³⁶ SAVS 4.9- 1114 Kaiseruhren. Vorlage zur Gläubiger-Versammlung v. 13. 8. 1974.
- ³⁷ SAVS 1.16-1998. SK8.1.1975 Amerikanischer Konzern interessiert sich für Kaiser-Uhren. Schwabo 8. 1. 1975 Kauft der Onkel aus Amerika Kaiser-Uhren. BZ v. 15. 5. 1975 Muß Kaiser-Uhren nach und nach verkauft werden? Der Interessent war General Time, die drittgrößte Uhrenfabrik Amerikas nach Timex und Bulova. Die Verhandlungen seien offensichtlich gescheitert.
- ³⁸ SAVS 4.9-1114 Ohne Angaben, vermutlich Oktober 1974. DDR kauft Produktionsanlage aus der Kaiser-Konkursmasse. SWP 29. 10. 1975 DDR war schneller „Allein im vergangenen Jahr steigerte Ruhla-Uhren seine Einfuhr in die Bundesrepublik um 52 Prozent.“
- ³⁹ Versandhaus Quelle
- ⁴⁰ SAVS 4.9-1114. SWP 29. 10. 1975 Dieter Frauenheim: Keiner bot so viel wie VEB Ruhla und prompt war Verkaufsfrenner weg. Wecker-Modell wird künftig in der DDR produziert – Schwarzwälder Uhrenfirma hatte mit 10.000-Mark-Angebot gegen Halbe-Million-Offerte das Nachsehen „Die DDR hatte für das gesamte Kaiser-Paket eine halbe Million Mark angeboten und lag damit einsam an der Spitze.“ (gleicher Artikel am 30. 10. 1975 in den Stuttgarter Nachrichten).
- ⁴¹ SAVS 4.9-1114. SWP 27.4. 1976 Interessent für Werksgelände von Kaiser-Uhren und Mauthe. „Der Konkursverwalter von Kaiser-Uhren, Professor Hellmuth Fischer verkaufte den größten Teil des Kaiser-Maschinenparks nach Ghana. Dort soll unter dem Namen, Kaiser-Uhren made in Ghana‘ der renommierte Name der Schwarzwälder Uhrenfirma,... die Produktion wieder aufgenommen werden.... Für die Gläubiger von Kaiser-Uhren sagte der Konkursverwalter... bei noch bestehenden Verbindlichkeiten von elf Millionen DM eine Quote von 50 Prozent voraus.“
- ⁴² Diese Zahl bezieht sich vermutlich auf die beiden Villingener Betriebe der Kaisergruppe.
- ⁴³ SAVS 4.9-1114. Schwabo 18.3.1978 Leserbrief Albert Glunz: Um Kaiser-Konkurs ist es still geworden. „Als Gläubiger und Arbeitnehmer mit 37 Jahren Zugehörigkeit und zwei Jahre Angestellter beim Konkursverwalter in der Abwicklung tätig, muss ich heute sagen: Wäre nur die ganze Fabrik damals an die DDR gegangen, dann hätten die Leute wahrscheinlich mehr Geld aus der Konkursmasse bekommen, wie das heute leider der Fall ist.... Und jeden Monat wird das noch jetzt bestehende Vermögen von dem Konkursverwalter und seinem kleinen Mitarbeiterstab monatlich reduziert... Diese Veröffentlichung schreibe ich im Namen vieler Arbeitskollegen, die mich immer wieder fragen, warum sie denn kein Geld bekommen. Damit sind leider auch die alten verdienten Rentner gemeint.“
- ⁴⁴ SAVS 4.9-1114. SWP 25.2.1980 Mitte 1980 Ende des Kaiser-

- Konkurses? Sozialplan-Berechtigte haben jetzt 75 Prozent bekommen. 100 Prozent sind sicher. „Mit einer Wartezeit von sechs Jahren haben dann die Kaiser-Mitarbeiter ohnehin lange genug auf ihr Geld warten müssen. Von den ausgehandelten Summen haben wir ohnehin 25 Prozent Verlust“, hat einer von ihnen ausgerechnet, denn beispielsweise 9.000 DM von 1974 sind heute eben nur noch 6.750 DM wert.“
- ⁴⁵ SAVS 4.9-1114. Schwabo 2. 12. 1980 Die Höhe des Entgeltes für Konkursverwalter richtet sich nach der Vergütungsordnung für Konkursverwalter und wird vom Gericht festgesetzt.“
- ⁴⁶ SAVS 4.9-1114. Schwabo 2. 12. 1980 Konkursverwalter schlägt Kaiserkapitel zu. Restzahlungen für die 640 Mitarbeiter noch vor Weihnachten.
- ⁴⁷ SAVS 1.16-1998 Schwabo 10. 7. 1974
- ⁴⁸ Von 1966 bis 1972 gab es eine CDU/SPD-Koalition in Baden-Württemberg. Von 1972 bis 1992 regierte die CDU allein. Das Uhrenprogramm war noch unter der großen Koalition beschlossen worden.
- ⁴⁹ Schwabo 8. 7. 1974 IG Metall durchleuchtet Vorgänge bei Kaiser-Uhren: „Fünf Minuten vor zwölf für deutsche Uhrenindustrie. „Dabei beurteilt Erich Mayer die Chancen der Uhrenindustrie als ausgezeichnet. Bis in die achtziger Jahre hinein sagt er dieser Branche Wachstumsraten voraus, die sich mit denen der Elektro-Industrie messen könnten. Die Entwicklungsländer und auch die Ostblockländer bedeuteten eine riesige Marktlücke. In zehn Jahren könne die Uhrenindustrie, weltweit gesehen, ihren Absatz verdoppeln. Schon die Vergangenheit habe bewiesen, allerdings von Ausnahmen abgesehen... Dass die Uhrenindustrie eine krisenfeste Branche sei und bei steigendem Absatz nur sehr geringen Konjunkturschwankungen ausgesetzt sei.“ Leider erfüllten sich diese Hoffnungen nicht.
- ⁵⁰ SAVS 1.16-1998. SK v. 17. 8. 1974 „Zwischen Verfassungsrecht und Wirklichkeit klaffen Welten.“ BZ 17. 8. 1974 IG Metall schildert den Konkurs aus ihrer Sicht. Schwabo 17. 8. 1974 IG Metall: „Wo sind 4,5 Millionen Mark vom Stammkapital der Firma Kaiser-Uhren geblieben?“. Ebenso Stgt Zeitung 19. 8. 1974 Gewerkschaftskritik am Kaiser-Konkurs. Steinkühler fragt Verwaltung der Uhrenfirma nach Verbleib des Stammkapitals.
- ⁵¹ SAVS 1.16-1998. Schwabo 21. 8. 1974. Kaiser-Uhren: Konkurs wegen Zahlungsunfähigkeit. Dr. Herbert Zimmermann nimmt zu Vorwürfen der IG Metall Stellung/Halbwahrheiten in Sachen Kaiser-Uhren‘
- ⁵² SAVS 4.9-866 Die Welt 7. 1. 1975 Walter H. Rueb, Uhrenindustrie im Schwarzwald: Schwindender Absatz, wenig Kapital, Arbeitslose und Kurzarbeiter. Die Zeiger stehen auf fünf vor zwölf. VDU-Verbandsvertreter Wahl, v. 24. 1. 1975 Der VDU nimmt Stellung zu dem Artikel in der Welt.
- ⁵³ a.a.O.
- ⁵⁴ SAVS 1.16-1998. Schwabo vom 21. 8. 1974
- ⁵⁵ SAVS 1.16-1998. Schwabo 12. 7. 1974
- ⁵⁶ SAVS 1.16-1998. SK 19. 7. 1974 Staatssekretär Erwin Teufel: Schwierigkeiten der Inflation geht über die Kraft der Kleinen.
- ⁵⁷ SAVS 1.16-1998.SWP v. 9. 10. 1975 Erwin Teufel: Von Anfang an eingesetzt. Zur Äußerung der SPD in Villingen-Schwenningen. – Leserbrief.
- ⁵⁸ SAVS 1.16-1998 Schwabo 21. 8. 1974 Wirtschaftsminister nimmt Stellung. Brief an Teufel. Antwort auf Teufels Schreiben vom 9. Juli. Siehe auch SAVS 4.9-865Stuttgarter Nachrichten v. 16. 9. 1974 Brigitte Möck: Kaiser –Konkurs gab einem alten Thema neue Nahrung: Gehen die bundesdeutschen Uhren falsch? Verband: keine branchenspezifische Krise – Programm der Landesregierung realitätsfern – technisch auf der Höhe. Die Uhrenkrise beschäftigt den Stuttgarter Kongress für Chronometrie. „Die Landesregierung hat aber schon vor zwei Jahren auf die Schwierigkeiten den Branche reagiert, eine Analyse erarbeitet und einen Uhrenplan vorgelegt. In der Analyse wurde festge stellt, dass die Zuwachsraten in der Uhrenindustrie weit unter denen der Gesamtindustrie lagen... Im gesamten Uhrenexport betrug die Zuwachsrate von 1960 bis 1970 nur 82 Prozent gegen über 188 Prozent im Durchschnitt der baden-württembergischen Gesamtindustrie. Die Investitionen gingen sogar zurück, von 30 Mill. DM in 1962 auf 30,3 Mill. DM in 1969.“ – Landesmittel für kooperationsfördernde Investitionen würden nicht genutzt. „Auf diese von der Industrie nicht genutzten Angebote der Landesregierung bezogen sich auch die Vorwürfe der IG-Metall nach der Schließung von Kaiser-Uhren. Das Wirtschaftsministerium in Stuttgart bestätigte, dass bisher kein Antrag auf einzelbetriebliche Förderung seitens der doch offensichtlich notleidenden Unternehmen eingegangen sei...Doch der Verband der Deutschen Uhrenindustrie konkretere:... Tatsache sei, dass die gesamte Uhrenbranche nicht von einer Absatz-, sondern von einer Kostenkrise geschüttelt werde... Notwendig seien billige Kredite, um Liquiditätsschwierigkeiten zu beheben, die bei der geringen Eigenkapitaldecke der Betriebe immer drohender würden.“
- ⁵⁹ Vermutlich die Uhrenfabrik Senden (Europa-Uhren)
- ⁶⁰ IG Metall Geschäftsbericht 1972, 1973, 1974. Verwaltungsstelle Villingen-Schwenningen
- ⁶¹ IG Metall Geschäftsbericht 1972, 1973, 1974. Verwaltungsstelle Villingen-Schwenningen, SWP 10. 7. 1974 Selbstbewusstsein allein nützt nichts.
- ⁶² a.a.O. 1973 hatte die Fa. Kaiser-Uhren bei 630 (geschätzt) Mitarbeitern 243 organisierte (S.57), die Fa Mauthe bei 428 Mitarbeitern 385 organisierte IG Metall-Mitglieder (S. 60).
- ⁶³ SAVS 1.16-1998. Schreiben Albert Glunk v. 8. 4. 1978 an die große Kreisstadt Villingen-Schwenningen. SAVS 4.9/1114 Kaiser/ 11. 12. 1980 Der Konkursverwalter wollte zuerst an eine Handelskette verkaufen, was die Stadt ablehnte. „Schließlich erwarb die Villingener Baufirma Seemann das Gelände für vier Millionen Mark. In das Gebäude wird nach einem grundlegenden Umbau im nächsten Jahr das Finanzamt einziehen.“

„Man sagt hier nicht umsonst die Hölle von Verdun“

Ein Auszug aus den Kriegserinnerungen

von Dr. Karl August Würth von Würthenau (1871 – 1956)

Ute Schulze

Karl August Würth von Würthenau wurde als Sohn des badischen Bezirksarztes Dr. Fritz Würth von Würthenau am 1. Mai 1871 in Engen geboren. „Seine wissenschaftliche Ausbildung“ begann er auf der höheren Bürgerschule zu Villingen. Sein Vater war hier Bezirksarzt von 1881 bis zu seinem Tod 1892. Außerdem gehörte er als Vertreter der nicht umlagepflichtigen, nicht bürgerlichen Einwohner dem Bürgerausschuss der Stadt an. Im Gymnasium in Konstanz erhielt Karl August von Würthenau im Sommer 1891 das Zeugnis der Reife. „Am 22. October 1890 wurde er in die königliche medicinisch-chirurgische Academie für das Militär aufgenommen.“ Am 25. Juli 1896 wurde ihm nach der Prüfung vor der ärztlichen Prüfungskommission zu Berlin, die er mit gut bestand, die Approbation als Arzt erteilt. Das königlich preußische Patent vom 27. September 1896 ernannte ihn zum Assistenzarzt zweiter Klasse im 7. Badischen Infanterie-Regiment Nr. 142. Das Patent vom 26. August 1899 erhob ihn zum Oberarzt. 1901 wurde er Stabsarzt, 1912 Oberstabs- und Regimentsarzt des Husaren-Regiments Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Kurhess.) Nr. 14. Am 14. August 1920 ernannte Reichspräsident Ebert den nunmehr preußischen Oberarzt a. D. zum Regierungs-Medizinalrat im Versorgungswesen. Am 15. Februar 1935 gratulierte ihm Adolf Hitler zu seinem 40-jährigen Dienstjubiläum, am 24. April 1936 dankte er ihm für seine Dienste für das Reich anlässlich des Eintritts in den Ruhestand. Von Würthenau starb am 6. April 1956 in Stuttgart. Seine Urne ist auf seinen Wunsch hin auf dem Villingen Friedhof im Grab seiner Eltern beigesetzt.

Den Nachlass von Dr. Karl August Würth von Würthenau erhielt das Stadtarchiv Villingen-Schwenningen 1996/97 von seiner Tochter. Er umfasst neben familienkundlichen Unterlagen

und persönlichen Dokumenten auch die Kriegserinnerungen Würthenaus in sechs voluminösen Bänden. Die folgenden Auszüge geben den Alltag an der Front vor Verdun 1916 in Briefen und Tagebuchaufzeichnungen wieder. Von Würthenau war vom 21. April bis zum 16. Juli 1916 vor Verdun stationiert. In den Bänden finden sich neben privaten und offiziellen Tagebucheinträgen sowie Briefen an die Ehefrau auch Monatsberichte, Fotos, Postkarten, Karten, Pläne, Statistiken etc. Band IV ist eine rückblickende Betrachtung aus dem Jahr 1922, die von Würthenau seiner Frau Ida widmete, und in der er die Ereignisse des Jahres 1916 reflektiert. Besonderes Gewicht fällt hierbei auf die Zeit vor Verdun. Die Tagebuchaufzeichnungen reichen von knappen Anmerkungen bis zu ausführlichen Berichten. Sie bestehen aus Wetterbeobachtungen, „Routinearbeiten“, ggf. Tagesereignisse und enden in der Regel mit der Statistik der versorgten marsch- bzw. transportfähigen Verwundeten, Kranken und eventuellen Todesfällen. Gasverletzte sind separat ausgewiesen. Lassen wir nun den Chefarzt der Sanitätskompanie I der Infanterie-Division 1 selbst zu Wort kommen:

21.04.1916 Karfreitag. Kühl, später aufklärend, warm. 6 Uhr vormittags Abmarsch von Houdelacourt. Ankunft 7.45 Uhr Billy. Von hier zeigt ein Unteroffizier, von der Landwehr Sanitätskompanie 13 zugeteilt, den Weg bis zu den Unterständen im Walde le Breuil, nordöstlich von Verdun, wo selbst die Sanitätskompanie um 11 Uhr vormittags eintrifft. Die Mannschaften werden sogleich über Verhalten im Lager, insbesondere bei Sicht feindlicher Flieger durch Assistenzarzt Hungeräcker belehrt. Der Marsch war sehr beschwerlich. Die durch Geschosse aufgeweichten, mit hohem, lehmigem Schlamm bedeckten Wege stellten die höchsten Anforderungen an Mannschaften und



Abb. 1: Hauptverbandplatz „Meine Unterkunft“.

Pferde. Mehrfach blieben mit 4 Pferden bespannte Fahrzeuge stecken und konnten erst nach großen Anstrengungen mit noch 2 Pferden Vorspann nachgeholt werden. Das Kompanierevier und der Hauptverbandplatz wurden durch den Chefarzt der Sanitätskompanie 121 übergeben. Mitübernommen werden Vorräte an Lebensmitteln als Restbestand eines von der 121. Infanteriedivision für die vorn liegenden Truppen errichteten eisernen Verpflegungsdepots.

Der ärztliche Dienst auf den Wagenhalteplätzen und den vorgeschobenen Verwundeten-Sammelstellen wird für den heutigen Tag noch von der 13. Landwehr-Sanitätskompanie, die etwa 3 km nordöstlich an der Benzolbahn am Etang des Croqs eingerichtet ist, versehen. Dagegen werden das Sanitätspersonal und die Krankenträger des Hauptverbandplatzes gleich abgelöst. Die Telefonzentrale wird mit 1 Unteroffizier und 2 Mann besetzt. Offiziere und Mannschaften kommen zumeist in Beton-Unterständen unter, das Trägerpersonal liegt zum größten Teil in sehr niedrigen Holzhütten und Unterständen. Die Pferde stehen im Freien nur wenig geschützt durch die aus Dachpappe und Baumzweigen bestehende Überdachung. Das Kompanierevier befindet sich in einem unordentlichen Zustande. Zur Verpflegung werden zugeteilt 1 Offizier und 63 Mann von der Starkstrom Abteilung 3. C.

Den vorgefundenen „unordentlichen Zustand“ definiert von Würthenau in einem Brief an seine

Frau näher: „Heute wieder Lazarettrevision. Ich kann nicht verstehen, dass eine Sanitätsformation in einem solchen Schmutz und Dreck leben konnte und dass keine bessere Lagerordnung bestand. Es ist geradezu unglaublich, wie hier die menschlichen Abfälle herumliegen und wie rücksichtslos mit dem Material umgegangen wird. Da liegen ganze Säcke voll Patronen im Freien. Einige 40 große Kisten Gasschutzmittel mit einigen Fetzen Dachpappe bedeckt der Unbill der Witterung ausgesetzt, dort hängen an Bäumen große Rollen Draht, Telefondraht und anderes. Zwischen den einzelnen Unterständen und Baracken liegen Flaschen, Waffen, Kleider, Helme, Patronentaschen usw. umher, kurz alles, was man haben will. Alles verdorben. Kurzum es herrscht eine Sauordnung. Irgendwo im Freien lagerte eine Unmenge Lebensmittel nur schlecht zugedeckt, im Großen und Ganzen alles verdorben, was nicht in Gestalt von Konserven in Büchsen eingeschlossen war. Dabei haben sie den Bestand erheblich höher angegeben, als er wirklich war. Kurz auch hier Schweinerei. Der führende Offizier, der Kommandant hat seine Pflicht nicht getan, er hat sich um nichts gekümmert! Er war ja auch schon abgerückt, als ich hinkam, er schien kein gutes Gewissen zu haben. Heute erfahre ich, dass gestern Charfreitag war und morgen naturgemäß Ostern ist. So lebt man hin; man vergisst die Zeit und Tage, an denen man in der Jugend und im Frieden sich erfreut. Der Osterhas wird hier in eisernen Eiern aus Frankreich bestehen.“

22.04.1916 Kühl, tagsüber Regen. Die Verwundeten werden aus den Verbandplätzen bzw. Verwundeten-Rasten zum Wagenhalteplatz getragen. Die Anmarschwege stehen dauernd unter Artilleriefeuer. Um Verluste zu vermeiden verbleibt das Kommando 48 Stunden. Der andere Teil der Sanitätskompanie hat von 6.30 vormittags ab Arbeitsdienst auf dem Hauptverbandplatz. Die Kompanie beginnt mit der Reinigung des Reviers und legt neue Latrinen an.

Der von der Sanitätskompanie 121 im Breuil Walds bei Höhe 310 an der Chaussee Gremilly – Maucourt angelegte Kriegerfriedhof wird auch weiter benutzt.



Abb. 2: Friedhof am Etang des Croqs

24.04.1916 Heiter, vormittags Fliegertätigkeit. Das Abholen der Verwundeten spielte sich folgendermaßen ab. Beim Fort Bezonvaux befindet sich Truppenverbandplatz Grenadier-Regiment 1, in Maucourt Ferme Verbandplatz Regiment 41. Im Verbandplatz Infanterieregiment 41 befindet sich eine Patrouille, eine zweite weiter vorn, westlich der Straße Bezonvaux – Damloup in der Höhe 650 beim Fort Hardoumont. Im Fort Bezonvaux befindet sich ein Vizefeldwebel, der nach Notwendigkeit die Krankenwagen bei der Sanitätskompanie telefonisch anfordert. Die Wagen fahren dann auf der Straße bis zum kleinen Maucourt-Wäldchen, fahren dann in südöstlicher Richtung etwa dem Feldweg entlang über den Bach Bezonvaux auf die Straße Damloup – Bezonvaux zum Wagenhalteplatz etwa 1 km südlich von Bezonvaux. Am Wagenhalteplatz ist ein Posten aufgestellt, der das Herannahen der Wagen auf den Verbundplätzen meldet. Dann werden von den verschiedenen Wagenplätzen die Verwundeten und Kranken zu den Wagen getragen und auf demselben Wege zurückbefördert. Die Wege liegen alle unter Artilleriefire, der von der Sanitätskompanie befahrene Weg ist noch relativ am geschütztesten. Die Wagen müssen einzeln fahren und es scheint, als ob einzelne durch rote Kreuz Flagge kenntlich gemachte Wagen von Feuer frei bleiben. Die Wege sind alle grund- und bodenlos. In der Gegend des Bezonvaux-Baches sinken die Pferde bis fast zum Bauch in den Lehmschlamm. Die Wagen, 4-spännig gefahren, bleiben zum Teil stecken und

müssen 6-spännig herausgeschafft werden. Die chaussierten Wege sind durch die großen Granatlöcher unbefahrbar. Die Wagen können infolge der Schwierigkeiten bei dunkler Nacht überhaupt nicht fahren. Der Krankenabtransport, sowie die Ablösungen finden in den Frühstunden von 5–10 statt, da in dieser Zeit die größte Ruhe herrscht. Die Telefonleitungen sind häufig zerschossen, so dass die Wagen erst von einem Mann geholt werden müssen.

Heute wurde der Vorderfahrer eines Krankenwagens, Roteck I, durch Granatsplitter einer unweit von ihm einschlagenden Granate erheblich verletzt.

Nach Versorgung der Verwundeten und Kranken auf dem Hauptverbandplatz werden diese von hier mit der Benzolbahn (Ornes – Breuil-Wald – Sorel Ferme) zum Feldlazarett 12, 1. Infanteriedivision bei Sorel Ferme befördert.

25.04.1916 Warm. Die Trinkwasserverhältnisse sind sehr ungünstige, da wegen der 200–300 m tiefen Lehmschicht Brunnen nicht gegraben werden können. Fließendes, stark lehmhaltiges Oberflächenwasser wird durch Berkefield-Filter geschickt (schon vorhandene Anlage) und annähernd gereinigt, ist aber bakteriologisch als Trinkwasser nicht geeignet. Deshalb wird der Trinkwasserbereiter der Sanitätskompanie noch aufgestellt, das Wasser durch den Trinkwasserbereiter (Sterilisateur) geschickt und das gewonnene Wasser durch Berkefield-Filter klar filtriert. Ein bescheidener mit Hahn versehener Blechbehälter gibt das klare Trinkwasser ab.

26.04.1916 Warm. Der Hauptverbandplatz liegt täglich mehrfach unter schwerem Artilleriefire. Rechts und links unmittelbar, sowie auch vorn auf einige hundert Meter Entfernung steht schwere Artillerie, einige hundert Meter hinter dem Hauptverbandplatz liegt ein Artillerie-Munitionslager sowie der Pionierpark. Die feindliche Artillerie beschickt diese Standorte und befunkt natürlich auch das Lager der Sanitätskompanie.

Heut flog ein Teil des besetzten Munitionslagers infolge Heimatfeuers in die Luft.



Abb. 3: Verbandplatz auf dem Hauptverbandplatz

27.04.1916 Warm. 2 Uhr vormittags wird der Krankenträger Schlegel des Sanitätskompanie 1, der einen Verwundeten zum Verbandplatz Meraucourt Ferme brachte, durch eine Granate tödlich verletzt, ebenso der Verwundete. Die 3 Begleiter der Trage wurden von dem Luftdruck zur Erde geworfen, erlitten jedoch keine Verletzungen. Der Tote wurde zur Kompanie gebracht und nachmittags auf dem Friedhof der Sanitätskompanie Breuil-Wald beerdigt (durch Pfarrer Treichel). 1/2 11 Uhr vormittags schlug plötzlich, ohne dass vorher ein feindliches Geschoss über oder in der Nähe des Lagers geschlagen wäre und keine besondere Artillerietätigkeit war, unmittelbar vor dem Verbandraum des Hauptverbandplatzes eine Granate ein. Von der Sanitätskompanie wurden verletzt: Stabsarzt Schwellenbach und der Fahrer Kuhn schwer, Sanitäts- Unterfeldwebel Kellner und Sanitätsunteroffizier Waldhaber, die Fahrer Swars und Nötzel I, die dienstlich anwesend waren, leicht verletzt. Außerdem wurden mehr weniger verletzt der Sanitätskompanie zugeteilte Gasschutzoffizier Leutnant Goldkorn, ferner der katholische Divisions-Pfarrer Lindenblatt und Rittmeister Windmüller, stellvertretender Kriegsgerichtsrat, sowie 6 Kranke und Verwundete. In der neben dem Verbandraum eingerichteten Apotheke wurde durch Sprungstücke und Luftdruck alles wüst durcheinander geworfen und erheblicher Schaden angerichtet. Kurz darauf schlug eine zweite Granate zwischen die Mannschaftsunterstände, ohne Schaden anzurichten. Da der Hauptverbandplatz zu sehr

dem feindlichen Feuer ausgesetzt ist, befiehlt die Division die Verlegung des Hauptverbandplatzes am 28.04.1916 nach dem Standort des Landwehr-Sanitätskorps 13 bei Punkt 4.4 des Benzolbeckens. Sanitätskompanie 13 rückt in rückwärtige Quartiere ab und übergibt neue Bestände an Sanitätskompanie 1. Das Lager liegt (im) Breuil-Wald Starosteweg, westlich vom Etang des Croqs.

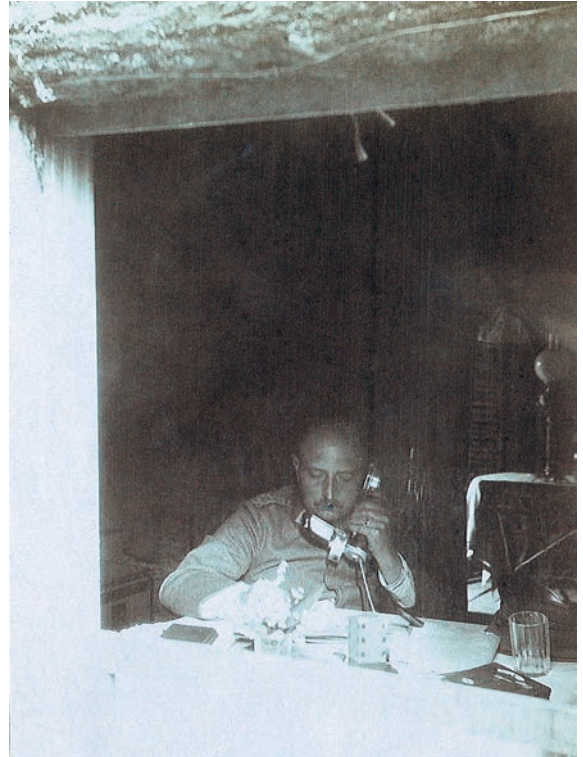


Abb. 4: Dr. Würth von Würthenau im Unterstand

28.04.1916 Warm. Um 8 Uhr vormittags marschiert die Kompanie, um nicht die Aufmerksamkeit der französischen Flieger zu erregen, in kleinen Trupps nach dem etwa 3 km entfernten neuen Quartier. Hier finden Mannschaften und Pferde gute Unterkunft (größtenteils starke splitter- und bombensichere Unterkünfte). Der Betrieb ist jetzt folgender: Die Verwundeten werden wie bisher nach der Umladestelle (dem eigentlichen Wagenhalteplatz) gebracht, hier vom Arzt untersucht und bestimmt, welcher von den Verwundeten auf dem Hauptverbandplatz der ärztlichen Hilfe bedarf und welche auf der Benzolbahn direkt bis zum Feldlazarett 12 Sorel Ferme durchfahren können.

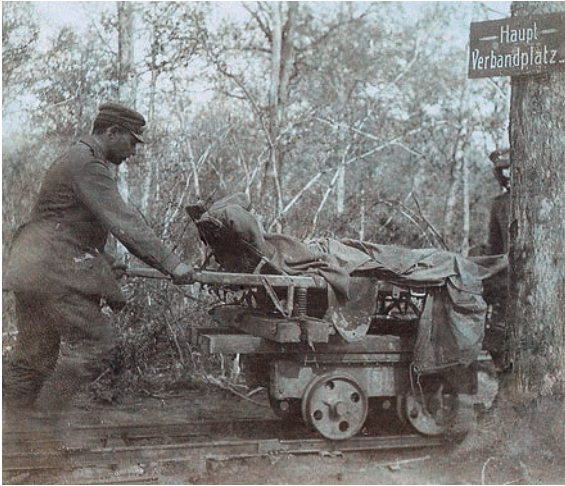


Abb. 5: Lore zum Verwundetentransport auf dem Hauptverbandplatz

29.04.1916 Warm. Das der Kompanie zugeteilte Gasschutzkommando richtet einen Stinkraum ein, in dem Kolonnen Gasschutzmasken vorgasen können. Hierzu war vom Kommando zuerst ein Unterstand in Aussicht genommen, der wie fast alle Unterstände hier teilweise unter Wasser war. Beim Auspumpen des Wassers entstand in der Tiefe irgendwo eine kurze Explosion, es stiegen aus dem Wasser erst gelbe, dann weiße Dämpfe auf, die herausgespritzte Flüssigkeit verätzte Hände und Kleider der Leute stark. Von fachmännischer Seite wird angenommen, dass die Explosion durch Brandröhren mit Säure gefüllt verursacht wurde. Da überhaupt in dem Unterstand sich größere Mengen von Munition, Handgranaten usw. befanden, wurde der Unterstand als ungeeignet aufgegeben.

30.04.1916 Warm. Da die Trinkwasserverhältnisse auf den Truppenverbandplätzen sehr schlechte sind, nehmen die Krankenwagen auch keimfreies Wasser vom Trinkwasserbereiter mit.

Laut Divisionstagesbefehl übernimmt Oberstabsarzt W. v. Würthenau neben seinem bisherigen Dienst die Geschäfte des erkrankten Divisionsarztes der 1. Infanteriedivision. Zur Hilfeleistung bei der Sanitätskompanie 1 wird durch Divisionsbefehl bis auf weiteres Stabsarzt Fuchs vom Feldlazarett II/I kommandiert.

31.05.1916 Trüb, später aufklarend. Die 4 vorhandenen Sanitätshunde hatten im Monat Mai keine Gelegenheit zur Verwundeten-Suche. Es wurden mit ihnen Übungen abgehalten. Auf Befehl des Korpsarztes wurden zur Erreichung der planmäßigen Stärke 4 weitere Hunde angefordert.



Abb. 6: Sanitätshundeführertrupp auf dem Marsch

01.06.1916 Warm. Zwischen Meraucourt Ferme und Umladestelle pendelten 8 Krankenwagen, die zeitweise infolge Sperrfeuers längeren Aufenthalt hatten. Auch die zu Behelfs-Krankenwagen ausgestatteten Pontonwagen des Brücken-Trains werden nach vorne geschickt. An der Front ist ein Sturmangriff im Gange. Zur Verwundetenunterkunft wird ein neues Zelt in der Nähe des großen Zeltes auf dem Hauptverbandplatz aufgestellt. Wiederum zerbrach ein Krankenwagen infolge der schlechten Wege.

02.06.1916 Warm, etwas trübe. Auf der Meraucourt Ferme wird der Fahrer Dorfel durch Granatsplitter am Kopf verletzt.

03.06.1916 Trüb, regnerisch. Beim Abtransport von Verwundeten wurde der Gefreite Schmidtke durch Granatsplitter verletzt. In der Nacht zeichnete sich nach einem Bericht des Regimentsarztes des Grenadier-Regiments 1 auf dem Truppenverbandplatz der Krankenträger Sindram durch Mut und Entschlossenheit bei einem nächtlichen Patrouillengang bei stärkstem Artilleriefeuer aus. Als

morgens 3 Uhr ein Telegraphist auf dem Truppenverbandplatz des Grenadier-Regiments 1 erschien und zum Bergen von Verwundeten, die laut um Hilfe schreiend in der Bezonvaux-Schlucht lagen, um einen Krankenträger bat, erbot sich hierzu freiwillig der Krankenträger Sindram, trotzdem die ganze Gegend unter starkem Artilleriefeuer stand. Dieser stellte mit dem Telegraphisten fest, dass die Verwundeten von Kolonnen inzwischen aufgenommen worden waren. Er kehrte heil zurück.

04.06.1916 Heiter. Heute trifft ein Sauerstoffumfüllapparat bei der Sanitätskompanie ein. Die Truppen bringen zum Füllen die leeren Cylinder her. Mit Handhabung des Apparates wird ein Mann der Sanitätskompanie vertraut gemacht. Zum Aufstellen des Apparates wird eine besondere, abschließbare Bude mit Zementboden hergestellt. Die Bude dient zugleich zum Aufbewahren der gefüllten Sauerstoff-Flaschen und wird neben der Bude für Gasmasken aufgestellt.

06.06.1916 Kühl regnerisch. Durch den Korpskommandanten des X. Reserve-Korps wird folgenden Mannschaften das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen: Krankenträger Gefreiter Breyer – z. Zt. verwundet in einem Lazarett –, Krankenträger Gefreiter Breske, Krankenträger Sindram, den Fahrern Thedrau und Kranken-träger Wagengefreiter Lang.

Infolge der schlechten Wege wurden im Laufe des Tages 3 Krankenwagen zerbrochen, bzw. auseinandergerissen. Sie wurden der Schmiede übergeben. Beim Zurücktragen einer Trage auf dem Truppenverbandplatz Bezonvaux erhält der Gefreite Krankenträger Schekies mehrere Granatsplitterverletzungen.

Da der Division noch ein Jägerregiment unterstellt ist und im Kampf eingriff, forderte es von der Sanitätskompanie Krankenträger, Tragen und Sanitätsmaterial. 1 Unteroffizier, 12 Mann und Sanitätsmaterial wurden mit Krankenwagen zum Verbandplatz Meraucourt Ferme geschickt. Vom Truppenarzt Feld-Unterarzt Krüger wurde dem Krankenträger der Kompanie der Befehl erteilt, aus den vordersten Gräben Verwundete herauszu-

holen, während von den Truppenkrankenträgern – nach Aussage der Krankenträger der Sanitätskompanie 1 – keiner vorging oder Hand anlegte. Dabei wurden verletzt durch eine unmittelbar daneben einschlagende Granate Krankenträger Frenkel durch Granatsplitter am Kopf schwer († 09.06.1916), Krankenträger Puschke leichter. Besonders schwere Verletzungen erlitt ein Relaisposten, der am Nachmittag von der Umladestelle Bezonvaux bis zum Schützengraben, sog. Pariser-Graben, mit seiner Trage vorging. Dieser Graben ist nur knietief. Der Krankenträger Gutscher wurde verschüttet und musste von den Kameraden befreit werden. Er erlitt einen Nervenschock.

09.06.1916 Trüb, regnerisch, nachmittags aufklarend. Als das Wetter am späten Nachmittag sich aufklarte, schossen die Franzosen heftig mit Gasgranaten. Auf dem Weg vom Infanterie-Regiment 41 zum Verbandplatz Meraucourt Ferme gerieten die Krankenträger Braun (Gefreiter) und Klein in eine Schlucht, die anscheinend mit Gas gefüllt war. Sie erkannten infolge auftretender Beschwerden erst, dass sie Gas eingeatmet hatten und kamen erst auf diesen Gedanken, als sie bei explodierenden Geschossen Gaswolken sich entwickeln sahen. Die Krankenträger Behrendt II und Prier befanden sich in einem Stollen eines vorgeschobenen Postens, als eine Gasgranate auf dem Anbau des Unterstandes kreperte. Der Wind trieb das Gas in den Stollen. Sie wollen infolge des Luftdruckes und Erschütterung einige Zeit wie bewusstlos gewesen sein und hätten infolge dessen die Gasmasken nicht rasch genug in die Hand bekommen.

10.06.1916 Kühl, trüb, nur zeitweise heiter. Auf der Umladestelle kreperten in unmittelbarer Nähe des Sanitätszuges, der eben mit Verwundeten beladen wurde, mehrere Granaten und verschütteten den Zug mit Dreck und Splittern. Es entstand eine Panik. Alles strömte auf den Zug oder die Unterstände und der Zugführer fuhr eiligst mit dem stark gefüllten Sanitätszug davon. Schaden ist nicht weiter angerichtet worden, nur wurde ein Pferd im Park leicht verwundet.

Nachtrag zum 8.6.: Nach persönlicher Mitteilung des Feldunterarztes Krüger waren seine Krankenträger übermüdet und ihre Zahl durch Verwundung und Krankheit verringert.

11.06.1916 Pfingstsonntag. Kühl, trübe, zeitweise heiter, zeitweise Regenschauer. Vorderes und hinteres Lager liegen den ganzen Tag unter unregelmäßigem Granatfeuer.

12.06.1916 Heiter, kühl. Chefarzt begibt sich zum Divisions-Stab nach Loison zur Besprechung des infolge Pferdemangels behinderten Transports. Anfordern von 20 mittelschweren Pferden.

13.06.1916 Kalt, regnerisch. Die als Behelfs-Krankenwagen ausgerüsteten Wagen des Divisions-Brückentrains haben sich in keiner Weise bewährt. Sie sind vollkommen ohne Federung, so dass die Erschütterungen für die Verwundeten unerträglich waren. Außerdem waren sie lang und konnten nicht sicher genug durch das durch Granatlöcher schwierig passierbare Gelände gefahren werden. Entweder fiel ein Hinterrad oder ein Vorderrad beim Lavieren auf dem unebenen Gelände in ein Granatloch. Wenn auch die Krankenträger durch Sicherungsvorrichtungen nicht herausfallen konnten und die Verwundeten auf den Tragen festgebunden waren, riefen die Erschütterungen der Verwundeten laute Schmerzensäußerungen hervor.



Abb. 7: Behelfs-Krankenwagen

14.06.1916 Kalt, regnerisch. Infolge des schlechten Wetters hat sich durch Erkältungskrankheiten die Zahl der Revierkranken erhöht. Es wird für sie eine besondere Revierkrankenstube angelegt und eingerichtet.

Die Frage des Abtransports der Verwundeten von Bezonaux durch die 1 m Bahn Bezonaux – Gremilly – Azannes wird in nähere Erwägung gezogen. Deshalb begibt sich zur Orientierung der Chefarzt nach Gremilly.

15.06.1916 Kalt, trübe. Zur weiteren Orientierung über den Abtransport der Verwundeten mit 1 m Bahn und Benzolbahn begibt sich der Chefarzt zur Direktion der Benzolbahn, Oberarzt Czyborra erhält den Auftrag, einen geeigneten Einladepunkt in Höhe der Meraucourt Ferme zu erkunden.

16.06.1916 Heiter, kühl. In Fragen des Abtransportes der Verwundeten mit der Bahn bis Azannes und von dort mit der Benzolbahn bis Sorel Ferme über Hauptverbandplatz Etang des Croqs reitet der Chefarzt nach Azannes zur Orientierung.

17.06.1916 Heiteres Wetter, warm, Ostwind. Besuch des Divisionsarztes zwecks Rücksprache wegen des Abtransportes über Azannes. Empfang von Liebesgaben.

18.06.1916 Warm, zeitweise heiter. Laut Verfügung des Korpsarztes empfängt die Sanitätskompanie 2 Milchkühe vom Reserve-Lazarett in Noyn Pont.

21.06.1916 Warm, Sonnenschein. Da vermehrter Verwundetenzugang gemeldet wurde, wo die Einmündungsstelle des sog. Zickzackgrabens und Gambetta-Grabens zum Grenadiergraben sich befindet, wurde eine Trage aufgestellt zur Unterstützung. Da heute Meldung durch Unteroffizier aus Bezonaux eintraf, dass Verstärkung der Kommandos erforderlich, namentlich aber da im Vaux-Tal Verwundete liegen sollen, wird 1 Unteroffizier mit 12 Mann nachdem Pariser-Graben geschickt mit dem Befehl, Verwundete aus dem Vaux-Tal zu holen.

22.06.1916 Besprechung des Chefarztes mit dem Regimentsarzt des 3. Bayerischen Jägerregiments, Oberstabsarzt Koch, über gemeinsames Arbeiten beim Abtransport und Unterbringungsmöglichkeiten von Verwundeten.

Der Truppenarzt vom Sanitäts-Stollen Vaux-Tal telefoniert: Bitte dringend zahlreiche Verwundete, die dem Granatfeuer ausgesetzt sind, abzutransportieren. Hier ist Hilfe dringend notwendig, da die Leute der Truppe infolge des schweren feindlichen Feuers zum Krankentransport versagen; sie lasse die Tragen stehen und gehen zur Schützenlinie zurück, da sie dort geborgener seien als im Vaux-Tal. Der Abtransport könne nur durch Berufspersonal erreicht werden.

Befehl nach Bezonaux: Das für den Angriffsraum bestimmte Personal ist am Pariser-Graben anzuhalten und hat vorerst die Verwundeten im Vaux-Tal und beim Sanitäts-Stollen zu bergen. Stand des Personals am 22. Abends: Bezonaux 1 Unteroffizier 12 Mann, 646 1 Unteroffizier 8 Mann, 647 1 Trage, Grenadier-Graben 1 Trage, Pariser-Graben 1 Unteroffizier 36 Mann, 2 Militär-Krankenwärter. Der Befehl lautet, dass die

Krankenträger am Pariser-Graben die Verwundeten aus dem Vaux-Tal holen und die Übrigen den Rücktransport nach Bezonaux veranlassen. Die Krankenträger auf 646 und 647 in Bezonaux sind zum Pariser-Graben vorzuziehen. Um das ganze Personal zum Pariser-Graben zu bringen, wo es dringend benötigt wird, wird vom der Landwehr-Sanitätskompanie 13 eine Patrouille 1 Unter-offizier 12 Mann für Punkt 647 angefordert.

Der Krankenträger Prier, der von der Meraucourt Ferme zur Patrouille in der Hordoumont-Schlucht Kaffee tragen wollte, wurde durch eine Granate getötet (Zertrümmerung der Hirnschale). Auf dem Marsch zur Ablösung Meraucourt Ferme wird am Meraucourt-Wäldchen der Gefreite Heinrich IV durch Granatsplitter leicht verwundet. Beim Verwundetentragen erhält Gefreiter Mattulat eine Granatsplitterverletzung am Oberschenkel. Vom Feldlazarett 111 wurden beim Abtransport von Bezonaux 2 Fahrer Verwundet, 2 Pferde getötet und eines verwundet.

23.06.1916 Warm. 6 Uhr vormittags wird in der Nähe des Vaux-Teiches beim Abholen von Verwundeten der Krankenträger Elsholz durch Granate getötet (Brust- und Schädelschuss) und Krankenträger Kindler verwundet. Meldung an den Divisionsarzt, dass infolge der schwierigen und ganz besonders anstrengenden und sehr zahlreichen Abtransporte aus der Vaux-Schlucht das Personal der Sanitätskompanie nicht ausreicht, um noch im Raum I einen Verbandplatz einzurichten. In gemeinschaftlicher Beratung – Divisionsarzt und die Führer der Sanitätskompanie 1 und der Landwehr-Sanitätskompanie 13 – wurde es für dringend notwendig erachtet, auch die Landwehr-Sanitätskompanie 13 voll einzusetzen. Der Divisionsarzt erwirkte dazu persönlich den Befehl durch den Divisionskommandeur. Die Landwehr-Sanitätskompanie 13 erhielt demgemäß den Befehl, in dem Angriffsraum einen Verbandplatz einzurichten und den Abtransport bis zum Pariser-Graben zu regeln, von da ab die Sanitätskompanie 1. Die Sanitätskompanie 1 stellt das nötige Personal zum Sanitätszug, das bislang von der Landwehr-Sanitätskompanie 13 gestellt worden war.



Abb. 8: Blick auf Verdun vom Flugzeug aus

24.06.1916 Warm und schwül, abends Regen. An der Front etwas ruhiger. Der Abtransport aus der Vaux-Schlucht ist leichter geworden. Die Nachtzüge der 1 m Spur-Bahn Bezonvaux–Gremilly–Azannes brauchten für nächtlichen Abtransport nicht in Anspruch genommen zu werden.

25.06.1916 Schwül, regnerisch. Seit gestern ist die Landwehr-Sanitätskompanie 13 eingesetzt, welcher die Aufgabe zufällt, die Verwundeten bis zum Pariser-Graben zu bringen, und von da ab übernimmt die Sanitätskompanie 1 den Weitertransport. Die Sanitätskompanie 1 stellt das nötige Begleitpersonal zum (Sanitäts-)Verwundetenzug, das bisher durch Personal der Landwehr-Sanitätskompanie 13 versorgt wurde. Der Ralaisposten in der Hardoumont-Schlucht wird eingezogen, da laut Meldung des Unteroffiziers in letzten Tagen keine Verwundeten mehr durchgingen oder zu versorgen waren. Es ist an der Front ruhiger geworden. Das Kommando am Pariser-Graben wird auf 1 Unteroffizier und 24 Mann verringert.

26.06.1919 Trüb, regnerisch. Die gaskranken Franzosen werden gemäß Verfügung des Korpsarztes an der Hand der Ausführungsbestimmungen über die Wirkung des Gases bei den Franzosen befragt.

30.06.1916 Heiter, windig. Kirchgang der katholischen Mannschaften.



Abb. 9: Verwundetenzug kurz vor der Abfahrt vom Hauptverbandplatz

01.07.1916 Heiter. Infolge der durch die Division erfolgten Warnung vor einem zu erwartenden größeren französischen Fliegerangriff werden entsprechende Befehle und Maßnahmen erteilt.

04.07.1916 Kühl, regnerisch, nachmittags Gewitter mit Hagelschlag.

Unteroffizier Hohendorf und Gefreiter Scheckies (beide verwundet) wurde vom General-Kommandeur X. Reserve-Korps das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen.

07.07.1916 Tagsüber regnerisch, gegen Abend aufklarend. Während der letzten Tage war der Pariser-Graben teils von den Infanterie-Regimenten, teils von Pionieren vertieft und mit Schutzwall versehen worden. Heute ebnete der Franzose durch ausgedehnte Beschießung mit Granaten den Graben auf etwa 40 m wieder ein, sodass die Krankenträger völlig ungedeckt tragen müssen.

08.07.1916 Regnerisch, nachmittags aufklarend. Der Pariser-Graben lag unter schwerem Granatfeuer, so dass die Krankenträger die notdürftigen Unterstände nicht verlassen konnten. Die „Unterstände“ sind in die Erde getriebene Stollen, in denen die Krankenträger sitzend schlafen, da sie sich nicht legen können.

10.07.1916 Vormittags regnerisch, nachmittags heiter. Zunehmend schweres Artilleriefeuer. Das Einladen eines Verwundetenzuges musste deshalb unterbrochen und die Verwundeten in die Unterstände gebracht werden, da die herumfliegenden Granatsplitter neue Verwundungen befürchten ließen. Schwere Beschießung des Pariser-Grabens. Ein Volltreffer zertrümmert einen Unterstand. Die Krankenträger Thamm und Schultze Adolf sowie die der Sanitätskompanie zugeteilten Desinfektoren Gefreiter Luftigkeit und Kriegsfreiwilliger Otto wurden getötet. Die Krankenträger Klein, Haupt II und Heinzmann mehr (oder) weniger schwer verletzt. Krankenträger Krüger und Wichart wurden durch eine kurz vor ihren Unterstand einschlagende Granate verschüttet. Sie kamen mit einigen Quetschungen und Schockerscheinungen davon.

11.07.1916 Trübe und kühl, später aufklarend und heiter. Die Nacht durch, namentlich gegen Morgen lebhaft Artillerietätigkeit. Es wird bekannt, dass der beabsichtigte Angriff im Gange ist.

12.07.1916 Kühl, trübe, regnerisch. Der Andrang von Verwundeten und auch gefangenen Franzosen, die ihre eigenen verwundeten französischen Kameraden mit Tragen zum Verbandplatz trugen, war in den Morgenstunden ein großer. Da eine Lokomotive der Benzolbahn entgleist war, gab es große Stockung im Abtransport. Nach Herstellung des Gleises trafen eine Menge Leerzüge ein, so dass dann in sehr kurzer Zeit die Verwundeten restlos abtransportiert werden konnten. Bei der Stockung und dem plötzlichen Abtransport und dem sehr großen Andrang konnten etwa 40 Verwundete in die Listen nicht eingetragen werden, aber ärztlich versorgt und gepflegt.

14.07.1916 Trüb, mittags gewittrig mit Regenfall. Besichtigung des vorderen und hinteren Hauptverbandplatzes und der Einrichtung der Sanitätskompanie 1 durch Herrn Armeearzt Keitel. Nachts 12 Uhr übernimmt die Reserve-Sanitätskompanie 17 den ärztlichen Dienst und die Verwundetenlistenführung.

15.07.1916 Trüb, kühl. Übergabe des Lagers und dessen Einrichtung an die Reserve-Sanitätskompanie 17. Vorbereitungen und Packen zum Abmarsch.

16.07.1916 7.30 Uhr vormittags Abmarsch in die neuen Quartiere in Preutin.



Abb. 10: Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse

Abbildungen

- Abb. 1 Breuil-Wald: Hauptverbandplatz „Meine Unterkunft“.
- Abb. 2 Blick auf den Friedhof am Etang des Croqs (von Westen nach Osten).
- Abb. 3 Verbandplatz auf dem Hauptverbandplatz im Breuil-Wald.
- Abb. 4 Dr. Würth von Würthenau im Unterstand am Etang des Croqs.
- Abb. 5 Lore zum Verwundetentransport auf dem Hauptverbandplatz.
- Abb. 6 Der Sanitätshundeführertrupp auf dem Marsch.
- Abb. 7 Divisions-Brückentrains-Pontonwagen als Krankenwagen
- Abb. 8 Blick auf Verdun vom Flugzeug aus. Im Vordergrund Mitte Fort Souville.
- Abb. 9 Verwundetenzug kurz vor der Abfahrt vom Hauptverbandplatz.
- Abb. 10 Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse durch seine Kaiserliche Hoheit den Kronprinzen des Deutschen Reiches bei der Parade in Trieux am 29. Juli 1916.

Ein Nageltisch mit einem Eisernen Kreuz

aus dem Brauereigasthaus Ott

Martina Zieglwalner

Ein Schatz aus dem Ersten Weltkrieg hat nach knapp 100 Jahren einen Ehrenplatz in der Villinger Zehntscheuer gefunden: ein Nageltisch mit einem Eisernen Kreuz aus dem Brauereigasthaus Ott, der sich seit Ende der 80er-Jahre im Besitz der Historischen Narrozunft befindet.

Der Tisch entstand bei einer ungewöhnlichen Aktion: „Nagelungen waren eine besondere Art von Wohltätigkeitsveranstaltungen, bei denen in hölzerne Symbole Nägel eingeschlagen wurden, die man zuvor gekauft hatte“, erklärt Barbara Schneider 1998 in ihrem Beitrag über den Ersten Weltkrieg in der Reihe der Blätter zur Geschichte der Stadt. Um die Verbundenheit mit der Front zu zeigen, spendeten die Bürger Geld für Hinterbliebene oder Soldaten.

Auch viele Männer aus Villingen und Schwenningen starben oder kehrten schwer verwundet heim. Mit der deutschen Kriegserklärung an Russland am 1. August vor 100 Jahren und am 3. August an Frankreich entwickelte sich aus dem Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und dem Königreich Serbien der Erste Weltkrieg. Vom Leid und der Not ahnten die Menschen zunächst noch nichts. „Hier in unserer Stadt hatte das Gerücht ›Mobil‹ natürlich allgemeine Erregung, aber keine Aufregung hervorgerufen“, ist im „Schwarzwälder“ über den 1. August 1914 zu lesen. Als der Kriegszustand bekanntgegeben wurde, sei eine Woge gewaltiger Begeisterung durch die Bevölkerung gegangen. „Der Marktplatz wies das Leben eines Bienenschwarms auf, überall wurden die Dinge beim Kaufhaus mit Interesse beobachtet. Die Haltung des Publikums war musterhaft, gern wurde den Weisungen der Polizeiorgane gefolgt und nirgends kam es zu irgend welchen Störungen des Verkehrs.“

Auch über Schwenningen ist zu lesen, dass die Mobilmachung begonnen hat. „Wir bitten die Ein-

wohnerschaft, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren und auf die Schlagfertigkeit des deutschen Heeres volles Vertrauen zu haben“, heißt es noch ganz siegesgewiss. Dennoch sei es zu Hamsterkäufen und zur Stürmung der Banken gekommen, wie Barbara Schneider 1998 in ihrer Veröffentlichung festgehalten hat. Und schnell waren in der Garnisonstadt Villingen Spuren des Elends zu sehen, die der Krieg für unzählige Menschen mit sich brachte: Bereits am 3. August 1914 habe im Villinger Spital ein Notlazarett (*Abb. 1*) mit 70 bis 80 Betten eingerichtet werden müssen, berichtet Barbara Schneider über die ersten Kriegstage.



Abb. 1: Garnisonlazarett im Villinger Spital, 1914.

So setzte im Alltag eine breite Welle der Hilfsbereitschaft ein, eben auch mit den Nagelungen, an die der Tisch der Narrozunft erinnert. „Eine eigenartige Sammlung haben einige Stammgäste der Brauerei Ott hier eingeleitet, auf den Stammtisch wurde ein großes Eisernes Kreuz gezeichnet. Diese Zeichnung soll mit Schuhnägeln beschlagen werden, für jeden Nagel ist ein kleiner Betrag zu entrichten, der für die Zwecke des Roten Kreuzes bestimmt ist. So erfüllt diese Sammlung nicht nur einen wohltätigen Zweck, sondern das entstehende Eisernes Kreuz ist auch für den Stammtisch eine bleibende Erinnerung an den Weltkrieg und



Abb. 2: Brauerei Ott, 1915.

zeigt, wie die Daheimgebliebenen auf alle Arten für die Unterstützung der im Feld stehenden Brüder bedacht sind“, war am 11. Februar 1915 im „Schwarzwälder“ zu erfahren.

Im „Ott“ in der Färberstraße (Abb. 2), das seit 1840 als Gasthaus mit Brauerei existierte und seit 1865 im Besitz der Familie Ott war, hielt der Tisch über Jahrzehnte den Weltkrieg im Gedächtnis, erzählt Hansjörg Fehrenbach, langjähriger Archivar der Narrozunft und heute Ehrenratsherr. Er vermutet, dass das Möbelstück noch vom ersten Inventar der Brauerei aus dem 19. Jahrhundert stammt. Später diente das „Ott“ von 1953 bis 1982 als Zunftlokal, mancher Stammtisch saß am Nageltisch.

Als 1982 mit Gertrud Mohr die letzte Nachfahrin der Ott-Dynastie starb, habe eine Erben-gemeinschaft den Nachlass übernommen, zu der August Kroneisen zählte. Der langjährige zweite Zunftmeister und Ehrenratsherr habe sich dafür eingesetzt, dass der Tisch samt einem Gemälde mit zwei Narros dahin kommt, wo er hinge-

höre, nämlich zur Zunft, schildert Fehrenbach die Geschichte des wertvollen Erbstücks, das einige Mitglieder Ende der 80er-Jahre mühsam ins Dachgeschoss der Zunftstube hievt. Da habe der Tisch zwar ein Schattendasein geführt, aber keiner habe geglaubt, ihn über die enge Treppe jemals wieder nach unten zu bekommen. Im Zuge einer Wette sei es doch gelungen, stellt Fehrenbach mit einem Schmunzeln fest. So stand der Nageltisch (Abb. 3) seit 2004 als Blickfang im Lokal und war gefragt.



Abb. 3: Gemütliche Runden am Nageltisch.

Mit der Einweihung der Zehntscheuer als neuem Domizil setzt ihn die Zunft direkt am großen Fenster beim Eingang des Kulturdenkmals in Szene.

Literaturhinweis

Barbara Schneider: Der Erste Weltkrieg in Schwennigen und Villingen. In: Blätter zur Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, 1/98.

Abbildungen

Abb. 1 Garnisonslazarett

Vom Schicksal der Soldaten zeugte das bereits am 3. Oktober 1914 eröffnete Garnisonslazarett im Villingen Spital.

Foto: Sammlung Manfred Hildebrandt

Abb. 2 Ott: Stammgäste der Brauerei Ott nagelten 1915 ein Eisernes Kreuz auf einen Tisch, um ihre Verbundenheit mit den Soldaten an der Front zu zeigen. Aus dem selben Jahr stammt auch diese Postkarte, die an Emil Ott in Philadelphia adressiert ist.

Foto: Sammlung Manfred Hildebrandt

Abb. 3 Nageltisch: Schätzen die gemütlichen Runden am Nageltisch aus dem Ersten Weltkrieg (von links): Peter Kerber, Hansjörg Fehrenbach, Holger Kayßer, Elmar Feiß und Christof Langenbacher.

Foto: Zieglwalner



Am 31. März 2014 haben wir ein engagiertes und verdientes Mitglied auf seinem letzten Weg begleitet. Das Ehrenmitglied des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, Hermann Colli, ist im März im Alter von 79 Jahren verstorben.

Hermann Colli war mit Leib und Seele Journalist und im Geschichts- und Heimatverein viele Jahre für die Pressearbeit zuständig. Mit seinen redaktionellen Beiträgen in den Villingener Tageszeitungen und im vereinseigenen Heft „Villingen im Wandel der Zeit“ hat er entscheidend dazu beigetragen, die Kenntnis über den Geschichts- und Heimatverein und sein Wirken einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Hermann Colli war im Geschichts- und Heimatverein fest verwurzelt, eine Persönlichkeit, die durch Ansehen und Kompetenz herausragte. Die Anerkennung für seine engagierte ehrenamtliche Tätigkeit wurde ihm seitens des Vereins durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft erwiesen. Es war immer wertvoll, ihn zu befragen und seine Antworten zu hören.

Hermann Colli wurde am 22. Mai 1934 in Warburg in Westfalen geboren und lernte dort

das Bäcker- und Konditorhandwerk. 1957 führte ihn sein beruflicher Lebensweg nach Villingen, wo er auch sein privates Glück fand und er sich beruflich neu orientierte. Während seiner Tätigkeit als Kaufmann begann er, nebenberuflich für die Lokalzeitungen in Villingen und St. Georgen zu arbeiten, was schließlich zu einer festen Anstellung als Redakteur beim Südkurier führte.

Hermann Colli war ein gelassener Mensch und ein souveräner Gesprächspartner, ein Mann, der wusste, was er sagte und schrieb, was er wollte und was er tat. Er war ein nüchterner und realistischer Mensch, sein Leben wurzelte in einem festen Glauben, er wusste sich davon getragen.

Der Tod von Hermann Colli hat schmerzhaft Lücken hinterlassen, in seiner Familie, beim Geschichts- und Heimatverein, in der Kolpingfamilie und der katholischen Kirche seiner zur Heimat gewordenen Stadt Villingen, die größte in seiner Familie. Er war ihr Mittelpunkt, sie war sein Kraftzentrum, sein Rückhalt. Seiner Familie gilt unser Mitgefühl und unser Dank.

Sein liebenswürdiges Wesen, sein wacher Geist und seine stete sich aber nie aufdrängende Hilfsbereitschaft wird unvergessen bleiben. Die hohe Wertschätzung, die Hermann Colli als Journalist, engagiertes Vereinsmitglied und als Mensch entgegengebracht wurde, zeigt sich nicht zuletzt in der großen Zahl von Wegbegleitern, die ihm die letzte Ehre erwiesen.

Der Geschichts- und Heimatverein wird Hermann Colli ein ehrendes Gedenken bewahren.

„Die Worth Gottes loben steht der Statt Villingen gezümlich“ 300 Jahre Villinger Votivtafel in der Triberger Wallfahrtskirche „Maria in der Tanne“

Konrad Flöß



Am 1. Juli 1704, im Spanischen Erbfolgekrieg, überschritt der französische Marschall Tallard den Rhein bei Kehl und rückte mit etwa 29.000 Mann über Waldkirch durch das Prechtal nach Hornberg. Sein Ziel war zunächst die Hochebene von Hardt zwischen Rottweil und Villingen, dann wollte er über Tübingen und Urach nach Ulm ziehen, um sich mit den Bayern zu vereinigen. Er hatte dabei die Absicht, Villingen zu erobern und in der Stadt ein Hauptdepot für die weiteren militärischen Operationen zu schaffen.

Schon seit mehreren Tagen war die Stadt von französischen Truppen umschwärmt, und am 16. Juli begann die Belagerung. Laufgräben wurden ausgeworfen und die Stadt beschossen. Schon waren Brechen gelegt und die Villinger erwarteten den Sturm – da zog am 22. Juli der Feind ab. Tallard sah sich in seiner Hoffnung, die kleine Stadt in zwei Tagen zu erobern, getäuscht und die sechstägige Belagerung hatte ihn in seiner Hauptaufgabe, dem schnellen Vormarsch nach Bayern, aufgehalten. Zudem musste der französische Marschall fürchten, von Prinz Eugen,

Abb. 1: Tafelbild mit Tafel und 6 Kanonenkugeln darunter.



Abb. 2: Detail Tafelbild: Die belagerte Stadt.

der bereits am 22. Juli von Rastatt über Horb in Vöhringen (Oberamt Rottweil) anlangte, abgeschnitten zu werden.

In der Not dieser Belagerung gelobte die Stadt Villingen eine Votivtafel in die Wallfahrtskirche „Maria in der Tanne“ nach Triberg zu stiften, was die Villingen nach dem Friedensschluss von Rastatt im Frühjahr 1714 dann auch umsetzten. Der Villingen Stadtrat beschloss am 8. Oktober 1714, ein imposantes Dankgemälde für die Wallfahrtskirche anfertigen zu lassen nach der Vorlage des Malers Johann Georg Glückher aus Rottweil. Das große Votivbild (Abb. 1) wurde am 21. November 1715 von den Villingen „Statt-Häuptern“ nach Triberg verbracht und in der dortigen Wallfahrtskirche ein Hochamt zelebriert.

An dieser Stelle soll zunächst die Geschichte des Votivbildes aufgezeigt werden. Dr. Ernst Batzer veröffentlichte 1914 in der Zeitschrift „Die Ortenau“, die Zeitschrift des historischen Vereins für Mittelbaden, den nachfolgenden Artikel über die Votivtafel:

„Für das Bild erhielt Georg Glückher 300 Fl (Anm: = Gulden). Es ist 4 m hoch und über 3 m breit und stellt in seiner Hauptfigur Villinga in den Stadtfarben blau und weiß dar. In langem Faltenkleid kniet sie vor der Himmelskönigin, die mit der rechten Hand ihren Mantel zum Schutze über sie ausbreitet. Ein Engel steht im Begriff, der

schon gekrönten Villinga (die Stadt hatte schon eine dreimalige Belagerung 1633 und 1634 im Dreißigjährigen Krieg abgeschlagen) einen zweiten Lorbeerkranz aufzusetzen. Über diese Gruppe erscheint die Dreifaltigkeit: Gottvater mit der Weltkugeln, in der Mitte der Heilige Geist mit der Taube, dann der Erlöser. Mit der linken wehrt dieser den Blitzen, die die Stadt in Schutt und Asche legen sollen und deren untere Ausläufer zu Lorbeerblättern werden. Ein Engel unterstützt ihn. Zwei andere schwebende Engel tragen das Wappen der Stadt: Adler mit Pfauenschweif. Unten liegt die belagerte Stadt; vor ihr erblickt man den Marschall Tallard; er kommt aus dem Haubenloch heraus und reitet an der Spitze seines Stabes. Die Franzosen nähern sich der Stadt, deren deutliches Bild durch Schlachtenrauch verhüllt ist. Die Abbildung Villingens (Abb. 2) ist von 1715, nicht von 1704. Links befindet sich die Weihinschrift. Sie lautet: Deo Patri, / Jesu filio, / spiritui sancto / conservanti, / Mariae matri / interpellanti / Villinga grata, / quia conservata / haeC Dona obtVLIt / In anatheMa / ob LIVI onis (Zu Deutsch: Gott dem Vater, Jesu dem Sohn, dem Heiligen Geist, Maria der fürsprechenden Mutter hat das dankbare, weil glücklich gerettete Villingen dieses Geschenk dargebracht als Gabe gegen die Vergessenheit).

Im Herbst 1715 war das Bild vollendet und wurde im Münster zu Villingen von Sonntag, den 17. November, 4 Tage lang ausgestellt. Dann wurde die Votivtafel der Wallfahrtskirche Mariä zu Triberg „auf Mariä Opferung Tag (21. November) durch eine herrliche Abordnung dero gesambten Statt-Häuptern und übrigen Deputierten abgerichtet und deß Herren Prälaten Michael zu St. Georgen Hochwürden und Gnaden u. das Hoch-Ambt, die Lob- und Ehrenpredigt aber dasiger (Villingen) Herr Statt-Pfarrer Johann Jacob Rieger, der Heil. Schrift Candidus und jetziger Capitulus-Cammerer ec., bey dieser prächtigen Solemnität und einer sehr zahlreichen Volks-Mänge gehalten.“ Unter das Bild wurden sechs Kanonenkugeln von der Belagerung Villingens gehängt.

Mit der Zeit wurde das Gemälde schadhaf und auf Bitten des Dekans Beck in Triberg ließ es der

Stadtrat von Villingen auf Kosten der Stadt im Jahr 1881 wiederherstellen. Die Restaurierung wurde dem Maler Leiber aus Villingen übertragen, der auch eine Kopie für die städtischen Sammlungen in Villingen herstellte. Schreiner Glatz in Villingen verfertigte den neuen Rahmen. Gelegentlich der Restauration der Wallfahrtskirche wurde das Bild in jüngster Zeit von dem Stuttgarter Künstler Haaga wieder aufgefrischt.”

Soweit zur Geschichte und Interpretation der Villingener Motivtafel nach E. Batzer.

Weniger bekannt ist der mit dem Transport verbundene Zwischenfall über den Wilhelm Maier in der „Geschichte der Stadt Triberg“ berichtet: „Die Belagerung war aufgehoben worden, und also spendeten die Villingener 400 Gulden zu einem großen Tafelbild. Diese Tafel wurde von den Stadtvätern von Villingen und anderen Deputierten barfuss auf den Schultern nach Triberg getragen. Viel Volk begleitete diese denkwürdige Prozession. Als man mit dem Bild bei der Wallfahrtskirche ankam, war es zu groß, so dass es nicht durch die Tür gebracht werden konnte. Man zog daher einen Graben an der Türe und trug es senkrecht der Länge nach in die Kirche. Danach wurde ein feierliches Hochamt gehalten, welches der Prälat Michael von St. Georgen zu Villingen (Anm: Michael Glückher von Rottweil/Abt. 1690–1733–Bruder des Malers Glückher) zelebrierte. Die Festpredigt hielt der Kapitelskammerer, Stadtpfarrer Johann Jakob Riegger von Villingen”.

Soweit die Ausführungen des Wilhelm Maier.

Die Wallfahrtskirche Triberg „Maria in der Tanne“ (1699–1705) (Abb. 3) erfreute sich bei den Wallfahrern in der damaligen Zeit großer Beliebtheit. Es war also naheliegend, dass der Rat der Stadt Villingen gerade diese Gnadenstätte für das Motivbild wählte, umso mehr, da die barocken Altäre und die Kanzel für die Wallfahrtskirche in der Werkstatt des Joseph Anton Schupp zu Villingen geschaffen wurden. Wie allgemein bekannt ist, wurde ebenfalls während der Belagerung 1704 durch Marschall Tallard auf Anregung vom Münsterpfarrer Johann Jakob Riegger durch den Rat der



Abb. 3: Die Wallfahrtskirche „Maria in der Tanne“ zu Triberg.

Stadt Villingen das Gelübde ausgesprochen, außerhalb der Mauern eine Loretokappelle zu errichten.

Lambert Hermlle, unser Vereinsmitglied, hat das historische Datum vom 21. November 1715 in Erinnerung gebracht. Aus Anlass dieses 300-jährigen Jubiläums sind wir alle eingeladen, von Villingen aus eine Fußwallfahrt zum Motivbild nach Triberg zu unternehmen. Der Verfasser wird 2015 über Termin und Ablauf informieren.

Literarnachweis

Dr. Ernst Batzer, Die Ortenau, 1914
Triberg Heimatblättern/Jahresheft 8, 2004
Klaus Nagel, 2014

Abbildungen

Abb. 1 und 2 stammen von Thomas Herzog-Singer (Foto-Singer, Villingen)
Abb. 3 Foto von Kurt Gramer aus Bietigheim-Bissingen

Amtmann Hieronymus Bold, wohnhaft Schulgasse 15

Wilfried Steinhart



Abb. 1: Wappenschild 1582 der Fam. Bold + Kegel Größe 71 cm x 39 cm.

Den wenigsten Villingern ist der Bezug zu dem halbrunden Wappenschild mit der Jahreszahl 1582 in der Schulgasse, links von der Benediktinerkirche, bekannt. Dieses war schon vor dem Neubau des Münsterzentrums am Haus Nr. 15 angebracht. Im Jahre 1970 wurde die ganze Häuserzeile (Nr. 11/13/15/17) abgebrochen.

Das Wappen ist das des Hieronymus Bold d. J. und seiner Frau Luzia, geb. Kegel. Er war, wie schon sein gleichnamiger Vater, Amtmann des Benediktiner-Klosters von St. Georgen.

Am 31. Aug. 1967 wurde im Südkurier ein ausführlicher Bericht über „Das kleine Wappenschild in der Schulgasse“ unter „heimatliche Kostbarkeiten am Rande der Villingener Stadtgeschichte“ veröffentlicht.

Die bedeutende Familie Bold wohnte in der Schulgasse Haus 15, es war das niederste dieser 4 Häuser. Das halbrunde Wappenschild war damals über der Haustüre eingemauert.



Abb. 3: Häuser Schulgasse Nr.13, Nr.15 und Nr.17.

In St. Georgen treffen wir nach 1530 erstmals den Schulmeister Hieronymus Bold. Dieser (d. Ä.) war Amtmann und Schreiber des Klosters St. Georgen, mit der Verlegung desselben kam er nach Villingen. Er starb am 17.04.1572 und wurde im Villingener Münster beigesetzt.

In „Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden 1890“, von Dr. Franz Xaver Kraus, Seite 812 ist die bronzene Gedenktafel für Hieronymus Bold mit der Signatur von H K erwähnt, damals befand sie sich noch in der Sakristei des Villingener Münsters. Text:

Bronzene Gedenktafel von zwei Hermen eingefasste Arcade, unter welcher Wappen mit Helmzier, das Wappen zeigt links ein Einhorn, rechts drei Kleeblätter, und links und rechts von dem Wappenschild die Buchstaben H K, ein Monogramm, welches zweifel-



Abb. 4: Epitaph von Hieronymus Bold d. älteren. Größe 39cm x 50cm.

los Hans Kraut zu lesen ist, in welchem Villingener Künstler wir den Meister dieses schönen Spätrenaissancegusses zu verehren haben. Die Tafel hat unten die von Anfang an am Schluss unvollständige, in gotischer Minuskel gehaltene Inschrift:

**De 17 aprilus anno 1572 starb der
Erenhafft und from Hieronymus
Bold der elter amptmann und schreiber
zuz. S. Georgen gewesen. d. go**

Dieser Bronzeguss ist jetzt mit einem Holzrahmen versehen im Eingangsbereich des Pfarrhauses der Münstergemeinde aufgehängt. Sein schon erwähnter Sohn Hieronymus (d. J.) war der Nachfolger des Vaters als Amtmann des Klosters unter dem Abt Nicodemus Luitpold, in einer für das Kloster sehr schweren Zeit. Vermutlich schenkte dieser oder sein Nachfolger Blasius Schönlein dem Abt Caspar zu St. Peter den prachtvollen Hans Kraut Ofen, der sich noch heute im Landesmuseum in Karlsruhe befindet.

Wohl als Anerkennung für seine Verdienste und die seines Vaters, erhielt Hieronymus (d. J.) von Erzherzog Ferdinand von Österreich zu Innsbruck am 1. Febr. 1585 eine Wappenbesserung mit Adelsfreiheit. Seine Ehefrau Luzia, geb. Kegel, ist laut Villingener Taufbücher von 1574 bis 1600 oft als Patin erwähnt.

1530 ist Hieronymus Bold in Sankt Georgen als Schulmeister erwähnt.

1572 starb Hieronymus Bold d. Ä.

1558 Hieronymus Bold d. J. immatr. Univ. Freiburg

1566–1585 Abt Nicodemus Luitpold

Hieronymus d. J. war Nachfolger seines Vaters als Amtmann unter diesem Abt.

Die Fam. Bold stand in dieser Zeit in enger Beziehung zu Abt Nicodemus. Der Abt war bei mehreren Kindern Taufpate. Einer der Taufpaten war auch Michael Schwert, der erste industrielle Unternehmer in Villingen.

1585 01. Febr. Wappenbesserung

Laut Wollasch waren Nachkommen von Bold in bedeutenden Positionen eingesetzt z B.:

Einträge vom:

02. Sept. 1656 Johann Jakob Bold, Hofgerichts-Assessor zu Rottweil.

27. Feb. 1773 Stadtschreiber Sebastian Bold von Bräunlingen.

Aber auch Negatives steht dort:

15. Mai 1641: Hinrichtung der nach Geständnis wegen Hexerei zum Tod durch das Schwert verurteilten „Verena Boltin“

13. Juli 1641: Hinrichtung der nach Geständnis wegen Hexerei zum Tod durch das Schwert verurteilten „Annesa Boltin“. Agnes war Kuchmeisterin am sanktblasischen Amtshof.

Bürgerbuch Villingen: 20. Jan. 1584 Hieronymus Bolt Amtman und Secretar des Gotteshaus Sant



Abb. 6: Das Benediktiner-Kloster um 1805, Schulgasse 15 (roter Pfeil).

Geörgen..., ist burger worden uf seinem haus, ...

Das Wappen der Fam. Kegel ist auch am einzigen Doppelerker in Villingen, am Honoldschen Haus in der Niederen-Straße neben der Sparkasse angebracht.



Abb. 2: Ölbild von Fr. Orloff Schulgasse Nr 11 bis 19.

Villingen durch die Kamera betrachtet

Die Firmengeschichte des Fotogeschäfts Photo-Sauer

Franziska Furtwängler



Abb. 1: Vorderansicht des Ladens Photo-Sauer vor der Umgestaltung in der Niederen Straße, Foto: Carl Sauer.

Wer heute durch die Niedere Straße läuft, wird es kaum übersehen. Das Eckhaus mit der Nummer 86, in dem sich eines der ältesten Fotogeschäfte Villingens befindet: das Geschäft Photo-Sauer. Das Geschäft, das seit den 1930er Jahren zum Villingener Stadtbild gehört, hat eine abwechslungsreiche Geschichte, an die sich Adelheid Schweizer, die Tochter des Fotografenmeisters Carl Sauer, lebhaft zurückerinnern kann.

Denn ihre Eltern kamen ursprünglich nicht aus Villingen und es war purer Zufall, dass Carl Sauer ausgerechnet in der Stadt im Schwarzwald aus dem Zug stieg, um sie sich anzusehen. „Er konnte es selber nicht genau sagen warum, aber er stieg hier einfach mal aus“, erzählt seine Tochter heute, wenn sie gefragt wird, was ihre Eltern nach Villingen verschlug. Eigentlich wohnten der Fotografenmeister und seine Frau Ida in Wuppertal. Doch Ida, die schwer an Asthma und Bronchitis erkrankt war, wurde vom Arzt nur Besserung in Aussicht gestellt, wenn sie in eine höher gelegene Gegend umziehen würde. Und so setzte sich Carl Sauer eines Tages in

den Zug Richtung Schwarzwald und fuhr einfach mal drauf los. Als der Zug unterwegs in Villingen hielt, stieg er spontan aus, um sich die Stadt anzusehen.

Berufliche Neugier führte ihn in ein Fotoatelier in der Niederen Straße und im Gespräch mit der Inhaberin, einer Fotografin, die in Villingen nur als „Fräulein Liese“ bekannt war, erfuhr er, dass diese das Geschäft bereits seit langer Zeit verkaufen wollte. Ein Wink des Schicksals?

Carl Sauer jedenfalls zögerte nicht lange und holte Ida nach Villingen. Das Ehepaar kaufte Fräulein Liese alle Gerätschaften des Ateliers ab und mietete sich die Wohnung über dem Fotogeschäft, das sich in der Niederen Straße 84 befand. Doch im ersten Jahr wollte es nicht so ganz klappen mit den Villingern. Den neuen Mitbürgern wurde mit Misstrauen begegnet, weil das Ehepaar Sauer evangelisch war, die Bevölkerung Villingens hingegen zum Großteil katholisch. Erst das Ausstellen der Hochzeitsfotos eines bekannten Vöhrenbachers im Schaufenster des Ladens brachte den herbeigesehnten Umschwung. Denn nachdem die Leute sahen, wie präzise Carl Sauer sein Handwerkszeug beherrschte, konnte er sie als Kunden gewinnen.

Zu dieser Zeit wurden alle Arbeitsschritte, die für die Fertigstellung einer Fotografie notwendig waren, direkt vor Ort durchgeführt. Die Sauer hatten Glück, dass sie nicht viel umgestalten mussten, denn im übernommenen Laden befanden sich neben dem großen Fotoatelier für Aufnahmen zwei Dunkelkammern, ein Tageslichtraum und ein Büroraum. Nur den Ladenbereich gestaltete Carl Sauer um, da er im Gegensatz zu „Fräulein Liese“ auch mit Fotoartikeln handelte und nicht nur ein reines Atelier betrieb. Neben einem Angestellten und den Lehrlingen, die Carl Sauer als Fotografenmeister ausbilden durfte, half auch Ida

Sauer, die eigentlich gelernte Friseurin war, als Verkäuferin im Laden ihres Mannes mit.

Im Juni 1935 wurde dann Tochter Adelheid geboren, die sich noch genau daran erinnern kann, wie sie von mancher Kundschaft im Laden hin und wieder Schokolade geschenkt bekam. In der damaligen Zeit ein kleiner Schatz für ein Kind. Die Sauer hatten sich zu diesem Zeitpunkt schon fest in die Gemeinschaft der Villinger integriert.

Dann kam der Zweite Weltkrieg. Viele Fotos, die in dieser Zeit entstanden, zeigen Soldaten in Uniform, die sich während ihres Heimaturlaubs fotografieren ließen. Es waren meistens die letzten Fotos, die von den Männern angefertigt wurden, denn viele von ihnen fielen an der Front. Neben den männlichen Lehrlingen und Angestellten wurde 1944 auch Carl Sauer, der bereits im Ersten Weltkrieg als Soldat gedient hatte, eingezogen. Das Geschäft war in dieser Zeit geschlossen, denn nur noch Ida Sauer und Adelheid verblieben während des letzten Kriegsjahrs in Villingen.

Nach der Kapitulation und der Besetzung Villings durch die Alliierten kam es zu vielen Plünderungen, da die Wohnungen und Geschäftsräume zu bestimmten Zeiten unter der Androhung der Todesstrafe nicht abgeschlossen werden durften. Bei einer dieser Plünderungen wurden die archivierten Negative von Vandalen größtenteils vernichtet, denn zu dieser Zeit dienten Glasplatten als Negative für Bilder. Die schöne Ordnung der Negativaschachteln zog Vandalen regelrecht an, erinnert sich Adelheid Schweizer. Es klirrte, wenn das zerbrechliche Glas der Negativplatten auf den Boden fiel und das schien den Plünderern in einer makabren Art und Weise zu gefallen. Später, als die Vandalen das Interesse verloren hatten, suchten Mutter und Tochter mit der Hilfe von Bekannten die intakten Glasplatten unter den Scherben heraus und entsorgten den restlichen Schutt schubkarrenweise in einem nahegelegenen Bombentrichter.

Als Carl Sauer im Herbst 1945 aus einer kurzen Kriegsgefangenschaft heimkehrte, war von seinem seit 1934 akribisch geführten Archiv nur noch ein Bruchteil übrig geblieben. Zum großen Glück der Familie waren jedoch die Geräte, die zum Erstellen

von Fotos notwendig waren, unversehrt geblieben. So konnte zumindest der Laden wieder eröffnet werden, denn nach wie vor mussten Ausweisbilder angefertigt werden.

An die entbehrungsreiche Zeit unter der bedrohlichen Befehlsgewalt der Marokkaner kann sich Adelheid Schweizer noch gut zurückerinnern. Die Marokkaner, die in den Laden kamen, waren für das Kind furchterregend: „Sie hatten ständig ihre Gewehre im Anschlag, fuchtelten rum und man glaubte jeden Moment, es geht ein Schuss los.“ Aber sie bezahlten für die Bilder und Fotoartikel, mal mit Fleisch, mal mit einem Stück Weißbrot oder Seife. Diese Art der Bezahlung war auch bei der übrigen Bevölkerung gang und gäbe und das Tauschgeschäft half dabei, dass die Familie nicht verhungern musste. Carl Sauer fertigte also Passbilder nicht mehr gegen Geld, sondern gegen Milch, Kartoffel, Brot, Briketts und Eier an.

Als die Marokkaner schließlich dem französischen Militär wichen, entspannte sich die Situation etwas. 1948 ging es mit der Währungsreform ein kleines Stück aufwärts. Jeder Erwachsene erhielt ein Willkommensgeld von 40 Mark, das den Sauer zwar kaum zum Bezahlen der Miete reichte, aber immerhin einen neuen Anfang markierte. Das Geschäft lief wieder, die Sauer konnten auch erneut Personal beschäftigen und mit dem deutschen Wirtschaftsaufschwung kam auch wieder mehr Kundschaft.

Es war keine Frage, dass Adelheid nach der Schule direkt ins elterliche Geschäft einstieg. Bei ihrem Vater machte sie von 1952 bis 1955 eine Ausbildung zur Fotografin. 1955 lernte sie dann Rolf Schweizer kennen, was sich privat wie geschäftlich als wahrer Glücksgriff herausstellen sollte. Sie heirateten am 25. April 1956. Das Paar bekam 1957 zwei Jungen, einen im Januar, einen im Dezember, Albert und Helmer.

Rolf Schweizer, der eigentlich gelernter Industriekaufmann war und sich mit Fotografie bis dahin noch nicht beschäftigt hatte, arbeitete bis zu diesem Zeitpunkt in der Seidenweberei in Donaueschingen in der Geschäftsführung. Das änderte sich jedoch, denn mit dem Leitgedanken „Arbeiten muss man überall und eigentlich sei Fotografie eine

sehr interessante Sache” begann Rolf Schweizer im Geschäft seiner Schwiegereltern eine Lehre. Diese konnte er durch seine frühere Ausbildung begünstigt und wegen seiner schnellen Auffassungsgabe auf nur knapp zwei Jahre verkürzen. Im Anschluss daran besuchte er sogleich die Meisterschule in Hamburg und erlangte im Dezember 1962 den Meistertitel im Photographenhandwerk. „Er ist der geborene Kaufmann”, sagte sein Schwiegervater von ihm und war glücklich, dass er das Geschäft in gute Hände übergeben würde.



Abb. 2: Rolf Schweizer und Carl Sauer.

1967 war der bisherige Laden dann endgültig zu klein und Rolf und Adelheid Schweizer kauften das Eckhaus, die Niedere Straße 86, für die stolze Summe von 80.000 Mark. Das Gebäude war heruntergekommen und die Bausubstanz so angegriffen, dass es nur noch zum Abriss taugte, der dann auch gleich durchgeführt wurde. Während der Umbauarbeiten ging der Geschäftsbetrieb in verschiedenen, verstreut liegenden Räumlichkeiten weiter. Es war ein großer organisatorischer Aufwand nötig, um den Geschäftsbetrieb reibungslos

weiterführen zu können, da sich beispielsweise das Entwicklungslabor in einem anderen Gebäude befand als der Laden oder das Atelier. Allerdings schaffte es die Familie, die verschiedenen einzelnen „Bausteine” des Geschäfts in der Nähe des Übergangsladens zu halten. Der Automat für die Fotofilme wurde zum Beispiel am Bretterzaun, der um die Baustelle führte, angebracht.

Als im März 1969 Richtfest gefeiert werden konnte, hatte das Haus nicht nur einen Stock mehr, sondern war auch unterkellert, was in der Villingener Innenstadt aufgrund eines hohen Grundwasserspiegels nicht gängig war. Bei der Wiedereröffnung war die Firma Photo-Sauer entstanden und ordnungsgemäß ins Handelsregister eingetragen, mit Carl Sauer als Inhaber und Rolf Schweizer als Prokurist. Bereits fünf Jahre später waren 14 Angestellte in verschiedenen Bereichen bei Photo-Sauer beschäftigt und Rolf und Adelheid Schweizer mussten manchmal bis spät in die Nacht arbeiten, weil es jede Menge Aufträge gab.

Anekdoten aus den folgenden rund 20 Jahren hat Adelheid Schweizer einige zu erzählen. Sie



Abb. 3: Familienfoto von 1979 mit Carl Sauer (vorne), seiner Tochter Adelheid (rechts) und seinen Enkelsohnen Albert (Mitte) und Helmer (links), Foto: Schweizer

selbst arbeitete die ganze Zeit als Fotografin in der Firma mit. „Portrait“, meint sie, „Portrait war mein Ding.“ Ihre Arbeit in diesem Bereich wurde mehrfach auf der photokina in Köln, der bis heute größten Fotomesse der Welt, ausgezeichnet, die das Ehepaar regelmäßig besuchte. Außerdem war sie für alles, was damit zu tun hatte, verantwortlich. Auch die Schaufensterdekoration war ihre Aufgabe. Ihr Mann Rolf Schweizer war vor allem für die Kameras, Projektoren und das Zubehör sowie die Geschäftsführung zuständig, war aber auch ein sehr guter Fotograf.



Abb. 4: Laden von Innen.

Neben einem guten Auge für Licht und Schattenspiel musste ein Fotograf sich in Geduld üben. Vor allem an großen Festtagen wie Kommunionen, wenn der Andrang kaum zu überblicken war, brauchte es manchmal mehrere Versuche und Mitarbeiter, bis die Falten des Kleides ordentlich, das Lächeln des Kindes schön und die Kommunikationskerze gerade gehalten wurde.

Doch kaum eine andere Geschichte blieb der Fotografin so sehr im Gedächtnis, wie der Auftrag der Bauchtänzerin. Diese wollte nämlich nicht nur von sich, sondern auch von ihrem „Arbeitsutensil“ Aufnahmen angefertigt haben. Und dieses „Arbeitsutensil“ war natürlich eine Schlange. Adelheid Schweizer verlegte diesen Termin extra nach Geschäftsschluss, um die restliche Kundschaft nicht mit dem exotischen Gast zu verschrecken. Als dann am Abend das Auto vorfuhr und gleich zwei Männer benötigt wurden, um den riesigen Flechtkorb mit der Schlange auszuladen, fragte sie

sich, auf was sie sich da genau eingelassen hatte. Im Atelier legte sich die Bauchtänzerin die riesige Schlange um, die ihr gegenüber zutraulich, aber von den Fotostudiogeräten nicht besonders angetan war. Das fortwährend bedrohliche Verhalten gegenüber der Fotografin erschwerte die Arbeit so sehr, dass abgebrochen werden musste und es blieb bei diesem einmaligen Schlangenauftritt.

1985 starb dann Adelheid Schweizers Vater Carl Sauer, der bis zuletzt seinem Geschäft verbunden geblieben war. Eigentlich war es geplant, den jüngeren Sohn Helmer als Nachfolger ins Geschäft zu holen, doch es stellte sich heraus, dass dessen Talente anders gelagert waren. Als er eine Optikerlehre begann, ließen ihn seine Eltern deshalb schweren Herzens ziehen. Mangels Nachfolger aus der eigenen Familie verkauften die Schweizers das Geschäft inklusive des Firmennamens 1991 an den jetzigen Inhaber, Herrn Liebig. Den gewaltigen Fotonachlass seiner Vorgänger verkaufte Liebig an das Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, wo die Sammlung unter der Bestandsbezeichnung 1.42.69 geführt wird.

2008 verstarb Rolf Schweizer nach langer Krankheit, doch Adelheid Schweizer wohnt bis heute in der Niederen Straße 86, über dem mit Freude und Erfolg gemeinsam betriebenen Geschäft. Villingen ist ihre Heimat, obwohl ihr Vater damals nur durch einen Zufall hier aus dem Zug gestiegen ist.

Das stille Ende einer Villinger Feinkost-Ära

Delikatessengeschäft Kiebler schließt nach 125-jähriger Geschichte im Haus Niedere Straße 76. Glanzzeiten in den 70er und 80er-Jahren erlebt - Inhaber-Ehepaar Grimm mit den Stammkunden alt geworden. Marga Schubert



Abb. 1: Hansjörg und Brunhilde Grimm an ihrem letzten Tag in ihrem Feinkostgeschäft Kiebler.

VS-Villingen – Ganz still und leise, genauso ruhig und planmäßig, wie das Geschäft seit Jahrzehnten geführt wurde, ging eine Ära edler Villinger Handelsgeschichte zu Ende. Feinkost Kiebler in der Niederen Straße, seit 125 Jahren und über vier Generationen mit alteingesessenen bekannten Villinger Familien, wie Häßler, Kiebler, Grimm und Neiningen verknüpft, gibt es nicht mehr. Inhaber Hansjörg Grimm und seine Frau Brunhilde, geborene Neiningen, schlossen am Samstag nach Geschäftsschluss die Ladentür des Feinkost-Geschäftes mit großer Wehmut für immer zu, setzten so den Schlusspunkt unter ihr und ihrer Vorfahren Lebenswerk. Viele Jahrzehnte lang war Feinkost Kiebler Inbegriff und beste Adresse für lukullische Delikatessen der feinsten Art.

„Aus Gesundheits- und Altersgründen ist es uns leider nicht mehr möglich, das Geschäft weiterzuführen. Wir danken unseren Stammkunden für die über vier Generationen dauernde Treue zu unserem Geschäft“. So formulierten Hansjörg Grimm (78 Jahre alt) und Brunhilde Grimm, geborene Neiningen (79) ihren Abschied in einem kurzen Schreiben, das sie an ihre Stammkunden verteilten. Darüber hinaus ging die Schließung,

seit einem Jahr geplant und langsam eingeleitet, nahezu unbemerkt von der Öffentlichkeit vonstatten.

Es tut weh, ein Lebenswerk aufzugeben, das können Hansjörg und Brunhilde Grimm nicht verbergen, „Wir werden das Geschäft und unsere treuen Stammkunden vermissen“, sagt Hansjörg Grimm wehmütig, seine Frau Brunhilde nickt genauso traurig und beide wischen schnell eine heimliche Träne weg, die sich aus den Augen stellen will. War der Laden doch mehr ihr Zuhause als das heimische Wohnzimmer in ihrem Haus in Marbach. Denn die meiste Zeit ihres Lebens verbrachten sie doch in der Niederen Straße in Villingen. Freizeit war bei sechs Arbeitstagen von früh bis spät für die beiden rührigen Geschäftsleute ohnehin ein Fremdwort. Deshalb gebe es auch keine Hobbys, die sie im „Ruhestand“ aktivieren könnten, meint Brunhilde Grimm lachend. Aber noch müsse in den nächsten Monaten alles nach und nach aufgelöst und geregelt werden, das wolle man in aller Ruhe tun – und dann weitersehen.

„Es nützt alles nichts, hoffentlich machen wir es richtig“, meint Hansjörg Grimm. „Oder ob man doch hätte weitermachen sollen bis zum Umfallen“, sinniert er vor sich hin. Doch dann siegt



Abb. 2: 1931 blickt Johann Kiebler, nach dem Rechten auf der Niederen Straße

die Vernunft. „Mit fast 80 Lebensjahren muss einmal Schluss sein“, meint entschlossen Hansjörg Grimm – ein Mann, der immer den geraden Weg gegangen ist, immer selbständig geblieben ist, nicht bereit war, sich Diktaten größerer Einzelhandelskonzerne unterzuordnen. Darauf ist er heute stolz. Er war immer sein eigener Herr im Haus, seit er 1968 das Feinkostgeschäft eigenverantwortlich von seiner Mutter übernahm und zusammen mit seiner Ehefrau Brunhilde bis heute führte, in den letzten Jahren tatkräftig unterstützt vom Zweitältesten seiner drei Söhne.



Abb. 3: 1937: Die nach damaligen Gesichtspunkten modernisierte Lebensmittel-, Obst- und Gemüsehandlung Johann Kiebler.

1936 geboren, erinnert sich Hansjörg Grimm noch an schwierige Kriegsjahre, die er als Kind erlebte. Sein Vater Jakob Grimm hatte das Geschäft 1937 von seinem Großvater Johann Kiebler übernommen. Hansjörg Grimm weiß noch, dass man damals zeitweise im heutigen Franziskaner Konzerthaus (damals Osianderhalle) Kartoffeln verkauft hat. Eine uralte Kartoffel-Waage steht heute noch im Lager in der Niederen Straße. In der Weihnachtszeit habe man bei Kiebler auch mit Tannenbäumen gehandelt. „Mit einem Handkarren, der bis heute zur stilvollen Präsentation von Obst und Südfrüchten im Laden diente, mussten mühsam Kartoffeln und das Reichenauer Gemüse, das auf Güterwaggons angeliefert worden war, vom Bahnhof abgeholt werden“, erinnert sich Hansjörg Grimm. „Einmal war sogar die marode Brücke über die Brigach vor dem Bahnhof für Wagen dieser „Größenordnung“ gesperrt“, lacht Grimm

angesichts der komfortablen Brigach-Überbrückung heute.

Besonders schwer war die Zeit für Hansjörg Grimms Mutter, als sein Vater 1945 zum Kriegsende noch fiel. Der Neustart nach der Währungsreform begann bei Kiebler mit einem Wagen Salz, den man bei Spathelf für 200 DM erstehen konnte. Dazu haben alle fünf Personen, die in der Familie Grimm damals lebten, ihr Währungsreform-Startkapital von je 40 deutsche Mark, das jeder bekommen hatte, zusammengelegt.



Abb. 4: 1937: Die nach damaligen Gesichtspunkten modernisierte Lebensmittel-, Obst- und Gemüsehandlung Johann Kiebler.

Ab 1950 ging es dann wieder aufwärts im Laden an der Niederen Straße 76. Die ersten Südfrüchte nach dem Krieg gab es beim Großhandel Harder, Meisser & Co in der Postgasse. Diese Firma hatte als einzige in der Region eine Bananenreifekammer im Keller. Das hat den jungen Hansjörg Grimm mächtig beeindruckt. 1957/58 begann auch bei Kiebler die Zeit der Feinkost und Südfrüchte. Der Name „Feinkost-Kiebler“ wurde geboren, als Hansjörg Grimm nach Lehr- und Schuljahren wieder nach Villingen zurückkehrte.

Bereits mit dreizehneinhalb Jahren hatte er eine Lehre beim damaligen bekannten Großhändler Spathelf begonnen. Anschließend arbeitete er in Sigmaringen und Baden-Baden, besuchte dann 1957 die damals schon anerkannte Fachschule für Einzelhandel in Neuwied. Noch heute bekommt Hansjörg Grimm als ehemaliger stolzer „Neuwieder“ regelmäßig deren Fachzeitschrift zugesandt.

1960 heiratete Hansjörg Grimm Brunhilde Nei-

ninger aus der Villinger Hafnergasse. Diese hatte zwar bei Hut-Schweiner (später Hahne) in der Oberen Straße Modistin gelernt, doch sie stieg gerne in den Lebensmittelbereich mit ein. Näher kennen und lieben gelernt hatten sich die beiden Ur-Villinger Innenstädter in der Berufsschule, in den katholischen Jugendgruppen und den damaligen Tanzkursen. Das Ehepaar zog 1974 aus der Wohnung über dem Feinkostladen ins Eigenheim nach Marbach. Doch richtige Marbacher sind die Beiden nie geworden, verbrachten sie doch die meiste Zeit in der Niederen Straße in Villingen. Dort genießt auch ein Anhänger mit VL-Nummernschild, mit dem bis heute noch Obst und Gemüse transportiert wurde, seinen Lebensabend. Hansjörg Grimm setzte die ganzen Jahre seinen sprichwörtlichen „Sturkopf“ durch, und wechselte nie zu einem VS-Schild. Dazu steht er - und lacht verschmitzt.

Nun sind Hansjörg und Brunhilde Grimm in ihrem Feinkostgeschäft und mit ihren Kunden alt geworden. „Viele ältere Kunden-Familien sind einfach weggestorben“, müssen die Eheleute feststellen. Die letzten Jahre sei es wirtschaftlich immer schwieriger geworden, Die Konkurrenz der großen Einkaufszentren mit ihren Feinkost-Abteilungen einerseits, aber auch die Umgestaltung der Niederen Straße zur Fußgängerzone brachten dem Laden heftige Umsatz-Einbrüche, räsoniert Grimm im Rückblick. Lieferanten wollten sein Geschäft nicht mehr direkt anfahren. Alles wurde schwieriger, Kunden blieben mangels Parkplätzen aus.



Abb. 5: 1985 fuhren noch Autos auf der Niederen Straße und parkten vor Feinkost Kiebler.

Die 70er/80er-Jahre dagegen, als Industrie und Wirtschaft in Villingen-Schwenningen noch boomten, große Unternehmerfamilien das gesellschaftliche Leben prägten, das waren für Feinkost-Kiebler die glücklichsten und erfolgreichsten Jahre. Daran erinnern sich Hansjörg und Brunhilde Grimm gerne. Als Haus- und Hoflieferant zum Beispiel für die Junghans-Villa, für die lukullische Ausstattung von Festivitäten bei Unternehmer-Familien wie Scherb, Kienzle, Binder oder Steindinger war Kiebler Feinkost die erste Adresse. Da gab es noch hochkarätige Empfänge, Firmenfeste und Jubiläen. Und die obligatorischen „Häppchen“ dieser Galadiners waren reich bestückt mit Kaviar und Gänseleber, seltenen Südfrüchten, edlem Käse und Schampus, geliefert von Feinkost Kiebler. Nicht zu vergessen die Geschenkkörbe mit allerlei Leckereien, in vielen Nächten im Hause Kiebler kunstvoll gestaltet, waren beliebt und begehrt. Erst später begann die Zeit der professionellen Party-Ausstatter.

Heute blättern Hansjörg und Brunhilde Kiebler noch gerne in Fotografien als Zeugen glanzvoller Zeiten mit Feinkost-Kiebler. Eine schöne Erinnerung zum Abschluss einer Ära, die mit der Zeit einfach ausgelaufen und jetzt zu Ende ist.

Zitat:

„Es ist schwer, ein Lebenswerk aufzugeben. Doch Alter und Gesundheit lassen uns keine andere Wahl“
Inhaber Hansjörg Grimm

Abbildungen

- Abb. 1 (aktuell im Laden): Hansjörg und Brunhilde Grimm an ihrem letzten Tag in ihrem Feinkostgeschäft Kiebler. Bild: Schubert.
- Abb. 2 1931 kosteten 10 Pfund Erdbeeren noch 3,80 Reichsmark und drei Kopfsalat 25 Pfennige. In der Hauseingangstür blickt der Großvater von Hansjörg Grimm, Johann Kiebler, nach dem Rechten auf der Niederen Straße.
- Abb. 3 1937: Die nach damaligen Gesichtspunkten modernisierte Lebensmittel-, Obst- und Gemüsehandlung Johann Kiebler mit direktem Eingang ins Ladengeschäft. Der Hauseingang rechts blieb separat.
- Abb. 4 1957: Feinkost Kiebler noch mit einem Lichtband über Schaufenstern und Eingang, das dann in späteren Jahren verschwand. Doch ansonsten sieht die Außenansicht von Feinkost-Kiebler heute noch so aus wie damals.
- Abb. 5 1985 fuhren noch Autos auf der Niederen Straße und parkten vor Feinkost Kiebler.

Das Vereinsjahr 2014 bescherte uns wieder viele interessante Veranstaltungen.

Eine aufmerksame Gruppe besuchte im Januar die **Städtische Galerie** im Stadtbezirk Schwenningen. Frau **Ursula Köhler** führte wie immer fachkundig durch die Ausstellung „*Richard Haizmann - Bilder und Skulpturen*“ des 1895 in Villingen geborenen Künstlers. Die Begegnung mit den Werken des Künstlers war für die Besucher äußerst interessant und wertvoll.

Einen unterhaltsamen Nachmittag erlebten 50 Teilnehmer beim Besuch des **Skimuseums in Hintertzen**. Das Skimuseum ist in dem 400 Jahre alten Hugenhof zuhause, der in mühevoller Arbeit nach einer Idee von Olympiasieger **Georg Thoma**, von ehrenamtlichen Helfern restauriert wurde.



Georg Thoma erzählt aus seinem Leben.

In diesem einzigartigen Museum wird die über hundertjährige Skigeschichte des Schwarzwaldes aber auch das harte Leben der Schwarzwaldbauern im Winter anschaulich dargestellt. Georg Thoma erzählte äußerst lebendig und kurzweilig seinen Werdegang vom Hütejungen in einem abgelegenen Schwarzwaldbauernhof, Holzfäller und Postboten bis zum gefeierten Olympiasieger. Georg Thoma legte mit seinem Erfolg den Grundstein für das 1997 eröffnete Skimuseum in dem anschaulich in Wort, Bild und Ton die Geschichte des Wintersports im Schwarzwald dargestellt wird.



Die Besucher lauschen Georg Thoma gespannt.

Im März fand die jährliche **Mitgliederversammlung** statt mit dem Bericht des Vorsitzenden und dem Kassenbericht des Schatzmeisters. In ihren Ämtern für jeweils 2 Jahre wurden der 2. Vorsitzende Dr. Helmut Kury und die Schriftführerin Helga Echle einstimmig bestätigt. Der GHV konnte auf ein erfolgreiches Vereinsjahr 2013 zurückblicken und insgesamt eine positive Bilanz vorlegen.

Ebenfalls im März waren wir zu Gast im Franziskanermuseum. Frau **Dr. Anita Auer** berichtete

spannend und anschaulich über „Essgewohnheiten im Mittelalter“ Die ausgestellten Kochutensilien und der gedeckte Tisch spiegelten wider, wie das einfache Volk sich damals ernährte und seine Speisen zubereitete.

Die Wirtschaftsgeschichte der 60er und 70er Jahre der Stadt Villingen-Schwenningen ist noch kaum erforscht. Nach der äußerst günstigen Zukunftsperspektive unserer Stadt in der Nachkriegszeit machten sich bereits in den 60er Jahren, vor allem in der Uhrenindustrie, erste Krisenerscheinungen bemerkbar. Es folgten Firmenverkäufe und Konkurse sowie diverse Entlassungen von Arbeitnehmern. Über die Ursache und Hintergründe dieser Entwicklung sowie über die Reaktionen auf die Krisenerscheinungen informierte Frau Dr. **Annemarie Conradt-Mach** in ihrem aufschlussreichen Vortrag „Das Ende des Wirtschaftswunders. Industrielle Entwicklung in den sechziger und siebziger Jahren in der Doppelstadt“.



Die Gruppe vor dem Castello Pollenzo in Portugal.

Anfang Mai erlebten mehr als 40 Mitglieder beeindruckende Tage in **Portugal**. Unter der sach- und fachkundigen Leitung von **Klaus Weiss** erlebte die Gruppe eine Vielfalt an Landschaft und Kultur. Begonnen wurde in Lissabon, wo das Castelo de São Jorge, die Festung des Hl. Georg, das älteste Bauwerk Lissabons sowie das Jerónimus-Kloster mit dem zweistöckigen Kreuzgang und der hohen dreischiffigen Hallenkirche besichtigt wurden. In Sintra, der einstigen Sommerresidenz der portugiesischen Könige bis 1580, 200 m hoch auf einem Bergsporn gelegen, wurde u.a. der Pala-

cio Da Pena besichtigt. Über Tomar mit seiner gewaltigen Burg der Tempelritter ging es nach Obidos. Einen Höhepunkt der Reise bildete sicher der Besuch des Wallfahrtsortes Fatima mit der großen Basilika. Der Name ist arabisch und erinnert an die langen Kriege gegen die Sarazenen. Weitere Stationen waren Coimbra und die Stadt Gijmares, die allen Portugiesen als die Wiege der Nation gilt. Selbstverständlich wurden auch die guten portugiesischen Gerichte und Weine probiert, bevor es von der Provinzstadt Porto, dem wirtschaftlichen Zentrum Portugals, wieder nach Hause ging.

50 Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins Villingen waren mit dem früheren Forstamtsleiter und GHV-Beiratsmitglied **Eberhard Härle** bei den **Holzwerken Dold in Buchenbach** zu Gast. Mit diesen hatte Herr Härle Mitte der 1980er Jahre eine bis heute bestehende Geschäftsbeziehung aufgebaut: rund 45 Prozent des städtischen Holzes werden nach Buchenbach geliefert; dabei erweist sich Villingen-Schwenningen mit der zuverlässigen just-in-time-Lieferung hochwertigen Holzes als Premiumpartner. Am Sägewerk wurden die Exkursionsteilnehmer von Erwin Dold, Firmenchef in der vierten Generation, gastfreundlich begrüßt und erhielten weitere Informationen, wie hier über 200 Mitarbeiter die Stämme sägen, hobeln und zu Massivplatten oder Pellets verarbeiten. Beeindruckt waren die Besucher aus Villingen davon, wie der Gedanke der Nachhaltigkeit die Holzwirtschaft bestimmt: Holz ist als nachwach-



Der Inhaber des Sägewerks Erwin Dold begrüßt Herrn Härle mit der Reisegruppe.

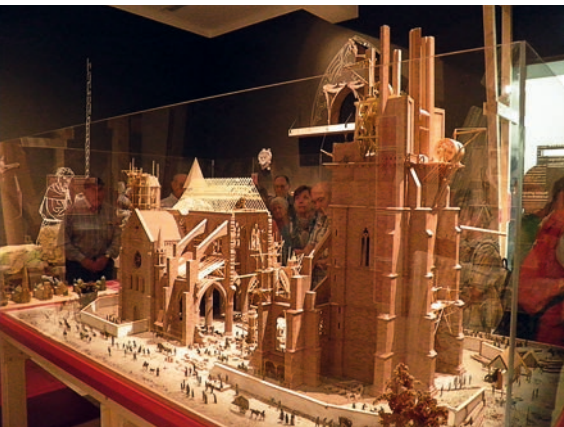
sendes Naturprodukt wertvoll. Deshalb werde bei Dold gleichsam noch der letzte Span dem firmeneigenen Kraftwerk zugeführt, das den Strombedarf von 2000 Haushalten decken könnte.

Am Nachmittag machte die Gruppe Station bei Brüninghoff-Holz an der ehemaligen Tannheimer Säge. Der Geschäftsführer **Herbert Riegger** erläuterte den Weg seiner bis dahin selbstständigen Firma Schwarzwald Abbund unter das Dach dieses westfälischen Familienbetriebs. In den beiden Hallen konnten die Gäste die Produktion von Abbund-elementen für Zimmereibetriebe am Bau und von Teilen von Fertighäusern, die bis nach Norwegen geliefert werden, beobachten.



Herbert Riegger erläutert seinen Betrieb.

Aus aktuellem Anlass wurde eine Fahrt nach Freiburg angeboten zum Thema „**Baustelle Gotik, das Freiburger Münster**“. Besucht wurde die Jubiläumsausstellung im Augustinermuseum, im



Baummodell des Freiburger Münster im Augustinermuseum.

Museum für Stadtgeschichte und im Münster, die mittelalterliches Bauen in allen Facetten zeigt. Anlass ist die Weihe des Chorraumes vor 500 Jahren. Bei einer eindrucksvollen Führung im Augustinermuseum erfuhren die Besucher alles über die Planung, Organisation, Finanzierung und Realisierung der Baumaßnahme des Freiburger Münsters.

Pfarrer Alfons Weisser führte eine aufmerksame Mitgliederschar nach Bad Mergentheim zum Besuch der **Stuppacher Madonna**. Dazu heißt es: „Wohl kaum ein Marienbild in der Welt ist wundersamer in seiner Farbgestaltung, verhaltener und zugleich ergreifender in seinen Zeichen, umfassender und dichter in seinen Symbolen – als das Marienbild der Stuppacher Madonna.“



Die Stuppacher Madonna.

Das Marienbild fand im Jahre 1812 Heimat im hohenlohisch-fränkischen Dorf Stuppach, einem südlichen Teilort der Deutschordensstadt Mergentheim und befindet sich in einer Seitenkapel-

le der dortigen Pfarrkirche Mariä Krönung. Das berühmte Marienbild von Matthias Grünewald (Mathias Gotthardt Nidhard), gilt als eines der bedeutendsten Werke mittelalterlicher Tafelmalerei.



Die Besucher lauschen den Ausführungen von Pfarrer Alfons Weißer.

Zusätzlich ins Programm aufgenommen wurde eine Exkursion im Juni unter der Leitung von Dekan Josef Fischer in den Kraichgau und nach Schwetzingen.

In Steinsfurt bestaunten die Mitglieder das Lerchennest, ein altfränkisches Kleinbauerngehöft aus dem frühen 17. Jahrhundert. Mit der Instandsetzung des Fachwerk-Kleinods in den Jahren 1973/74 ergab sich die Chance – entsprechend der geschichtlichen Bedeutung des Anwesens – an die Vorkommnisse der Nacht zum 5. August 1730, den Fluchtversuch des späteren Königs von Preußen, zu erinnern. Die Namensgebung geht auf die Begegnung des Kronprinzen mit dem Bauern Lerch zurück. Das Lerchennest ist eine Besonder-



Das „Lerchennest“, das Friedrich der Große-Museum.

heit der baden-württembergischen Museumslandschaft, denn in dem ehemaligen kurpfälzischen Dorf Steinsfurt und nicht in Berlin oder Brandenburg befindet sich das einzige Museum, das über das Leben und Wirken des Preußenkönigs Friedrich dem Großen (1712-1786) informiert. Hier schlug sein Fluchtversuch 1730 fehl, bei dem er sich dem Regiment seines strengen Vaters (Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I.) entziehen wollte.

Nach dem Mittagessen im Heimatort von Dekan Fischer bewunderten die Besucher den großen, prächtigen Schlosspark von Schwetzingen.



Erklärungen vor dem Schwetzingen Schloss.

Die **kleine Jahresexkursion** führte unter der Leitung von **Günter Rath** wieder einmal in die Bayrische Hauptstadt München. Nach einem Weißwurstfrühstück im Palais-Keller gab es eine Führung in der Münchner Residenz. Sie gilt als größtes Innenstadtschloss Deutschlands und wurde in ihrer über 600jährigen Geschichte laufend erweitert und umgebaut. Der Höhepunkt am nächsten Tag war der Besuch des Lenbachhauses. Es beherbergt die weltweit größte Sammlung zur Kunst des „Blauen Reiter“. Nach einer mehrjährigen Renovierungszeit und mit einem Anbau versehen, erstrahlt es nun seit Mai 2013 wieder in neuem Glanz. Den Abschluss bildete ein Besuch im Freisinger Dom, eigentlich „Dom St. Maria und St. Korbinian“, umgangssprachlich auch „Mariendom“. Er ist die Konkathedrale des Erzbistums München und Freising. Hier finden die Priester-

weihen des Erzbistums, regelmäßige Gottesdienste und kirchenmusikalische Veranstaltungen statt. Eine eigene Gemeinde hat der Mariendom jedoch nicht. Bis zur Erhebung Münchens zum Erzbistum im Jahre 1821, war der Freisinger Dom Sitz des Bischofs und Kathedrale des damaligen Bistums Freising.

Die Besucher zeigten sich beeindruckt vom filigranen Stukkwerk der Gebrüder Asam, vom Hochaltar mit dem Marien-Motiv von Peter Paul Rubens und von der meisterlichen Schnitzkunst des gotischen Chorgestühls.

Großen Anklang fand auch die Fahrt zur Landesausstellung „Das Konstanzer Konzil“ an den Bodensee.

Bereits im Bus informierte der Leiter der Reise, **Pfarrer Kurt Müller** ausführlich über die Hintergründe dieses „Weltereignisses im Mittelalter“. Das Konstanzer Konzil, ein kirchliches Gipfeltreffen der Mächtigen jener Zeit, fand von 1414 bis 1418 statt. Gesandte trafen sich in Konstanz, um dem Zerfall der Kirche entgegenzuwirken. Im Konzilgebäude als historischem Schauplatz der einzigen Papstwahl auf deutschem Boden wurde das Großereignis hier nach 600 Jahren durch viele Exponate aus jener Zeit wieder erlebbar. Dem Besuch der Ausstellung folgte nach dem Mittagessen ein Spaziergang durch die Stadt mit Besuch der Dreifaltigkeitskirche. Sie war auch Aufnahmeort für Konzilsgäste unter anderem König Sigismund, der dafür Fresken in der Kirche stiftete.



Erläuterungen von Pfarrer Kurt Müller in der Dreifaltigkeitskirche.

Ende August /Anfang September unternahmen 40 wissbegierige Mitglieder eine Reise an die Ostsee unter der Leitung von **Hasko Froese**. Die Reise stand unter dem Thema „**Backsteingotik**“. Besichtigungsschwerpunkte waren dabei Städte, die über besondere Bauwerke aus Backstein aus der Zeit der Gotik verfügen. Auftakt war die Backsteinbasilika St.Nikolai in Wismar. Weiter ging es nach Lübeck mit Besichtigung u.a. von Holstentor, Rathaus, Buddenbrookhaus, Marienkirche und Dom. Schwerin war das nächste Reiseziel mit dem Schloss, dem Rathaus und dem Dom. Es folgte Güstrow, bekannt geworden durch den Bildhauer und Grafiker Ernst Barlach. Ein besonderes Meisterwerk der Backsteingotik, nämlich das Münster, bestaunte die Gruppe als nächstes in Bad Doberan. In Stralsund beeindruckten bei strahlendem Sonnenschein das Rathaus, das Johanniskloster, die Nikolaikirche und das Kütertor. Bevor es zu einer



Die Reisegruppe in Stralsund.

Schiffahrt nach Warnemünde ging, konnten in Rostock noch das Kütort, die Nikolaikirche, das Alte Hafenhause, die Universität und das Rathaus bewundert werden. Nach dieser Fülle an begeisternden Eindrücken machte die Gruppe auf der Heimfahrt noch Halt in Weimar, der Stadt von Goethe, Schiller und Liszt.

Gengenbach die Stadt der Türme und Tore begrüßte bei herrlichem Spätsommerwetter die Besucher des GHV in ihren Mauern. Bei einem

geführten Rundgang erfuhren die Gäste viel von der Geschichte, die einiges mit Villingen gemeinsam hat. Schon in vorchristlicher Zeit wurde auch die dortige Gegend von Kelten besiedelt. Über Römer und Alemannen kam die Stadt zum fränkischen Königshof, bis sie 1230 die Stadtrechte verliehen bekam. Nachdem die Stadt im pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 in Schutt und Asche gelegt wurde, zeigt sie sich nach dem Wiederaufbau in ihrem heutigen anmutigen Stadtbild. Herausragend sind das imposante Rathaus und der „steinerne Ritter“ auf dem Marktplatzbrunnen. Viel bewundert wurden die hübschen engen Gässchen mit ihren gepflegten Fachwerkhäusern.



Gruppe mit Stadtführerin vor dem ehemaligen Abteigebäude, das nach dem Brand von 1689 im Barock neu aufgebaut wurde (1696 – 1700) mit schönem Treppenhaus.

Die zweite Station dieses Tages war ein Besuch beim **Weingut Siegbert Bimmerle**. Der Chef persönlich erzählte engagiert von dem 1936 gegründeten Familienunternehmen und über die Vielfalt an unterschiedlichen Lagen und Böden für die Rebsorten. Bei einem Rundgang konnten sich die Besucher vom Einsatz modernster Anlagen überzeugen, wie z. B. einer Anlage zur temperaturgesteuerten Gärung oder Maischegärbehältern für Rotweine.

Eine neugierige 40köpfige Gruppe besuchte das im Umbau befindliche „**Alte Krankenhaus**“ in der Herdstraße und die angegliederte „**Landesberufsschule für das Hotel- und Gaststättengewerbe**“ mit **Internat**. Architekt Andreas Flöß,

der die Umbau und Sanierungsmaßnahmen leitet, erklärte Baustil und Bauweise des ehemaligen Krankenhauses. Bei einem Rundgang erläuterte Dr. Enzenroß, dass dieses Krankenhaus für seine damalige Zeit als sehr modern galt, denn es verfügte über Röntgengerät, OP-Saal und Dampfsterilisateur. Im EG gab es eine chirurgische und im OG eine internistische Abteilung mit insgesamt ca. 70 Betten. In der ehemaligen Kapelle, die bis heute erhalten wurde, deutete Pfarrer Alfons Weißer die 1931 entstandenen Wandmalereien des Villingener Malers Waldemar Fleig (siehe auch Jahreshaft XXXII, 2009). Die Besucher konnten auch, unter Führung des Internatsleiters Sowinski, einen Blick in das moderne Internat werfen, in dem z.Zt. ca. 440 Schüler aus allen Teilen des Landes untergebracht sind. Es schloss sich ein überaus fesselnder Rundgang durch die Landesberufsschule mit deren Leiter Robert Fechteler an, bei dem er erläuterte, welche Berufszweige an dieser Schule gelehrt werden. Passend dazu konnten jeweils die Lehrräume besichtigt werden, in denen die Schüler ihre praktische Ausbildung absolvieren, wie z.B. Hotelrezeption, Lehrraum für Restaurant und die großen Küchen.



Im ehemaligen Alten Krankenhaus Villingen.

Eberhard Härle lud zu einem Spaziergang auf einem Teilstück des **Geschichts- und Naturlehrpfades** ein. Vom Feldbergweg ging es über die Ahornalle, eine der zahlreichen Verbindungen der Stadt mit dem Wald und von Oberförster Ganter angelegt, zum Ortsrand des Spitalwaldes

mit einem herrlichen Ausblick über Marbach und Bigachtal. Über Judas-Thaddäus-Kapelle, Laible, Magdalenenberg mit dem neu eröffneten Teilstück des Keltenpfades und Magdalenenberg-Eiche ging es Richtung Tannhörle. Den Abschluss bildete eine Einkehr im Sportheim Pfaffenweiler.

Unterwegs gab Herr Härle an den jeweiligen Hinweistafeln und auch zwischendurch wichtige Hinweise über Geschichte, Flora und Fauna dieses Gebietes.

Eine große Zuhörerschar interessierte sich für den Lichtbildervortrag von **Pfarrer Kurt Müller** über „**Die wechselnde Rolle der Klöster in Villingens Stadtgeschichte**“.

Äußerst anschaulich und kurzweilig berichtete er, dass es vor 1220 wohl keine klösterlichen Niederlassungen in Villingen gab. Zuerst gab es bis 1480 sogenannte „Sammlungen“ von Frauen die Gutes taten in der Armen- und Krankenpflege. Danach kam Ursula Haider aus Valduna mit 7 Schwestern, die - obwohl sie nur wenige Jahre hier wirken konnte - eine prägende Figur in Villingen war. Das Bickenkloster war ursprünglich auch eine Versammlung von Frauen, von „Klarissinnen“. 1782 wurde das Bickenkloster ein Ursulinenkloster, ein Lehrorden, der sich um die Erziehung junger Mädchen bemüht. Heute leben noch 2 Schwestern in dem Kloster.

Pfarrer Müller ging auch auf die vielen anderen Klöster ein, die es einst in Villingen gab, z.B. das Germanskloster (außerhalb der Stadt), das Kapuzinerkloster sowie die kleine Gruppe der Antoniter, die Johanniterkommende, und nicht zu vergessen die Franziskaner, denen wir heute noch die große Kirche (heute Konzerthaus) verdanken. Das Wirken der Benediktiner hat ein besonderes Kleinod in Villingen hinterlassen: Die mit viel Mühe und Kosten renovierte Benediktinerkirche mit ihrer wieder rekonstruierten Silbermann-Orgel.

Er stellte fest: Was früher Mönche und Klosterfrauen Gutes an den Menschen taten wird heute von kirchlichen und sozialen Werken übernommen.

Mit **Des Wächters Runde, -ein Stadtführungstheater-**, ließen sich im Oktober Mitglieder des GHV in das Villingen Anfang des 16. Jahrhunderts entführen. Als der Nachtwächter seinen abendlichen Kontrollgang antritt, bittet am Rietor Vatz Wöhrlin, ein Händler aus Freiburg, zu später Stunde um Einlass. Er nimmt ihn und die Besucher mit auf seine Runde. Sie begegnen dabei dem Juden Salomon, einer Pilgergruppe auf dem Weg nach Compostella, dem Bildhauer Conrad Rötlin, der Hexe Elisabeth Schwarzin, die bei den Besuchern einen betroffenen Eindruck hinterließ, dem Bauernführer Joos Fritz und seinem Werber Michael von Dinkelsbühl, Barbara Reutlin aus der Zaisengassen und Remigius Mans, der Stadtlegende, die sich gerade am Lagerfeuer wärmt. Die Zuschauer waren begeistert von dem fast dreistündigen Bilderbogen voller Leben und Gefühlen, aber auch gefüllt mit geschichtlichen Hintergründen, durch 20 Schauspieler, Musiker, Techniker und Küchenpersonal. Der Abend klang bei einem Nachhock in der „Schwarzen Mohrin“ mit allerlei Kurzweil und dem „Nachtwächter im Innendienst“ (Lambert Hermlle) aus.

Einer großen Zuhörerschar erzählte **Professor Dr. Werner Mezger** in seiner bekannt unterhalt-samen Art über Bräuche in der Advents- und Weihnachtszeit. Unter dem Titel **Mehr als Kitsch, Konsum und Kerzen** und anhand von reichem Bildmaterial ging er der Frage nach: Was bedeutete die Advents- und Weihnachtszeit früher und wie gestaltet sich diese besondere Zeit des Jahres in der modernen Konsumgesellschaft von heute. Außerdem gab es farbenfrohe Einblicke in Brauchtumsformen aus ganz Europa, die in ihrer Exotik teilweise ebenso rätselhaft wie faszinierend sind. Er sprach dabei vielen Besuchern aus der Seele, dass alte Bräuche mehr bewahrt werden sollten.

Mit dem vorweihnachtlichen stimmungsvollen **Besinnlichen Abend** im Hotel Diegner, bei der der bisherige 1. Vorsitzende Günter Rath noch einmal die Ansprache hielt, verabschiedete sich ein reichhaltiges, gelungenes Vereinsjahr 2014.

Zur Teilnahme empfohlen

Tagung in Villingen-Schwenningen 12.–14. März 2015

817 – Die urkundliche Ersterwähnung von Villingen und Schwenningen.
Alemannien und das Reich in der Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen

Die Tagung hat die 1200-Jahr-Feier von Villingen, Schwenningen und Tannheim im Jahre 2017 zum Anlass.

Veranstalter sind das Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, das Historische Seminar der Albert-Ludwigs-Universität, Abteilung Landesgeschichte sowie das Alemannisches Institut Freiburg i.Br. e.V. Die Veranstaltung findet im Kleinen Saal des Theaters am Ring im Stadtbezirk Villingen statt.

Die Anmeldung beim Stadtarchiv ist erwünscht.

Tagungsbeitrag: Tageskarte = 15 €, gesamte Tagung = 30 €. Getränke (Kaffee, Tee, Wasser) sind im Preis enthalten.

Für den Abendvortrag am 13. März wird kein Eintritt erhoben, Spenden sind erwünscht.

Kontaktadresse: Stadtarchiv · Lantwattenstraße 4 · 78050 Villingen-Schwenningen · Tel. 077 21 / 82 18 10
E-Mail: stadtarchiv@villingen-schwenningen.de

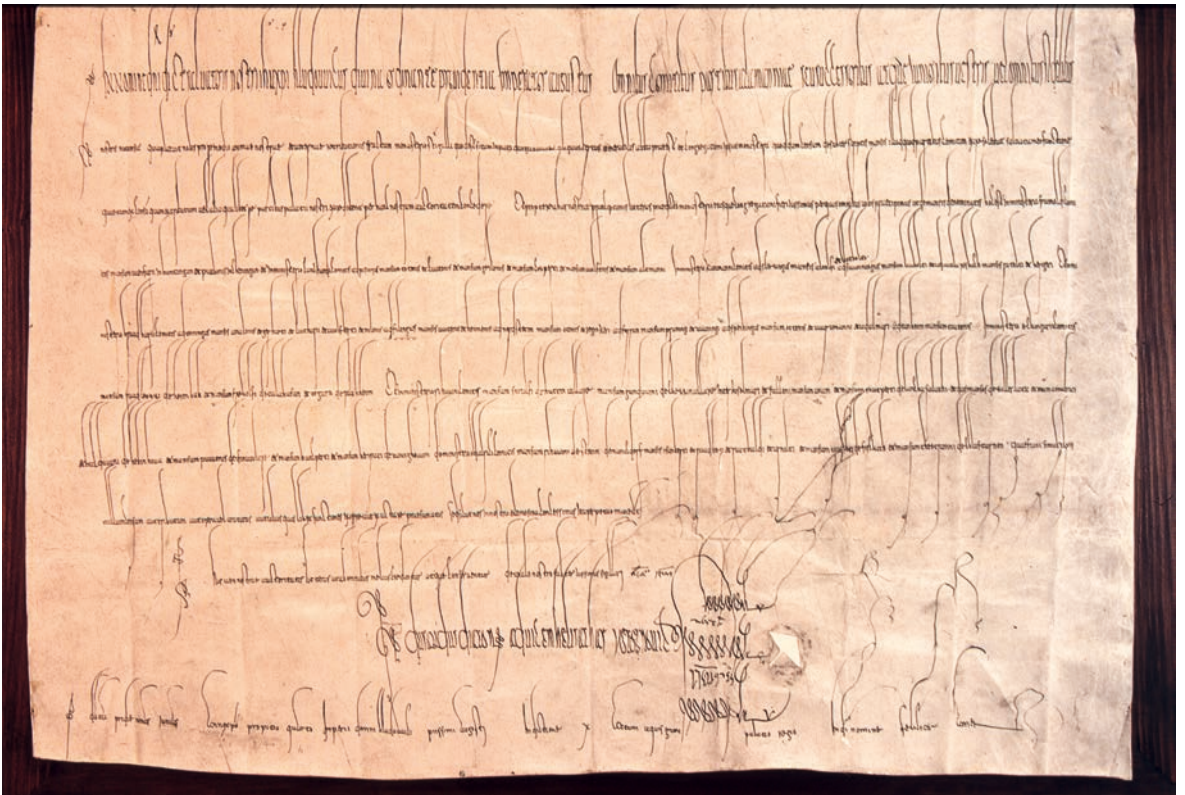


Abb. 1: In dieser Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen für das Kloster St.Gallen vom 4. Juni 817 werden Villingen, Schwenningen und Tannheim erstmals mit Namen erwähnt. (Stiftsarchiv St. Gallen Urk. St. Gallen II.15).

Programm

Donnerstag, 12. März 2015

- 13.30 – 14.00 Uhr Begrüßungskaffee
- 14.00 – 14.30 Uhr Eröffnung der Tagung
Moderation: R. Johanna Regnath, Freiburg i. Br.
- 14.30 – 15.15 Uhr Heinrich Maulhardt, Villingen-Schwenningen: Die Ersterwähnung von Villingen und Schwenningen von 817 in ihrer Wirkungsgeschichte
- 15.15 – 16.00 Uhr Theo Kölzer, Bonn: Das Aachener Kaiserdiplom vom 4. Juni 817
- 16.00 – 16.45 Uhr Clemens Regenbogen, Freiburg i. Br.: Der Raum um Villingen und Schwenningen in der Karolingerzeit nach der schriftlichen Überlieferung. Anschließend Stadtrundgang bis 18.00 Uhr in Villingen mit Heinrich Maulhardt

Freitag, 13. März 2015

Moderation: Casimir Bumiller, Basel

- 9.00 – 9.45 Uhr Sebastian Brather, Freiburg i. Br.: Die frühmittelalterliche Baar aus archäologischer Sicht
- 9.45 – 10.30 Uhr Peter Erhart, St. Gallen: Verwaltung und Schicksal der St. Galler Besitzungen und Rechte auf der Baar
- 10.30 – 11.00 Uhr Kaffeepause
- 11.00 – 11.45 Uhr Ernst Tremp, St. Gallen: St. Gallen, die Reichenau und Konstanz im 8. und frühen 9. Jahrhundert
- 11.45 – 12.30 Uhr Eva-Maria Butz, Dortmund: Die Memoria Ludwigs des Frommen in den Reichsabteien St. Gallen und Reichenau
- 12.30 – 14.30 Uhr Mittagspause
Moderation: Alfons Zettler, Dortmund
- 14.30 – 15.15 Uhr Heinz Krieg, Freiburg i. Br.: Die Baar in ottonischer Zeit
- 15.15 – 16.00 Uhr Jürgen Dendorfer, Freiburg i. Br.: König und Adel in Alemannien im 8./9. Jahrhundert
- 16.00 – 16.30 Uhr Kaffeepause
- 16.30 – 17.15 Uhr Thomas Zotz, Freiburg i. Br.: Alemannien im Übergang von Karl dem Großen zu Ludwig dem Frommen

Öffentlicher Abendvortrag

- 19.30 Uhr Rudolf Schieffer, Bonn: Kaiser Ludwig der Fromme und die Klöster.
20.30 Uhr Empfang der Stadt Villingen-Schwenningen mit Oberbürgermeister Rupert Kubon

Samstag, 14. März 2015

Moderation: Volkhard Huth, Bensheim / Darmstadt

- 9.00 – 9.45 Uhr Karl Ubl, Köln: Recht in der Region. Die Rezeption von *leges* und *capitula* in Alemannien
9.45 – 10.30 Uhr Philippe Depreux, Hamburg: Kaiserliche Amtsträger und Entourage Ludwigs des Frommen in und aus Alemannien
10.30 – 11.00 Uhr Kaffeepause
11.00 – 11.45 Uhr Steffen Patzold, Tübingen: Das 829 für Karl den Kahlen gebildete *Regnum Alemannien*, Churrätien und das Elsass
11.45 Uhr Dieter Geuenich, Duisburg-Essen: Zusammenfassung, anschließend Schlussdiskussion
12.30 Uhr Ende der Tagung

Bestandsliste der noch erhältlichen Jahreshefte

Die Hefte können käuflich erworben werden in der Geschäftsstelle in der Kanzleigasse 30 samstags von 10.30 Uhr bis 12.00 Uhr.

Jahresheft

1975	1977	2002	2004
1978/79	1986/87	2005	2006
1987/88	1990/91	2007	2008
1991/92	1992/93	2009	2010
1993/94	1995/96	2011	2012
1996/97	1997/98	2014	
1999/2000	2001		

Bei dem Jahresheft 1990/91 handelt es sich um das Buch „Das Leben im alten Villingen – Alte Ratsprotokolle erzählen. 1830–1930“, bearbeitet von Dr. Ulrich Rodenwaldt. 370 Seiten Villingen Stadtgeschichte. 8 €

Das Sonderheft zum Stadtjubiläum 1999 wird kostenlos abgegeben solange der Vorrat reicht. In begrenzter Stückzahl erhältlich ist der Bild-

band „Kreuze in der Feldflur, am Wegesrand und an Hausfassaden“ von Dekan i. R. Kurt Müller sowie vom gleichen Autor „Große und kleine Gotteshäuser in Villingen-Schwenningen“.

Das neue Jahresheft „Villingen im Wandel der Zeit“ 2015 und der Wanderführer zum Geschichts- und Naturlehrpfad wird ebenfalls in der Geschäftsstelle angeboten.

Vorgesehenes Jahresprogramm 2015

Redaktion

Änderungen vorbehalten – Bitte beachten Sie die Ankündigungen in der Tagespresse

JANUAR

21. Januar, 18.00 Uhr

Uwe Klier

Führung durch die AGVS Aluminium Werke GmbH Villingen, Goldenbühlstraße 14

FEBRUAR

25. Februar

Michael Buhlmann

Vortrag:

„Das Konstanzer Konzil und Villingen“,
Die politischen Auseinandersetzungen
zwischen Herzog Friedrich IV. von Öster-
reich und König Sigismund

MÄRZ

11. März

Jahreshauptversammlung

Hotel Diegner

Beginn: 19.30 Uhr

12. – 14. März

Stadtarchiv

Öffentl. Tagung in Villingen-Schwenning-
en „817–Die urkundliche Ersterwäh-
nung von Villingen und Schwenningen.
Alemannien und das Reich in der Zeit
Kaiser Ludwigs des Frommen.“
(Programm siehe Seite 130)

APRIL

15. April

Prof. Dr. Friedemann Maurer

Vortrag: Treibende Kräfte - vom Leben
und Arbeiten auf dem Hohen Wald -
Streifzüge durch die regionale Kultur- und
Wirtschaftsgeschichte

22. April

Werner Echle/Uwe Lauinger

Tagesfahrt an den Kaiserstuhl mit Besuch
von Breisach und dem Weingut Köbelin
in Eichstetten

24. April, 19.30 Uhr

Stadtarchiv Dr. Maulhardt und GHV

Reisebericht in Bildern „Wie gedenkt die
polnische Heimat des vor Villingen 1942
ermordeten Zwangsarbeiters Marian
Lewicki“.

MAI

06. Mai

Michael Tocha

Tagesfahrt nach Straßburg u.a. mit „Deut-
scher und französischer Architektur“

12. – 19. Mai

Klaus Weiß/Hasko Froese

Studienreise Insel Zypern

JUNI

01. Juni

Erhard Gwosch

Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg

10. Juni, 19.00 Uhr

Dr. Anita Auer

Führung durch die Ausstellung: „Moden.
Schwarzwälder und andere Hüte“
Franziskanermuseum

17. Juni

Karl-Heinz Weißer

Besichtigung Staatsbrauerei Rothaus mit
Ausstellung in Grafenhausen
Halbtagesfahrt

JULI

03.–05. Juli

Helga Echle

Wechselvolle Geschichte, Kultur und
Sehenswertes
Kleine Jahresexkursion in das Saarland

22. Juli

Dekan Josef Fischer

Tagesfahrt ins Markgräfler Land

AUGUST

31.08. – 08.09.

Dr. Marianne Kriesche/Hasko Froese

Studienreise ins Baltikum

SEPTEMBER

24. September

Joachim Wöhrle

Die Zehntscheuer
Besichtigung und Führung

30. September

Pfarrer Kurt Müller/Günter Rath

Tagesfahrt zum Kloster Wald, Meßkirch
und Pfullendorf

OKTOBER

08. Oktober

Eberhard Härle/Pfr. Alfons Weisser

Tagesexkursion nach Calw, Hessemuseum,
Gerbermuseum und Kloster Hirsau

NOVEMBER

03. November

Dekan Josef Fischer

Gedenkgottesdienst für die verstorbenen
Mitglieder im Münster

04. November, 19.00 Uhr

Dr. Anita Auer

Führung im Franziskanermuseum „Bunt
und prächtig. Glanzlichter in der stadt-
geschichtlichen Abteilung des Museums“

22. November

Evangelische Kirchen

Gedenkgottesdienst für die verstorbenen
Mitglieder

DEZEMBER

11. Dezember

Besinnlicher Abend

Hotel Diegner

Die Vorträge finden, wenn nicht anders angegeben, jeweils um 19.30 Uhr im Münsterzentrum statt.
Evtl. Änderungen entnehmen Sie bitte aus den Hinweisen in der Tagespresse, den aktuellen Rundschrei-
ben oder dem Internet unter www.ghv-villingen.de.

Die Autoren

Dr. Anita Auer M.A., geboren 1961 in Säckingen, studierte Kunstgeschichte und Germanistik in Heidelberg und Stuttgart. Magisterarbeit über klassizistische Damenmode in Baden und Württemberg. Dissertation über einen Modeschöpfer des 20. Jahrhunderts. Verschiedene Werkverträge am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und am Ulmer Museum. Seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeit am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Michael Hütt.

Dr. Edith Boewe-Koob, geboren in Frankfurt/Main, in Villingen aufgewachsen, studierte nach zwei Staatsexamen in Klavier und Gesang an der Universität Freiburg Musikwissenschaft, Lateinische Philologie des Mittelalters und Geschichte. Sie promovierte über eine liturgische Handschrift des frühen 10. Jahrhunderts. Im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen untersucht sie bisher unbeachtet gebliebene Fragmente. Sie ist Mitglied im GHV.

Hermann Colli, Journalist, geboren 1934 in Warburg in Westfalen, verstorben 2014 in Villingen. War Redakteur beim Südkurier und Schwarzwälder Boten. Ehrenmitglied im GHV.

Dr. Annemarie Conradt-Mach, 1947 in Stuttgart geboren, 1966–1972 Studium der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der Germanistik in Erlangen-Nürnberg und Freiburg, 1972–2003 Lehrerin an beruflichen Schulen. 1999 Promotion zum Dr.phil. in Freiburg, 2002–2013 Schulleiterin der Staatlichen Feintechnergymnasiums in Villingen-Schwenningen. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Themen der lokalen Industrie- und Sozialgeschichte.

Helga Echle, geboren 1944, geprüfte Sekretärin BDS, von 1974 bis 2004 Mitarbeiterin im Evang. Dekanat Villingen, seit 2010 Schriftführerin im GHV.

Dr. Hans-Georg Enzenroß, geboren 1942 in Konstanz, Schule und Abitur in Villingen, Medizinstudium in Freiburg. Langjähriger Leitender Oberarzt der Chirurgischen Klinik am hiesigen Klinikum. Beiratsmitglied im GHV.

Konrad Flöß, geboren 1945 in Villingen. Ausbildung: Zimmermann mit Meisterprüfung, Architekturstudium. Seit 1976 Freier Architekt und Bausachverständiger mit Schwerpunkt Denkmalschutz, Altbausanierung und Industriebau. Mitglied des Geschichts- und Heimatvereins Villingen

Franziska Furtwängler, geboren 1988 in Villingen, studiert Deutsche Literatur und Geschichte an der Universität Konstanz.

Peter Graßmann, geb. 02.07.1987 in Heilbronn, studierte nach dem Abitur Europäische und Ostasiatische Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg und arbeitet seit 2013 für die Städtischen Museen Villingen-Schwenningen, für die er seit 2014 als Museumspädagoge tätig ist.

Dr. Hecht, Winfried, geb. 1941 in Stuttgart. Seit 1944 in Rottweil aufgewachsen. Studium der Geschichte und Romanistik, u.a. in Tübingen, Poitiers und Coimbra. Promotion 1967 in Würzburg. 1968 bis 2006 Leiter des Stadtarchivs und der Städtischen Museen in Rottweil. Von 1971 bis 2001 Vorsitzender des Rottweiler Geschichts- und Altertumsvereins e.V., seither Ehrenvorsitzender dieses Vereins. Korrespondierendes Mitglied der

Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Rottweiler Stadtgeschichte und zu Themen der südwestdeutschen Landeskunde. Seit 1971 und bis heute Mitglied des Rottweiler Kreistags.

Dr. Michael Hütt, geboren 1959 in Wuppertal, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie in Marburg und Berlin. Seit 1992 am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Anita Auer, seit 2004 Abteilungsleiter der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen.

Kolberg Ulrich, Unterm Herrschaftswald 9, 78078 Kappel.

Christina Ludwig M.A., Studium Volkskunde/ Kulturgeschichte, Kunstgeschichte und Klassische Archäologie an der Universität Jena. Seit 2012 wissenschaftliche Assistentin bei den Städtischen Museen Villingen-Schwenningen. Dissertationsprojekt an der TU Dortmund, Institut für Kunst und Materielle Kultur, zum Thema „Die Signatur des Schwarzwaldes. Volkskundliches Sammeln um 1900 am Beispiel Oskar Spiegelhalter“.

Kurt Müller, geboren 1937 in Kehl, Schulzeit und Jugendjahre in Villingen. Nach dem Studium der Theologie 1963–1980 als Vikar und Pfarrer in verschiedenen Pfarreien der Erzdiözese Freiburg tätig. Seit 1981 Münsterpfarrer in Villingen, Dekan des Dekanats Villingen. Mitglied des GHV und seit 1987 im Vorstand.

Wendelin Renn, geboren 1955 in Dürmentingen. Studium der Rechtswissenschaft, Kunstgeschichte und Empirischen Kulturwissenschaft in Konstanz, Hamburg und Tübingen. Seit 1989 Leiter der Städtischen Galerie Villingen-Schwenningen. Mitglied

beim Conseil International des Musées (ICOM) und International Association of Curators of contemporary art (IKT). Lehraufträge an der Johannes Gutenberg Universität Mainz, Kunsthochschule Mainz und der Hochschule Furtwangen University.

Marga Schubert, langjährige Redakteurin der Lokalredaktion Villingen des Südkuriers, ist heute als freie Journalistin tätig. Ganz besonders hat sie sich als Kennerin der Villingen Geschichte, aber auch ‘Villingen Geschichtle’ sowie des traditionellen Brauchtums der alten Zähringerstadt einen Namen gemacht. Sie wohnt in Villingen.

Ute Schulze M.A., geboren 1963 in Dortmund, nach dem Studium der Mittleren und Neueren Geschichte sowie Politikwissenschaft Ausbildung zur Diplomarchivarin (FH). Seit 1992 im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen. Mitglied im GHV.

Wilfried Steinhart, geboren 1940 in Horb a. N., aufgewachsen in Dettingen/Hohenz., seit 1961 wohnhaft in Villingen, er war als Werkzeugmachermeister in der kunststoffverarbeitenden Industrie tätig. Seit Januar 1992 Mitglied im GHV.

Michael Tocha, bis 2012 Lehrer am Gymnasium am Hoptbühl Villingen und Fachberater des Regierungspräsidiums Freiburg für Geschichte. Beirat im Geschichts- und Heimatverein.

Martina Zieglwalner, geboren 1965 in Villingen, studierte nach dem Abitur am Gymnasium am Romäusring Germanistik, Politik und Romanistik in Freiburg. Im Anschluss an eine einjährige Tätigkeit als Deutschlehrerin in Prag volontierte sie beim Schwarzwälder Boten, ist seit 1996 als Lokalredakteurin im Einsatz, lebt und arbeitet z. Zt. in Calw.

Schwarzwälder Genusswerkstatt GmbH
Bärenplatz 12 | 78112 St. Georgen

Schwarzwälder
GENUSS
WERK
STATT
St. Georgen

☎ 0 77 24 / 91 88 81

www.schwarzwaelder-genusswerkstatt.com



Auch 2014
unterstützen wir den
Geschichts- und
Heimatverein
wieder
auf dem Villingener
Weihnachtsmarkt



Mein Garten – ein Ort, an dem ich ewig jung bleibe.



In seinen besten Jahren hat man sich Entspannung verdient. Ein Traum, der im eigenen Grün Wirklichkeit wird. Der Garten ist ein Jungbrunnen, ein Ort, an dem man mehr Ruhe und Glück findet als auf den meisten exotischen Reisen. Ein pflegeleichter Garten schafft ganzheitliches Wohlbefinden und innere Balance. Wir Landschaftsgärtner liefern Ihnen Ideen für Gärten mit hohem Komfort. Wir übernehmen die Ausführung und Pflege zu einem exzellenten Preis-Leistungs-Verhältnis. Achten Sie auf unser Zeichen.

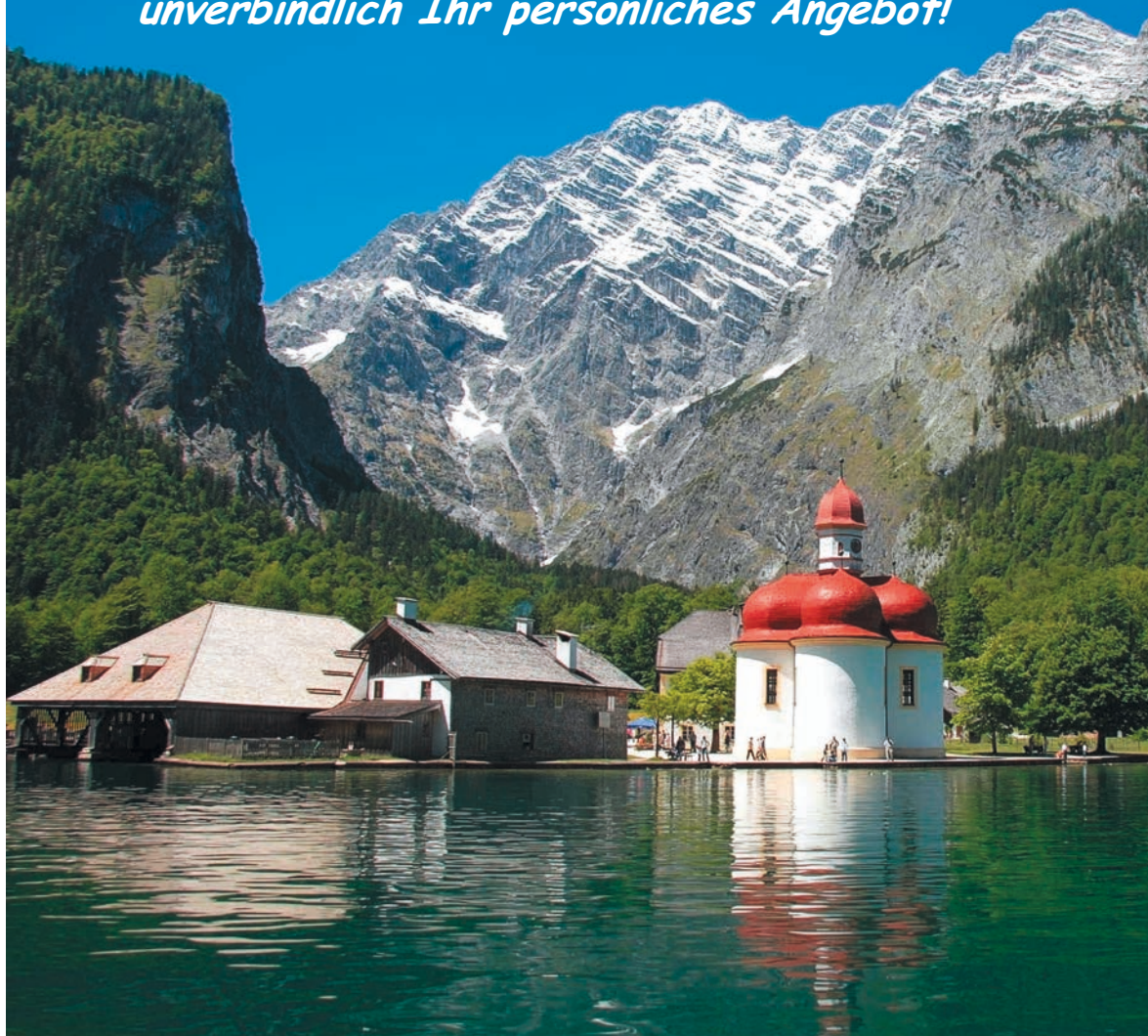


wildigarten
garten- und landschaftsbau



Bertholdshöfe 3 | 78052 VS-Villingen
Fon 0 77 21-2 54 76 | Fax 0 77 21-36 13
info@wildigarten.de | www.wildigarten.de

Gerne unterbreiten wir Ihnen kostenlos und unverbindlich Ihr persönliches Angebot!



LUSCHIN
REISEN

Luschin Reisen GmbH
Huberstr. 32
78073 Bad Dürkheim
Tel: 0 77 26 / 92 25 0
Fax: 0 77 26 / 92 25 25
info@luschin.de

Ihr Partner für:

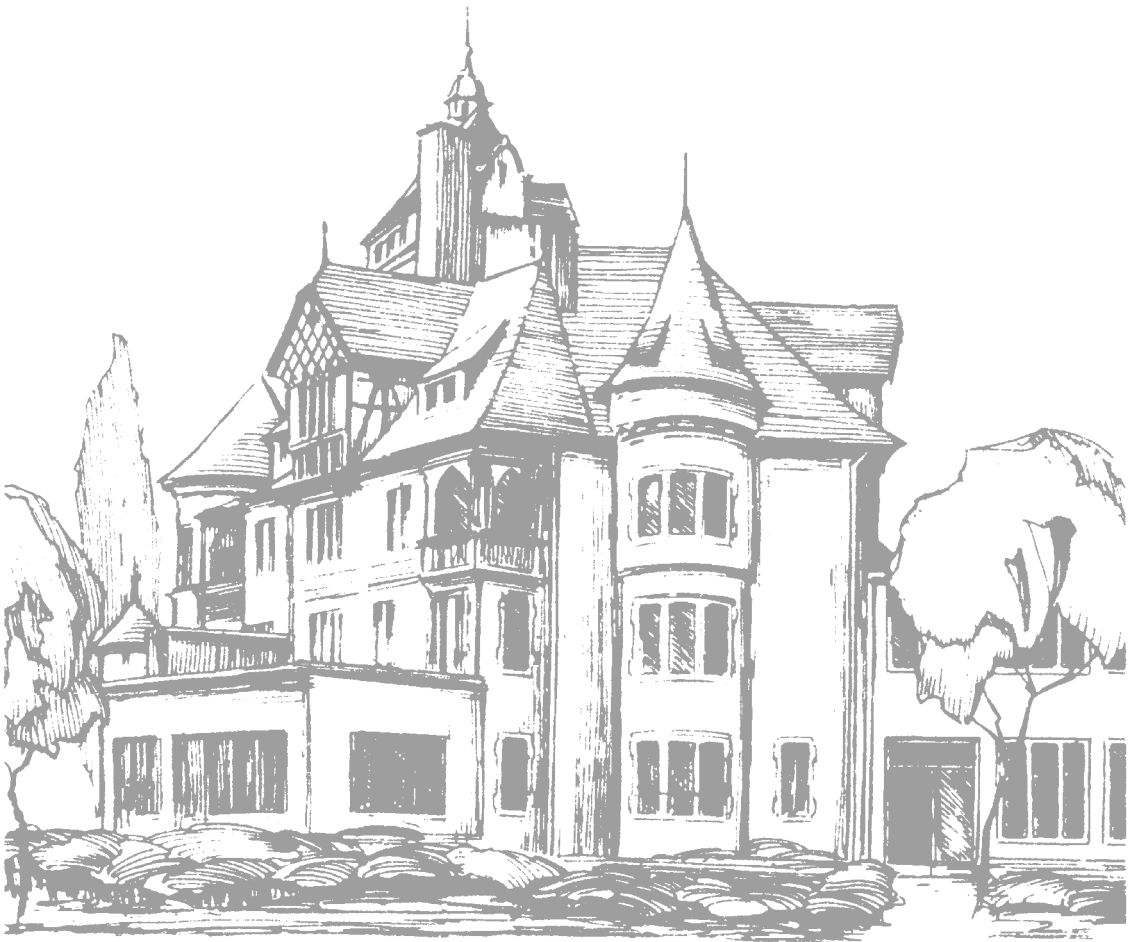
**Mehrtagesfahrten
Tagesfahrten
Halbtagesfahrten
Klassenfahrten
Betriebsausflüge
Jahrgangsausflüge
Vereinsausflüge**



architekten
flöB

ENTWURF | PLANUNG | BAULEITUNG | ALTBAUSANIERUNG | WERTGUTACHTEN
flöB architekten | Rathausgasse 2 | 78050 VS-Villingen | Tel: 07721.99 84 994 | www.floessarchitekten.de

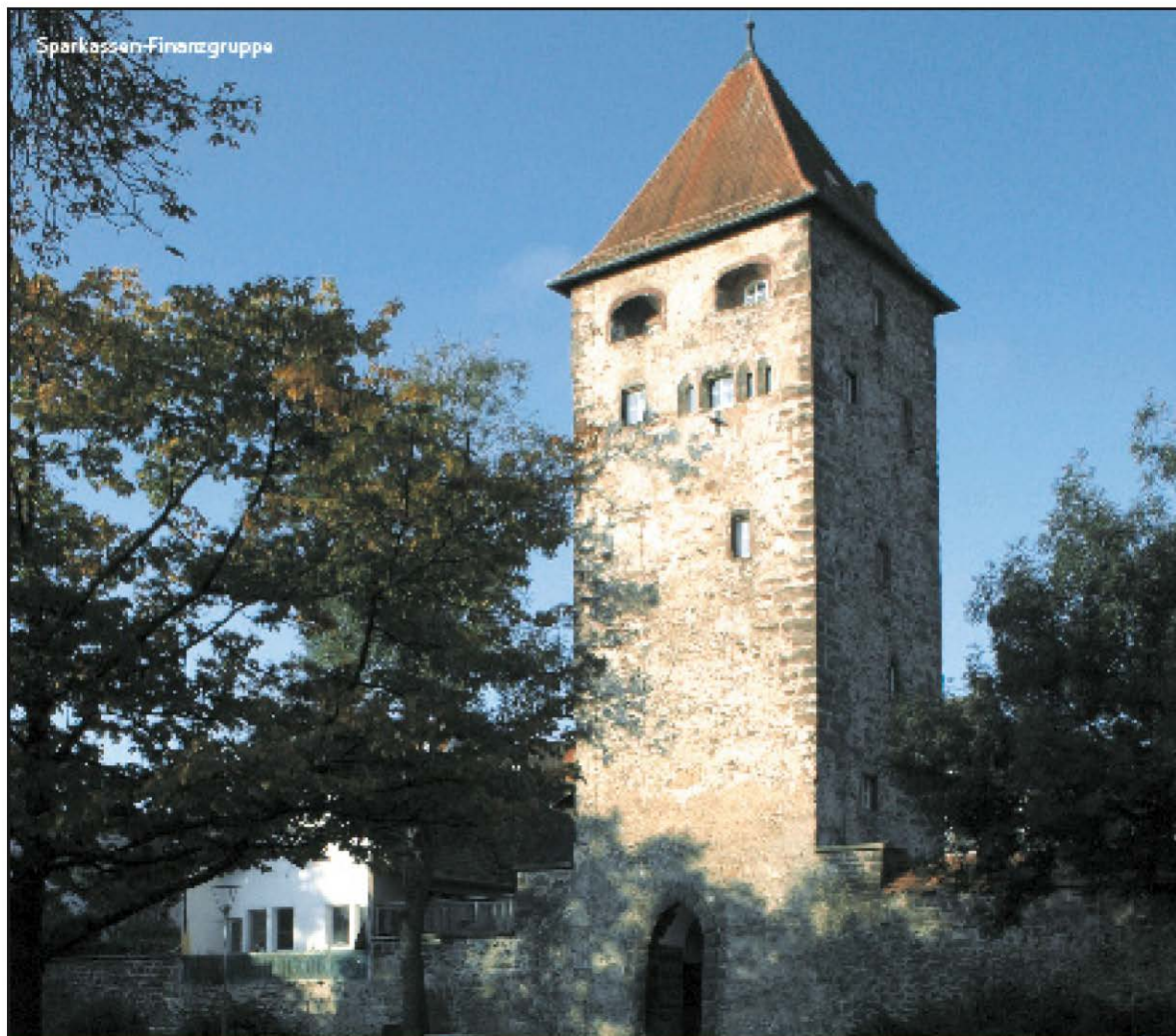
Seit 60 Jahren



**IHR
PARTNER
FÜR
GUTEN
DRUCK**



Druckerei Leute GmbH
Wehrstraße 3
78050 VS-Villingen
Tel. 07721/8456-0
Fax 07721/56860
info@druckerei-leute.de



Partner der Kultur

Tel. 07721 291-0
www.spk-swb.de

 Sparkasse
Schwarzwald-Baar

... da bin ich mir sicher ✓

Wir engagieren uns für die Region, wenn es um Soziales, Sport, Kunst und Kultur geht. Zum Beispiel auch bei den Projekten des Geschichts- und Heimatvereins Villingen. Denn unser Standort ist hier: Wenn's um Geld geht - Sparkasse Schwarzwald-Baar.